

**Integrations- und Präventionsmaßnahmen
für männliche Jugendliche mit
Migrationshintergrund – Herausforderungen
und Chancen**

ICMPD, 2012

Prepared by the International Centre for Migration Policy Development, Vienna - Austria

Commissioned and funded by Austrian Federal Ministry of the Interior

International Centre for Migration Policy Development • June 2012

Table of Contents

| | |
|--|-----------|
| VORWORT | 5 |
| | |
| 1. MIGRATION UND MÄNNLICHKEIT IN DER SOZIALWISSENSCHAFTLICHEN LITERATUR | 7 |
| 1.1. EINLEITUNG | 7 |
| 1.1.1. Ziel und Fragestellungen | 7 |
| 1.1.2. Methodische Vorgangsweise..... | 8 |
| 1.2. DIE ADOLESCENZ UND JUGENDPHASE | 9 |
| 1.2.1. Männlichkeiten und männliche Adoleszenz | 12 |
| 1.2.1.1. Hegemoniale Männlichkeit..... | 12 |
| 1.2.1.2. Männlicher Habitus | 13 |
| 1.2.1.3. Männliche Adoleszenz..... | 14 |
| 1.2.2. Adoleszenz im Migrationskontext | 15 |
| 1.2.3. Intersektionelle Perspektive auf männliche Adoleszenz und Migration..... | 17 |
| 1.3. ABLÖSUNG VON DER HERKUNFTSFAMILIE, NEUORIENTIERUNG UND AUSBILDUNG EIGENER WERTHALTUNGEN | 18 |
| 1.4. ENTWICKLUNG EINES EIGENSTÄNDIGEN LEBENSENTWURFES HINSICHTLICH BILDUNG UND BERUF | 22 |
| 1.4.1. Schule und Bildung | 22 |
| 1.4.2. Schule und Männlichkeit..... | 25 |
| 1.4.3. Arbeit und Beruf | 26 |
| 1.5. IDENTITÄTSENTWICKLUNG IM ZUSAMMENHANG VON RISIKO- UND GEWALTHANDELN..... | 30 |
| 1.5.1. Funktionen von jugendlichem Gewalt- und Risikohandeln | 30 |
| 1.5.2. Entwicklung von Jugenddelinquenz..... | 31 |
| 1.5.3. Norm-, Wert- und Ehrvorstellungen | 35 |
| 1.6. ANSATZPUNKTE FÜR DIE PRÄVENTION UND INTERVENTION AUS DER SOZIALWISSENSCHAFTLICHEN LITERATUR | 37 |
| | |
| 2. HAUPTERGEBNISSE DER EXPERTINNENBEFRAGUNG | 40 |
| 2.1 DESIGN DER EMPIRISCHEN ERHEBUNG | 40 |
| 2.1.1 Darstellung und Interpretation der Ergebnisse | 41 |
| 2.2 BILDUNGSPROZESSE UND AUSBILDUNGSABBRUCH | 43 |
| 2.2.1 Migrationsstatus und Bildungsverlauf | 43 |
| 2.2.2 Relevante Faktoren für den Bildungsverlauf | 45 |
| 2.2.2.1 Soziale Lage der Familie | 45 |
| 2.2.2.2 Bildungshintergrund der Eltern, Bildungsmotivation, Wissen um das Bildungssystem | 47 |
| 2.2.2.3 Familiärer Bildungshabitus | 48 |
| 2.2.2.4 Der Einfluss der peer-group | 50 |
| 2.2.2.5 Regionale Differenzierungen | 53 |
| 2.2.3 Hintergründe für einen frühen Bildungsabbruch..... | 57 |
| 2.2.3.1 Früher Bildungsabbruch - Risikofaktoren | 58 |
| 2.2.3.2 Unterschiedliche Betroffenheit von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund | 59 |
| 2.2.3.3 Besonders gefährdete Gruppen | 60 |
| 2.2.3.4 Sprachkenntnisse und Bildungsaufstieg..... | 62 |

| | | |
|-----------|---|------------|
| 2.2.3.5 | Die Rolle ethnischer Netzwerke | 65 |
| 2.2.3.6 | Diskriminierung | 67 |
| 2.3 | ERFAHRUNGEN AUS PROJEKTEN UND INSTITUTIONEN | 69 |
| 2.3.1 | <i>Elternarbeit</i> | 69 |
| 2.3.2 | <i>Ressourcenorientierte Zugänge</i> | 70 |
| 2.3.3 | <i>Mentoring und Beziehungsangebote</i> | 72 |
| 2.3.4 | <i>Frühzeitige institutionalisierte Berufsberatung</i> | 74 |
| 2.3.5 | <i>Wiedereinstieg in abgebrochene Bildungsverläufe</i> | 75 |
| 2.4 | SOZIALE DEVIANZ UND BRUCHSTELLEN IM BILDUNGSVERLAUF | 77 |
| 2.4.1 | <i>Abbruch der Pflichtschulausbildung</i> | 77 |
| 2.4.2 | <i>Abbruch der Lehre bzw. weiterführenden Ausbildung</i> | 79 |
| 2.4.3 | <i>Problematischer Arbeitsmarktzugang mit devianter Vorgeschichte</i> | 80 |
| 2.4.4 | <i>Unterschiedliche Betroffenheit von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund</i> | 81 |
| 2.4.5 | <i>Einstieg in deviantes Verhalten</i> | 81 |
| 2.4.5.1 | Gefühl der Perspektivenlosigkeit..... | 82 |
| 2.4.5.2 | Suchtmittelproblematik..... | 84 |
| 2.4.6 | <i>Besonders gefährdete Gruppen</i> | 85 |
| 2.4.7 | <i>Rolle und Verantwortung des Elternhauses</i> | 86 |
| 2.4.7.1 | Gewaltanwendung in der Familie..... | 86 |
| 2.4.7.2 | Erziehungsmethoden des Elternhauses | 88 |
| 2.4.8 | <i>Rolle der peer-group</i> | 89 |
| 2.4.9 | <i>Andere Faktoren</i> | 91 |
| 2.4.9.1 | Religion und deviantes Verhalten | 91 |
| 2.4.9.2 | Der Ehrbegriff und dessen Verteidigung | 92 |
| 2.4.9.3 | Delikte und Anzeigeverhalten in der Gesellschaft..... | 94 |
| 3. | EMPFEHLUNGEN | 95 |
| 3.1 | <i>Generelle Empfehlungen</i> | 95 |
| 3.1.1 | <i>Empfehlungen für den Bereich Schul- und Ausbildungsabbruch</i> | 96 |
| 3.1.2 | <i>Empfehlungen für den Bereich Verhinderung von Devianz</i> | 98 |
| 4. | LITERATURVERZEICHNIS | 100 |
| | TABELLENVERZEICHNIS | 106 |
| | ANNEX A: FRAGELEITFADEN | 107 |

Vorwort

In der öffentlichen und politischen Diskussion über den Stand der Integration von MigrantInnen nimmt die Frage nach der spezifischen Situation bestimmter Gruppen immer breiteren Raum ein. In der Öffentlichkeit werden dabei oft vor allem „männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund“ als Problemgruppe wahrgenommen, was den schulischen Erfolg, beruflichen Werdegang oder Gewalt- und Kriminalitätsbelastungen betrifft. Entsprechende Studien weisen zu Recht darauf hin, dass sich das Bild in der Realität wesentlich komplexer darstellt als in der medialen oder öffentlichen Verkürzung, dass „die jugendlichen Migranten“ als homogene Gruppe nicht existieren und die jeweiligen Migrationshintergründe nur einen Faktor neben Sozial- und Bildungsstatus, familiärem Umfeld, Wohnsituation und möglicher Diskriminierung darstellen und Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund in der Adoleszenz oft vor ähnlichen Herausforderungen stehen. Gleichzeitig zeigen aber auch Studien aus der Bildungsforschung deutlich, dass Jugendliche der Zweiten Generation mit „geringqualifizierten Eltern eine um 50% höhere Wahrscheinlichkeit haben, nicht über Pflichtschulniveau hinauszukommen“ als eine einheimische Vergleichsgruppe gleicher sozialer Herkunft.¹

Hauptziel der vorliegenden Studie ist es, Integrations- und Präventionsmaßnahmen für männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund die spezifischen Integrationsprobleme männlicher Jugendlicher mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Biographien von Jugendlichen ohne Migrationshintergrund mit vergleichbaren sozialen Hintergrund herausarbeiten, Herausforderungen, erfolgreiche Ansätze und funktionierende Modelle präventiver und sozialpädagogischer Intervention zu analysieren und darzu stellen und konkrete Vorschläge für die weitere Politikentwicklung im Bereich Integration formulieren.

Die Studie beruht auf einer Analyse der Ergebnisse von verfügbaren Fachpublikationen, Forschungsarbeiten und Datenquellen. Dabei wurde die einschlägige Forschung aus Großbritannien, Deutschland, Österreich und der Schweiz einbezogen. Aufgrund der kurzen Laufzeit des Projektes von vier Monaten konzentriert sich die Literaturanalyse auf wesentliche Forschungsergebnisse und erhebt nicht den Anspruch, einen Gesamtüberblick zu geben.

Der empirische Teil der Studie beruht auf qualitativen Interviews mit österreichischen ExpertInnen und Stakeholdern aus den Bereichen Forschung, Arbeitsmarkt, Schule, schulische und außerschulische Jugendarbeit und Polizei. Besonderes Augenmerk bei der Auswahl der GesprächspartnerInnen wurde auf erfolgreich durchgeführte Projekte im Bereich der Jugendarbeit mit der Zielgruppe gelegt. Um die regionalen Differenzen in Österreich zumindest ansatzweise zu beleuchten, wurden ExpertInnen und Stakeholder in den Bundesländern Oberösterreich, Vorarlberg und Wien interviewt.

Die Studie wurde am ICMPD von Bernhard Perchinig und Verena Platzer verfasst. Der theoretische Teil der Studie wurde von Johanna Blum im Rahmen eines Werkvertrages mit dem Institut SORA erstellt.

¹ Andreas Steinmayr, Die Bildungssituation der zweiten Zuwanderergeneration in Wien, Österreichischer Integrationsfonds, ÖIF Dossier Nr. 3, 2009, S. 16

1. Migration und Männlichkeit in der sozialwissenschaftlichen Literatur

1.1. Einleitung

Öffentliche und wissenschaftliche Diskurse über männliche Jugendliche im Allgemeinen und über männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund im Spezifischen sind heute durchwegs Problemdiskurse. (Junge) Männer mit Migrationshintergrund werden als Problemgruppe gehandelt, „[z]ur Begründung für die aus Sicht der Mehrheitsgesellschaft abweichende und problematische Männlichkeit wird auf die (angenommene) ethnisch-kulturelle Zugehörigkeit der Jungen und Männer verwiesen“ (Huxel 2011, 87). Scheibelhofer (2011) warnt in diesem Sinne vor kulturalistischen und essentialistischen Darstellungen von Männern mit Migrationshintergrund, wie sie gerade für muslimische Männer typisch sind. Im öffentlichen Diskurs wird nicht nur muslimischen Männern sondern auch Männern mit anderer Herkunft eine problematisierte patriarchale Männlichkeit zugeschrieben.² Dass soziale Ungleichheiten und Machtverhältnisse in der Betrachtung der Migration bisher wenig beachtet wurden, begünstigt außerdem eine Politik, die vor allem die Kontrolle kultureller Unterschiede anstrebt und im gleichen Atemzug diese Differenzen fest- und fortschreibt. Scheibelhofer (2011) fordert eine Forschung zu migrantischen Männern ein, die nicht auf eine Betrachtung kultureller Unterschiede und Traditionen verkürzt sondern eine, die im Kontext von aktuellen Herrschafts- und Machtverhältnissen geschieht.

Für einen adäquaten Umgang mit als deviant geltenden Handlungen von jungen Männern mit Migrationshintergrund ist es zu allererst notwendig, diese nachvollziehbar zu machen. Möglicherweise können diese als Widerstand gegen Marginalisierung oder als Versuch gesellschaftlicher Teilhabe erkannt werden. Gerade im Bereich Forschung zu männlichen Heranwachsenden ist deshalb eine Orientierung auf deren Strategien und Potenziale wichtig. Für die Jugendarbeit ist eine anerkennende Haltung gegenüber den jungen Männern bereits selbstverständlich. Die Arbeit mit den Heranwachsenden orientiert sich an deren vielfältigen Ressourcen.

1.1.1. Ziel und Fragestellungen

Im Zentrum des vorliegenden Literaturberichts steht dementsprechend die Adoleszenz von männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund und die Chancen und Risiken für eine gesellschaftliche Integration, die sich in ihr ergeben.

Das Ziel der folgenden Darstellung der aktuellen Literatur und Forschungsergebnisse zum Themenfeld junge Männer mit Migrationshintergrund und Jugenddelinquenz ist eine breite Aufarbeitung. Es soll einer Verkürzung der Problem- und Ursachenlage entgegengetreten werden, indem die Vielschichtigkeit der Problemlagen von männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund aufgezeigt wird. Die Strategien und Handlungsweisen von jungen Männern werden im gesellschaftlichen Kontext, der durch Ungleichheiten und Machtverhältnisse geprägt ist, dargestellt.

² Verwiesen wird von Huxel (2011) auf den südamerikanischen Machismo und die überbetonte Männlichkeit von Männern aus der ehemaligen Sowjetunion.

Interessant sind hierfür:

- Entwicklungen in der Adoleszenz und Identitätsbildung junger Männer
- die spezifische Bedeutung familiärer und freundschaftlicher Beziehungen
- die spezifische Rolle des Schulsystems und des Arbeitsmarktes
- die Funktionen und die Einflussfaktoren sowie deren Zusammenwirken auf delinquentes Verhalten.

Der Literaturbericht konzentriert sich auf die Darstellung von Zusammenhängen und Wirkungsweisen von günstigen und ungünstigen Einflussfaktoren.

Die Herausforderungen, die sich jungen Männern mit Migrationshintergrund während der Adoleszenz in unserer Gesellschaft stellen, werden im ersten Abschnitt beschrieben. Daran anknüpfend werden die Ergebnisse zu wichtigen gesellschaftlichen Bereichen, die eine Integration in die Aufnahmegesellschaft begünstigen oder erschweren können, aufgearbeitet. Schließlich wird die Rolle von Risiko- und Gewalthandlungen für Heranwachsende dargelegt und hinsichtlich einer Notwendigkeit und möglicher Ansatzpunkte pädagogischer Interventionen diskutiert.

1.1.2. Methodische Vorgangsweise

Der vorliegende Literaturbericht fokussiert auf Studien, die sich vorwiegend mit der Adoleszenz von jungen Männern mit Migrationshintergrund beschäftigen. Die Adoleszenz bezeichnet dabei den Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter. Als MigrantInnen werden im Folgenden Bevölkerungsgruppen verstanden, die selbst oder deren unmittelbare Vorfahren aus anderen Ländern zugewandert sind. Phänomene in Bezug auf Binnenmigration oder Volksgruppen werden für den vorliegenden Literaturbericht nicht herangezogen.

Für den Literaturbericht wird die einschlägige Forschung aus Großbritannien, Deutschland, Österreich und der Schweiz einbezogen. Es ist nicht Gegenstand des vorliegenden Literaturberichts, die Rahmenbedingungen für junge, männliche Migranten (z.B. Schulsystem, Gesetze etc.) zu beschreiben, insoweit sie nicht für die Interpretation der Forschungsergebnisse zentral sind. Es gehen nur solche Forschungsergebnisse ein, die für das gesamte Land oder die wichtigsten Städte relevant sind.

Für den Literaturbericht erfolgt eine Analyse von online bzw. in öffentlichen Bibliotheken in Wien frei verfügbaren Fachpublikationen und Forschungsarbeiten zu den oben festgelegten Themen, die in Englisch oder Deutsch veröffentlicht wurden. Weiters beschränkt sich die Literaturrecherche auf Publikationen der letzten zehn Jahre, ältere Veröffentlichungen werden nur bei besonderer inhaltlicher Relevanz aufgenommen. Die so ausgewählten Fachpublikationen und Forschungsarbeiten werden auf ihre wissenschaftliche Qualität hin geprüft und relevante Ergebnisse im Literaturbericht dargestellt.

1.2. Die Adoleszenz und Jugendphase

Der Begriff „Jugend“ gewann erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts an Bedeutung. Er ist als Phänomen der Moderne zu betrachten: Die Gesellschaftsgruppe der Jugendlichen entwickelte sich als Folge der Entstehung der modernen Industriegesellschaft sowie im Zusammenhang mit der Durchsetzung des bürgerlichen Familienmodells.

Die Jugendphase hat sich auch in den letzten Jahrzehnten stark verändert: Sie hat sich von einer für alle jungen Menschen einheitlichen Übergangsphase fortentwickelt. Die Jugendphase variiert heute hinsichtlich der Verlaufsform und der Zeitstrukturen. Es macht für Mädchen und Burschen einen wesentlichen Unterschied, ob sie sich für einen Lehrberuf oder eine längere Ausbildungsphase entscheiden. Der Übergang zum Erwachsenen verläuft bei arbeitenden Jugendlichen in kürzerer Zeit, SchülerInnen und StudentInnen verfügen dagegen über eine relativ ausgedehnte Jugendphase mit einer Zeit des jungen Erwachsenseins. An dem geschilderten Wandel wird deutlich, dass die Jugendphase einem sozialen Wandel unterliegt. Die Bedeutung, die dieser Phase zugeschrieben wird, und die Ausformung hängen von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab. Dies ist also nichts Unveränderbares, das die Jugend festlegt, vielmehr handelt es sich um ein Ergebnis gesellschaftlicher Praxis.

Im Rahmen der Sozialisation erwirbt das Individuum in Auseinandersetzung mit seiner Umwelt relativ stabile Erlebens- und Verhaltensweisen, die sie bzw. ihn dazu befähigen, am sozialen Leben teilzuhaben und dessen Entwicklung mitzugestalten (Hurrelmann et al. 2008). Zu diesen Erlebens- und Verhaltensweisen zählen etwa die Sprache, zentrale Regeln des sozialen Umgangs, Wertesysteme oder auch das Wissen um die Funktion von Institutionen (Montada 2006). Grundsätzlich wird zwischen der Primärsozialisation zur Erlangung der Sprach- und Handlungsfähigkeit und der Sekundärsozialisation, in der spezifische Kompetenzen und Normen angeeignet werden, unterschieden. Beide Phasen sind zeitlich nicht klar voneinander trennbar, die Sozialisation ist ein Prozess, der das gesamte Leben begleitet. Gerade im Jugendalter kommen die integrative Funktion auf gesellschaftlicher Ebene sowie die Entwicklung einer persönlichen Identität auf individueller Ebene zum Tragen. Die Jugendphase ist nicht nur ein subjektiv-biographischer Lebensabschnitt, sondern auch eine gesellschaftlich bestimmte Lebenslage, die einer Vorbereitung auf das Leben als Erwachsener dienen soll.

In einem Zug mit der *Jugendphase* werden meist zwei weitere Begriffe genannt, die die Veränderungen in diesem Lebensalter beschreiben: *Pubertät* und *Adoleszenz*. Beide Begriffe bezeichnen die Umbrüche und Übergänge, die im Leben der Heranwachsenden stattfinden. Nicht nur große körperliche Veränderungen (Pubertät) gehen in der Jugendphase vor sich, sondern in dieser Zeit müssen ebenso psychische, kognitive, soziale und emotionale Entwicklungsaufgaben (Adoleszenz) bewältigt werden. In der Adoleszenz setzen sich Heranwachsende - aufgrund von Veränderungen der körperlichen, psychischen, kognitiven sowie sozialen Voraussetzungen - mit ihren Lebensbedingungen auf eine neue Weise auseinander (King 2005). Heranwachsende entwickeln dabei neue Sichtweisen und Lebensentwürfe, indem sie sich reflexiv zu ihrer Lebensgeschichte in Verhältnis setzen. Dementsprechend werden in der Adoleszenz Erfahrungen in der Familie, in der Schule und der peer-group neu bewertet und verarbeitet. Diese Veränderungsprozesse werden wesentlich von der Chancenstruktur beeinflusst. Die Chancenstrukturen sind in der Gesellschaft entlang von sozialer Herkunft, Geschlecht und Migrationshintergrund allerdings ungleich verteilt.

Das wesentlichste Merkmal, das Jugendliche gemeinsam haben, ist das Alter, wenngleich Jugendliche alles andere sind als eine homogene Gruppe. Durch das Alter werden sie

einerseits gegenüber den jüngeren Kindern sowie gegenüber den älteren jungen Erwachsenen abgegrenzt.

Tabelle 1: Altersgrenzen in der Jugendphase

| Phase | Alter |
|-------------------------------|--------------|
| Übergang von der Kindheit | 11- 14 Jahre |
| Jugendliche | 15- 19 Jahre |
| Junge Erwachsene | 20- 25 Jahre |
| Übergang zum Erwachsenenalter | 26- 30 Jahre |

Das Jugendalter erstreckt sich heute über einen immer längeren Zeitraum zwischen Kindheit und Erwachsenenalter. Die Bestimmungsmomente für eine Eingrenzung des Jugendalters bzw. der Adoleszenz verschwimmen zusehends. Eine zeitliche Ausdehnung der Adoleszenz nach hinten (Postadoleszenz) und nach vorne (Präadoleszenz) kann beobachtet werden. Diese Ausdehnung führt dazu, dass eine Bestimmung der Altersgrenzen der Jugendphase zunehmend schwierig ist. Diese Veränderung der Jugendphase spiegelt sich in der Selbstwahrnehmung der Heranwachsenden wider: Ab dem 12. Lebensjahr fühlt sich die Mehrheit als Jugendliche. Dass Mädchen und Burschen heute bereits früher in den kulturellen Generationszusammenhang „Jugend“ eintreten, bedeutet auch, dass ihre Bedürfnisse nicht mehr die eines Kindes sind. 12- bis 14-Jährige entwickeln sozial-räumliche und sozial-emotionale Bedürfnisse, die nicht mehr dem Kindsein entsprechen. Die Ausdehnung der Jugendphase nach hinten kann besonders gut dadurch gezeigt werden, dass Heranwachsende immer länger zu Hause leben. Mehrheitlich findet erst im dritten Lebensjahrzehnt eine Ablösung von den Eltern statt.

Während die Abgrenzung zum Kindesalter in der Literatur relativ klar anhand verschiedener Entwicklungen gesetzt wird, fällt die Abgrenzung zum Erwachsenenalter dagegen weniger eindeutig aus (vgl. Wallace 1997). Der Übertritt von der Adoleszenz ins Erwachsenenalter ist mit verschiedenen Entwicklungsaufgaben, die Jugendliche bewältigen, markiert. Zum ersten Mal formuliert Havighurst (1948) Entwicklungsaufgaben mit verschiedenen Teilaspekten für Jugendliche:

Auseinandersetzung mit der eigenen Person

- Positives Selbstbild
- Selbstregulation
- Körperkonzept
- Geschlechtsidentität

Gestaltung von Beziehungen

- Ablösung von der Herkunftsfamilie
- Freundschaft
- Partnerschaft

Konkretisierung von Lebensentwürfen

- Wertorientierungen

- Rollenübernahme
- Ausbildung, Arbeit und Beruf

Hurrelmann (vgl. 2004) zählt folgende Entwicklungsaufgaben auf, die während der Adoleszenz zu bewältigen sind:

- Entwicklung einer intellektuellen und sozialen Kompetenz sowie die Übernahme von selbstverantwortlichen und existenzsichernden Tätigkeiten
- Entwicklung einer Geschlechtsidentität sowie Aufbau einer Partnerbeziehung und Gründung einer Familie
- Entwicklung selbständiger Handlungsmuster für die Nutzung des Konsumwarenmarktes
- Entwicklung eines Werte- und Normsystems sowie eines ethischen und politischen Bewusstseins
- Psychische und soziale Ablösung von den Eltern.

Fend (2000) entwickelte ein anderes, vergleichbares Schema, das die Entwicklungsaufgaben aus psychologischer Perspektive beschreibt:

Personale Orientierungen

- Stabilisierung eines positiven Verhältnisses zu sich selbst
- Herausbildung einer „Leistungsidentität“ in Schule und Beruf

Interpersonale Orientierungen

- Transformation des Eltern-Kind-Verhältnisses
- Transformation der Beziehungen zu Gleichaltrigen

Kultur und Gesellschaft

- Integration in die Kultur
- Integration in die Gesellschaft

Zusammenfassend fällt also vor allem die Persönlichkeitsentwicklung in diese Phase. Für die Heranwachsenden werden Freundschaftsbeziehungen und peer-groups immer wichtiger, die Eltern dagegen treten in den Hintergrund. Das bedeutet aber auch, dass es zu einer Neugestaltung des Eltern-Kind-Verhältnisses kommen muss, indem sich die Jugendlichen zunehmend von ihnen ablösen. Die Jugendphase ist so auch eine Phase des Experimentierens und des Suchens nach der eigenen Identität. Häufig wird deshalb die Jugendphase auch als Krise dargestellt und als problematisch beschrieben. Wann und in welcher Reihenfolge diese Entwicklungen passieren, ist heute individuell verschieden. Insofern kommt es zu einer Vervielfältigung der Übergänge ins Erwachsenenalter. Einzelne Übergänge können aufgeschoben oder aufgehoben werden – nicht alle gründen eine Familie mit Kindern oder steigen sofort in den Arbeitsmarkt ein. Für die Individuen bedeuten die Teilpassagen aber auch Statusinkonsistenzen (Hurrelmann 2004, Stauber und Walther 2007): Während sie in einigen gesellschaftlichen Bereichen bereits als Erwachsene angesehen werden und deren Rechte und Pflichten haben, sind sie in anderen weiterhin Jugendliche. Insbesondere die Findung einer Geschlechtsidentität impliziert für Buben und Mädchen ganz andere Handlungsweisen. In Bezug auf Erwerbsarbeit und Beruf werden diese besonders offensichtlich, da die Erwerbsarbeit nicht zum traditionellen weiblichen Lebensentwurf gehört (Oechsle 2000).

In der Adoleszenz treten Jugendlichen zunehmend aus der Familie heraus und nehmen an verschiedenen gesellschaftlichen Lebensbereichen immer selbstständiger teil. Die Lebensbereiche, die in auch sozialisierende Funktion aufweisen, sind Rahmenbedingungen für

das Heranwachsen der jungen Menschen. Sie bieten ihnen unterschiedliche Optionen und Möglichkeiten und bestimmen so die späteren Lebenschancen mit. Für die meisten Jugendlichen stellen die Familie, die Freizeit, peer-groups, Schule und Arbeit wichtige Lebensbereiche dar.

1.2.1. Männlichkeiten und männliche Adoleszenz

Grundsätzlich gibt es zwei theoretische Ansätze, Geschlecht zu konzeptualisieren (Meuser 2006): Einen sozialstrukturellen Ansatz, der soziale Ungleichheit hervorhebt, sowie einen handlungstheoretischen, der die Darstellung von Geschlecht im alltäglichen Handeln fokussiert, wie etwa die Ethnomethodologie. Darüber hinaus gibt es Versuche, die beiden Ebenen (makro/mikro) zu verbinden: Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit (z.B. Connell und Messerschmidt 2005, Connell 2006) sowie Versuche, Bourdieus Konzept des Habitus für die Kategorie Geschlecht nutzbar zu machen (z.B. Meuser 2006). Beide Konzepte, die aufeinander aufbauen, sollen im Folgenden kurz beschrieben werden. Danach folgt eine Darstellung wie Männlichkeit in der Adoleszenz erlernt und geübt wird.

1.2.1.1. Hegemoniale Männlichkeit

Männlichkeiten und Weiblichkeiten sind Handlungsmuster, in der die Geschlechterdifferenz dargestellt wird. Dabei entstehen Männlichkeiten vor allem in Abgrenzung zu Weiblichkeit(en), aber auch zu anderen Männlichkeiten. Dadurch erhalten die Handelnden „eine Position im Geschlechterverhältnis; die Praktiken, durch die Männer und Frauen diese Position einnehmen, und die Auswirkung dieser Praktiken auf die körperliche Erfahrung, auf Persönlichkeit und Kultur“ (Connell 2006, 91). Das soziale Geschlecht strukturiert die gesamte soziale Praxis, d.h. alle Handlungen, und existiert nur in den Handlungen der Menschen selbst. Daraus ergibt sich auch, dass Männlichkeiten und Weiblichkeiten keine einheitlichen und starren Muster sind, sondern vielfältig und historisch wandelbar. Connell (1995) unterscheidet vier Haupttypen von Männlichkeit und beschreibt deren Verhältnis zueinander als hegemonial, Komplizenhaft, untergeordnet oder marginalisiert. Hegemoniale Männlichkeit legitimiert und sichert die patriarchale Ordnung ab und ist an gesellschaftliche Macht und Herrschaft, die über die eigene soziale Gruppe bzw. das Milieu hinausgeht, gebunden. Komplizenhafte Männlichkeit unterstützt hegemoniale Männlichkeit, ohne diese jedoch selbst zu leben. Unterordnete Männlichkeiten sind dadurch charakterisiert, dass alles von hegemonialer Männlichkeit Abweichende einem anderen Merkmal (z.B. Homosexualität) zugeordnet wird. Marginalisierung erweitert Männlichkeit um die Strukturen sozialer Herkunft und Ethnizität und beschreibt das (Macht-) Verhältnis zwischen Männlichkeiten unterschiedlicher sozialer Herkunft und ethnischer Zugehörigkeiten.³ Für hegemoniale Männlichkeit kommt es zu einer „doppelten Dominanzstruktur“, da diese gegenüber anderen Männlichkeiten und vor allem gegenüber Frauen Herrschaft ausübt. Dadurch, dass hegemoniale Männlichkeit ein relationaler Begriff ist, macht dieser nur im Vergleich zwischen (hegemonialen und nicht-hegemonialen) Männlichkeiten Sinn.

³ Meuser (2006) kritisiert Connells konzeptiv unscharfe Benennung „untergeordneter“, „komplizenhafter“ und „marginalisierter“ Männlichkeiten, wobei er diese nicht grundlegend in Frage stellt.

Durch die Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis – unter Männern und zwischen Männern und Frauen – entstehen zwei Formen von Gewalt (Connell 2006):

- Gewalt zwischen Männern und Frauen, um Dominanz abzusichern
- Gewalt unter Männern, um sich der Männlichkeit zu versichern.

Marginalisierten Gruppen ist eine Männlichkeit eigen, die Anspruch auf Macht hat, jedoch nicht die Ressourcen dafür besitzt, diesen Anspruch auch einzulösen. Gewalt ist hier der Versuch, sich unter Männern zu behaupten. Dies wird auch als Protest-Männlichkeit bezeichnet und spielt ebenso für das Verhalten von männlichen Jugendlichen in der Schule eine Rolle (Connell 1996). Das Ausmaß an Gewalt spiegelt die Krisenanfälligkeit der Geschlechterordnung wider. Die Männlichkeit selbst verändert sich dadurch.

1.2.1.2. Männlicher Habitus

Der Habitus, wie ihn Bourdieu konzipiert hat, ist ein Handlungs-, Wahrnehmungs- und Denkmuster, das für das alltägliche Handeln grundlegend ist. Jede Soziallage weist einen Habitus auf, der in der Sozialisation erworben wird. Die Ausstattung mit ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital bestimmt, welche soziale Position man einnimmt.

Ökonomisches Kapital entspricht vor allem Besitztiteln und Geld. Es umfasst also den Besitz an materiellen Gütern, die sofort und ohne Verlust in Geld umwandelbar sind. Ihm kommt aufgrund seiner leichten Konvertibilität in andere Kapitalsorten eine herausragende Stellung zu (Bourdieu 1983). *Kulturelles Kapital* entspricht den Fertigkeiten und Fähigkeiten, die man benötigt, um sich Kunst und Kulturgüter aneignen zu können. Kulturelles Kapital kann verschiedene Ausprägungen als inkorporiertes, objektiviertes oder institutionalisiertes kulturelles Kapital annehmen (Bourdieu 1983). Unter inkorporiertem kulturellem Kapital ist das Wissen erfasst, das im Laufe des Lebens erlernt wurde. In der Sozialisation, in der Schule und anderen Bildungseinrichtungen werden Fähigkeiten erworben, die als kulturelles Kapital wirksam werden. Besonders an dieser Form von kulturellem Kapital ist, dass es an die Person gebunden ist und nicht weitergegeben werden kann. Verinnerlichtes kulturelles Kapital ist ein fester Bestandteil des Habitus (Bourdieu 1983). Im Gegensatz dazu kann objektiviertes kulturelles Kapital übertragen werden. Es handelt sich dabei um Besitztitel von Kunstwerken etc., die weitergereicht werden können. Mit ökonomischem Kapital kann kulturelles Kapital erworben werden: Wer für sich bzw. seine Kinder längere Ausbildungszeiten ermöglichen will, benötigt Geld. Wer auf eine gute Ausbildungsstätte nicht verzichten will, muss oft bereit sein, entsprechende Gebühren zu bezahlen. Der Bildungsabschluss kann anschließend am Arbeitsmarkt getauscht werden (Bourdieu 1983). Das *soziale Kapital* einer Person ergibt sich aus den persönlichen Kontakten, die sie geknüpft hat. Gegenseitiges Kennen und Anerkennen ist Voraussetzung für soziales Kapital, „es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer [sic!] Gruppe beruhen“ (Bourdieu 1983, 199f). Die Qualität von Freundschaften, Netzwerken und Seilschaften ist wesentlich für den Ertrag, den diese Kontakte bringen können.

Der Habitus stellt in Bourdieus Theorie einen Zusammenhang von objektiven Lebensbedingungen, der Kapitalstruktur und dem konkreten Handeln her. Der Habitus kann als eine verinnerlichte Struktur beschrieben werden, die Handlungen, aber auch das Denken, Wahrnehmungen und Vorstellungen gestaltet. Gleichzeitig ist der Habitus das Produkt von Handlungen. Bourdieu beschreibt ihn als strukturierendes und strukturiertes Prinzip (Bourdieu 2002). Da die Primärsozialisation den entscheidenden Einfluss bei der Bildung des Habitus hat,

können Erfahrungen, die später gemacht werden, kaum noch den Habitus verändern. Damit erhält der Habitus eine relative Stabilität, eine gewisse Starrheit. Zudem ist diese Struktur dem Individuum nicht bewusst und kann dementsprechend nicht intentional geändert werden.

Bourdieu selbst deutet immer wieder auf einen geschlechtlichen Habitus hin, arbeitet diesen Begriff jedoch nicht aus. Meuser (2006) erweitert den Habitusbegriff um das Geschlecht. Er geht davon aus, dass die soziale Existenz eines Geschlechts an einen spezifischen Habitus, der bestimmte Handlungsweisen hervorbringt und andere verhindert, gebunden ist. Das Geschlecht wird im Handeln der Akteure sichtbar und ist dennoch nicht beliebig und individuell, da es durch den Habitus generiert wird. „Es gibt pro Geschlecht einen Habitus, also einen männlichen und weiblichen. Der jeweilige Habitus manifestiert sich allerdings nicht in einer Uniformität von Handlungen, Einstellungen, Attributen; es gibt vielmehr unterschiedliche Ausprägungen von Weiblichkeit und Männlichkeit, wobei soziales Milieu, Generationszugehörigkeit, Entwicklungsphase und familiäre Situation sich als lebensweltliche Erfahrungshintergründe erweisen, deren Relevanzstrukturen Einfluss auf die Muster haben, in denen sich der geschlechtliche Habitus manifestiert.“ (Meuser 2006, 120) Die Differenzierung stellt Dominanz her. Die Ungleichheiten bestehen nicht nur zwischen den Geschlechtern, sondern auch innerhalb der Geschlechter.

Meuser (2006) knüpft auch an Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit an. Für Meuser (2006) ist hegemoniale Männlichkeit der Kern des männlichen Habitus, der sich in einem Anspruch auf Dominanz nicht nur gegenüber Frauen sondern auch gegenüber Männern äußert (doppeltes Hegemoniebestreben). Gerade untergeordnete Männlichkeiten entstehen entlang derselben Prinzipien wie hegemoniale Männlichkeiten. Sie sind also Ausdruck desselben Prinzips, ihnen liegt die gleiche Strukturlogik zugrunde. Das bedeutet gleichzeitig auch, dass der männliche Habitus unterschiedliche Formen von Männlichkeiten ermöglicht, die Meuser (2006) insbesondere auf die Verschränkung von Geschlechtslage und sozialer Lage zurückführt.

Der gleichgeschlechtliche oder homosoziale Raum ist der Ort, an dem der männliche Habitus hergestellt und vollendet wird. Unter Männern werden v.a. im Konkurrenz- und Wettkampf sowohl Hierarchien als auch Vergemeinschaftung hergestellt. Der männliche Habitus fungiert nicht nur als generatives Muster für Handlungen sondern auch als Grundlage zur Bewertung anderer. Das konforme Verhalten wird eingemahnt, da es habituelle Sicherheit vermittelt (Meuser 2006).

1.2.1.3. Männliche Adoleszenz

Sozialisation stellt für Mädchen und Burschen, wie oben bereits angedeutet, getrennte Anforderungen. Entwicklungsaufgaben junger Männer im Allgemeinen sind (Meuser 2004):

- Berufseinstieg
- Partnerschaftsbildung
- Familiengründung
- Aneignung erwachsener Männlichkeit (die Identitätsbildung ist nie vollständig abgeschlossen, sie ist ein lebenslanger Prozess).

Männlichkeit wird vor allem im homosozialen Gruppenkontext angeeignet. Die peer-group erhält dadurch besondere Bedeutung (Meuser 2004). In diesem ersten homosozial geprägten Raum wird hegemoniale Männlichkeit (spielerisch) angeeignet und später verfestigt. Das Grundmuster der Männlichkeit, das von den jungen Männer geübt und angeeignet wird, ist durch zwei

Dimensionen beschreibbar: Konkurrenz sowie Homosozialität, da Männlichkeit in erster Linie auf der Anerkennung anderer Männer basiert. Erst in zweiter Linie - und als Ergebnis der ersteren - spielt die Attraktivität gegenüber jungen Frauen eine Rolle. Gerade in der Adoleszenz hat dies eine wechselseitige Orientierung an gleichgeschlechtlichen Altersgenossen für die Entwicklung von Werthaltungen, Einstellungen und Orientierungen zur Folge. Für die männliche Sozialisation ist nicht nur eine Abgrenzung gegenüber Frauen und allem Weiblichen, das meist abgewertet wird, wichtig, sondern auch eine Abgrenzung gegenüber anderen Männern, die sich beispielsweise in ihrer sozialen Herkunft, ethnisch, in ihrer sexuellen Orientierung etc. unterscheiden. Beiden Abgrenzungsstrategien ist eine Logik von Dominanz und Unterordnung inhärent.

Riskante Verhaltensweisen – egal, ob konform oder delinquent, harmlos oder gefährlich – spielen bei der Übung von Männlichkeit eine wichtige Rolle. Gemeinsam erlebte riskante Handlungen sowie gemeinsame Erzählungen und Berichte über diese Wettkämpfe - von Breakdance über Mensurschlagen bis hin zu Kämpfen zwischen Straßengangs oder Hooligans - dient einerseits der Vergewisserung und Darstellung der eigenen Männlichkeit und andererseits der Gruppenkohäsion. Das riskante Verhalten ist dementsprechend eine Quelle von Solidarität, gegenseitiger Kameradschaft und Zuneigung.

Männlichkeit wird in unterschiedlichen Lebensbereichen – Beruf, homosozialen Gruppen, Partnerschaft und Familie – unterschiedlich gelebt. Identitäten sind nicht widerspruchsfrei und kohärent. „Mannsein ist für junge Männer eine ambivalente Angelegenheit geworden, die ein hohes Maß an Balance zwischen diskrepanten Erwartungen erfordern“ (Meuser 2004, 373). Modernisierungs- und Beharrungstendenzen von Männlichkeiten lassen sich parallel beobachten. Veränderungen betreffen insbesondere das Verständnis von Vaterschaft („aktive Vaterschaft“ statt „Brotverdiener“; Alltagspraxis relativ unverändert) und die (ästhetisierende) Bedeutungsaufwertung des männlichen Körpers. Einstellungen zur Geschlechterordnung und zu alltäglicher Handlungspraxis klaffen oftmals weit auseinander (Meuser 2004).

1.2.2. Adoleszenz im Migrationskontext

Jugendliche mit Migrationshintergrund stehen in der Adoleszenz einer doppelten Herausforderung gegenüber: Neben den Veränderungen zwischen Kindheit und Erwachsensein müssen sie zudem auch Veränderungen im Hinblick auf die Migration bearbeiten (King 2005). Unabhängig davon, ob die Heranwachsenden selbst gewandert sind oder der zweiten Generation angehören, wird die Migration in der Adoleszenz thematisiert. Jugendliche mit Migrationshintergrund sind allerdings keine einheitliche Gruppe. Die Motive für Migration, die Generationszugehörigkeit, die kulturelle, nationale und soziale Herkunft etc. unterscheiden sich.

Durch die Migration verlagern sich die relevanten Sozialisationsinstanzen vom Herkunftsland in das Aufenthaltsland. Die außerfamiliale Sozialisation durch Schule, Arbeitsmarkt, Freizeit, Medien oder staatliche Institutionen findet sodann in einem fremdkulturellen Kontext statt. In der Familie bleibt die Sozialisation in der Regel herkunftskulturell orientiert. Die Migration selbst verändert allerdings auch die Familienstruktur wesentlich – den Status und die Beziehungen der einzelnen Familienmitglieder –, da meist nur die Kernfamilie migriert, später folgen unter Umständen weitere Verwandte (Schönpflug 2008).

Schönpflug (2008) nennt hierfür folgende Beispiele:

- Kinder akkulturieren rascher und übernehmen zum Teil Repräsentationsfunktionen des Familienoberhaupts.

- Wertekonflikte zwischen den Generationen entstehen.

Das Partnerschaftsverhältnis verschiebt sich zugunsten der Frau, einerseits wegen der im Aufnahmeland vorherrschenden Auffassung der weiblichen Rolle, andererseits weil die Frauen auch zum Familieneinkommen beitragen. Das Risiko für Gewalt in der Ehe steigt.

Grundsätzlich besteht in der Literatur also die Annahme, dass die Adoleszenz und Identitätsbildung für Jugendliche mit Migrationshintergrund aufgrund der unterstellten kulturellen Differenzen problematischer und risikoreicher ist als für Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Die Ursachen dafür müssen jedoch einer genaueren Analyse unterzogen werden.

Berry et al. (2006) haben 13- bis 18-jährige Jugendliche mit Migrationshintergrund in mehreren Ländern untersucht und geben diesbezüglich einige Anhaltspunkte. Grundlegende Fragestellungen waren, wie der Akkulturationsprozess der Jugendlichen geschieht und wie dieser mit Wohlbefinden und sozialer Integration im Zusammenhang steht. Die Ergebnisse lassen darauf schließen, dass die Jugendlichen mit Migrationshintergrund grundsätzlich gut mit den an sie gestellten Anforderungen umgehen können. Sie zeigen, dass ethnische und nationale Identität nicht als Widerspruch gesehen werden muss. Gerade in Ländern mit langer Tradition als Aufnahmeländer stehen beide Identitäten in einem positiven Verhältnis (Berry et al. 2006). Das bedeutet, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen im Aufnahmeland für die Identitätskonstruktionen einen wesentlicheren Einflussfaktor darstellen als die ethnische oder kulturelle Herkunft der MigrantInnen.

Grundsätzlich weisen die jungen Migranten eine stärkere ethnische als nationale Identität im Zusammenhang mit dem Aufnahmeland auf. Mit ansteigender Aufenthaltsdauer gewinnt die nationale Identität an Bedeutung, während die ethnische Identität in ihrer Bedeutung relativ stabil bleibt. Berry et al. (2006) verweisen darauf, dass Akkulturation keinem linearen Verlauf folgt und ethnische und nationale Identität nicht in einem Widerspruch stehen müssen. In Ländern mit langer Erfahrung mit Einwanderung stehen den Jugendlichen eher Lösungen und Wege zur Verfügung, wie beide Identitäten miteinander verknüpft werden können. Aufnahmeländer, die ihre Identität exklusiv konstruieren und Assimilation von MigrantInnen einfordern, bieten wenige Anhaltspunkte für Jugendliche, beide Identitäten zu verknüpfen. Dass Menschen mit Migrationshintergrund grundsätzlich eine starke ethnische Identität aufweisen, ist auch auf Fremdzuschreibungen (Spindler 2006) zurückzuführen. Problematisch erscheint dies insofern, als Berry et al. (2006) weiters feststellen, dass gerade Jugendliche, die sich sowohl am ethnischen Umfeld als auch am Aufnahmeland orientieren, in ihrem Wohlbefinden und in der Schule besser abschneiden und seltener problematisches Verhalten aufweisen. Eine stärkere Orientierung an der ethnischen Community führt immerhin zu einem vergleichsweise besseren Wohlbefinden der Jugendlichen als die primäre Orientierung an der Aufnahmegesellschaft.

Der sozioökonomische Status der Eltern (Bildungsgrad und Berufsstatus), die Aufenthaltsdauer im Aufnahmeland sowie die heterogene Zusammensetzung der Nachbarschaft sind zentrale Einflussgrößen auf den positiven Verlauf von Adoleszenz im Migrationskontext (Berry et al. 2006). Sie wirken u.a. auf Sprachkenntnisse und -gebrauch der Jugendlichen sowie auf Kontakthäufigkeit mit Gleichaltrigen ohne Migrationshintergrund. Neben Merkmalen der Lebenslage sind subjektiv wahrgenommene Faktoren für die Jugendlichen mit Migrationshintergrund bei der Bewältigung der Adoleszenz im Migrationskontext relevant. Besondere Bedeutung wird Diskriminierungserfahrungen und Gewalterfahrungen zugemessen. Objektive und subjektiv empfundene Exkludiertheit wirken etwa gleich stark und sich gegenseitig verstärkend. Die Erfahrung der Exklusion führt bei einer Konfrontation mit prekären

Lebenslagen tendenziell dazu, zu resignieren, anstatt sich aktiv und mit vermehrten Lernanstrengungen mit dieser Lage auseinanderzusetzen (Bude und Lantermann 2006). Burschen mit Migrationshintergrund nehmen Diskriminierung öfter wahr als Mädchen und junge Frauen (Berry et al. 2006). Jugendliche, die sich häufiger diskriminiert fühlen, wenden sich stärker von der Aufnahmegesellschaft ab und fühlen sich nicht zugehörig. Auf das Wohlbefinden zeigen sich ebenso negative Auswirkungen.

Grundsätzlich ist es wichtig, günstige und ungünstige Bedingungen für eine Bewältigung der Anforderungen der Adoleszenz, die sich an männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund richten, in den Blick zu nehmen (King 2005). Der Fokus liegt damit nicht auf vermeintlichen Defiziten der Jugendlichen, sondern auf den gesellschaftlichen Bedingungen im Aufnahmeland. Relevant in diesem Zusammenhang ist weiters, wie die Familie die Migration verarbeitet hat und welche Dynamiken entstanden sind. Die Verarbeitung der Migration wird grundsätzlich durch soziale Netzwerke und Ressourcen erleichtert. Soziale Unterstützung kann in drei Dimensionen differenziert werden (Schönpflug 2008):

- Instrumentelle Unterstützung (materiell und Dienstleistungen)
- Emotionale Unterstützung
- Informations- und Bewertungsunterstützung.

Durch Diskriminierung und Benachteiligung wird die Bewältigung der Adoleszenz erschwert. Gleichaltrigenbeziehungen können positive und negative Wirkungen hervorrufen. Die „Last“, mit den besonderen Anforderungen in der Jugendphase aufgrund der Migrationssituation umzugehen, wird als alleinige Aufgabe der Jugendlichen (und ihrer Eltern) definiert. Zuweilen wird der Institution Schule die Aufgabe für Integration zugewiesen. Wie Huxel (2011) jedoch gezeigt hat, ist das Bildungssystem nicht darauf ausgerichtet, diese Funktion zu übernehmen.

1.2.3. Intersektionelle Perspektive auf männliche Adoleszenz und Migration

Die vorhergehenden Kapitel zeigen die Verwobenheit von Geschlecht, Ethnizität und sozialer Herkunft in der Adoleszenz. Gerade deshalb erscheint eine getrennte Analyse dieser Merkmale nicht angemessen. In der sozialwissenschaftlichen Forschung wird die gemeinsame Analyse einander überlagernder Merkmale, die Ungleichheits- und Machtverhältnisse konstituieren, vor allem mit dem Begriff Intersektionalität bezeichnet.

Ziel der intersektionellen Forschung ist es, soziale Strukturen, Identitätskonstruktionen sowie gesellschaftliche Norm- und Wertsysteme zu untersuchen. Als grundlegend hierfür wird die Forderung nach einer gemeinsamen Analyse von mehreren Ungleichheitsmerkmalen, wie Geschlecht, soziale Herkunft und Ethnizität, verstanden. Welche und wie viele derartige Kategorien in die Analyse einbezogen werden sollen, ist auf Basis des untersuchten Gegenstandes zu entscheiden. Da die gesellschaftlichen Strukturen und Machtverhältnisse und das Zusammenwirken der Kategorien sich beständig verändern, nimmt die intersektionelle Forschung das empirisch feststellbare Handeln der Menschen zum Ausgangspunkt ihrer Analyse (Winker und Degele 2009).

Diese Form der Analyse bringt ein besseres Verständnis für Gesellschaft und soziale Ungleichheit hervor. Die intersektionelle Perspektive macht Zusammenhänge zwischen mehreren Kategorien sichtbar, die für eine sonst übliche additive Analyse einzelner Merkmale nicht erkennbar sind. Die Handlungsformen und die Bewältigungsmuster der Menschen werden damit besser nachvollziehbar.

1.3. Ablösung von der Herkunftsfamilie, Neuorientierung und Ausbildung eigener Werthaltungen

Der Aufbau und die Gestaltung von Beziehungen zu anderen sind wesentliche Entwicklungsaufgaben in der Jugend- und jungen Erwachsenenphase. In dieser Altersspanne findet die Ablösung von der Herkunftsfamilie statt, Freundschaften unterlaufen wesentlichen Veränderungen und Liebesbeziehungen bzw. Partnerschaften gewinnen an Bedeutung.

Heute leben Jugendliche in einer Vielzahl von familiären Lebensformen: In traditionellen Kernfamilien, in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften, Stief- und Patchworkfamilien sowie in Ein-Elternfamilien mit Geschwistern oder ohne. Auch wenn Ehe und Familie nicht mehr als immerwährende soziale Beziehungen begriffen werden können und die Zahl der Scheidungen seit den 1960er-Jahren kontinuierlich steigt, ist die Eltern-Kind-Familie dennoch die dominante Lebensform, in der Kinder und Jugendliche heute aufwachsen. Die familiäre Sozialisation hat für die Heranwachsenden deshalb nicht an Bedeutung verloren. Sie ist der Ort, an dem durch materielle wie auch geistig-seelische Voraussetzungen, welche eine Familie bietet, die Lebenschancen von Kindern und Jugendlichen entscheidend mitbestimmt werden. Die Bindungserfahrungen von Kindern von der frühen Kindheit bis in die Adoleszenz hinein sind grundlegend für die Ausbildung wesentlicher psychischer und sozialer Kompetenzen, wie etwa die Fähigkeit, Beziehungen und Freundschaften aufzubauen. Eine positive Bindung im kindlichen Alter erfordert die Anwesenheit der Bezugsperson auf unterstützende und verständnisvolle Art. Mangelnde positive Bindungserfahrungen im Kindesalter werden u.a. mit aggressivem Verhalten in Verbindung gesetzt (Schönpflug 2008).

Die starke Bindung zu den Eltern nimmt jedoch mit zunehmendem Alter ab und außerfamiliäre Beziehungen zu FreundInnen und Freundschaftsgruppen gewinnen gleichzeitig an Bedeutung. Für die meisten Jugendlichen bleiben die Eltern aber auch während der Jugendphase und danach wichtige Bezugspersonen und stellen weiterhin relevante Gesprächspartner und emotionale Unterstützung dar (Großegger 2011). Die Adoleszenz bedeutet also sowohl für die Burschen als auch für die Eltern eine Zeit der Veränderungen. Vor allem die körperlichen Veränderungen in der Pubertät machen die Veränderungen auch für die Eltern sichtbar. Damit einhergehend kommt es zu Abgrenzungs- und Trennungsprozessen zwischen Eltern und Heranwachsenden. Die Art und Weise, wie die Eltern mit den Veränderungen der Familienbeziehungen umgehen, sind in einem Spektrum vom Versuchen, es zu verhindern, und zu unterstützen, angesiedelt. Ebenso wechseln die jungen Männer zwischen heftigen und konflikthafter Trennungen und dem Wunsch, an kindlicher Nähe zu den Eltern festhalten zu können (Flaake 2005).

Wie diese Ablösung von den Eltern verläuft, hängt von verschiedenen Faktoren ab (Flaake 2005):

- Die Qualität der Beziehung von Mutter und Vater zum Sohn vor und während der Adoleszenz:

Vor allem sind die Mütter die zentrale Bezugsperson und haben enge Beziehungen zu den Söhnen, in denen körperliche Nähe und Gefühle thematisiert werden. Deshalb sind die Ablösungsprozesse zwischen Müttern und Söhnen oft schwieriger. Gerade in der Adoleszenz, verknüpft mit der Entwicklung einer Männlichkeit bei den Söhnen, werden Vater-Sohn-Beziehungen wichtiger. In Vater-Sohn-Beziehungen stehen gemeinsame Aktivitäten mit Konkurrenzcharakter im Vordergrund. Gefühle und körperliche Nähe spielen eine geringe Rolle.

Auch diese Arbeitsteilung der Eltern führt zu stereotypen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit.

- Die Qualität der Paarbeziehung:

Wenn die Paarbeziehung der Eltern eine eigenständige und befriedigende Bedeutung in der Familie einnimmt, kann das die Ablösung der Söhne begünstigen.

- Die Bedeutung von Lebensbereichen außerhalb der Kind-Beziehung für die Identität von Mutter und Vater:

Dieser Faktor hat insbesondere für die Mütter Relevanz, weil die Väter meist dem Beruf einen zentralen Stellenwert einräumen. Wenn auch die Mutter außerhalb der Mutter-Sohn-Beziehung einen positiven, identitätsstiftenden Bereich hat, trägt dies maßgeblich zur besseren Ablösung bei.

In Migrationsfamilien kommen in den üblichen Prozessen während der Adoleszenz der Kinder noch weitere Zusammenhänge zum Tragen.

Aufgrund der eher schwachen sozialen und ökonomischen Stellung können die Eltern keine so aktive Elternrolle wie im Herkunftsland einnehmen. Dies trifft besonders auf marginalisierte Familien zu. Kinder mit Migrationshintergrund haben seltener feste Bindungen, da die Bezugspersonen erwerbstätig sein müssen. Oft übernehmen die ältesten Söhne die Versorgung. Dies stellt eine spezifische Erfahrung von jungen Männern mit Migrationshintergrund dar und streicht die Bedeutung der Geschwisterreihenfolge heraus.

Zudem vermindert frühe Elternschaft, die in benachteiligten MigrantInnengruppen eher vorkommt, die Chancen auf feste Bindungen im Kindesalter (Schönpflug 2008). Weiss et al. (2007) zeigen in einer Studie zur Zweiten Generation in Österreich, dass nehmen MigrantInnen häufiger Spannungen im Eltern-Kind-Verhältnis wahrnehmen als junge Nicht-MigrantInnen, wengleich die Eltern-Kind-Beziehung grundsätzlich als gut beschrieben wird.

Vor allem junge Männer mit Migrationshintergrund sind einem starken Ablösungsdruck seitens der Eltern ausgesetzt, ökonomisch unabhängig zu werden.

In allen Familien unterschieden sich die Sichtweisen der Jugendlichen und der Eltern auf Rechte und Pflichten der Kinder. Gerade in Migrationsfamilien besteht allerdings eine Betonung der Pflichten der Kinder gegenüber den Eltern bzw. der Familie. Es zeigt sich eine größere Diskrepanz in der Wahrnehmung zwischen Kindern und Eltern, wenn sich die Kinder stärker am Aufnahmeland orientieren als die Eltern. Nach Angaben von mehr als der Hälfte der Jugendlichen resultieren Konflikte mit den Eltern aus unterschiedlichen Lebensvorstellungen (Weiss et al. 2007). Mit zunehmender Aufenthaltsdauer fühlen sich die Jugendlichen ihren Familien weniger verpflichtet (Berry et al. 2006).

Erwartungen der Eltern an die Kinder sind davon geprägt, dass die Eltern mit der Migration viel auf sich nehmen, um den Kindern mehr Chancen zu bieten. Diese Erwartungen spiegeln sich häufig in hohen und oft auch unrealistischen Bildungsaspirationen für ihre Kinder wider (Schönpflug 2008). Wie stark die Pflichten von den Eltern betont werden, hängt vom sozioökonomischen Status der Eltern ab (Berry et al. 2006).

Für türkische Familien in Deutschland wurde festgestellt, dass die Erwartungen der Eltern an ihre Kinder, wie auch der Kinder an die Eltern, sich im Laufe der Zeit ändern und dem Aufnahmeland annähern (Schönpflug 2008). Auch für Österreich gilt, dass die elterliche Haltung

zwar eine Basis und einen kulturellen Rahmen für die Jugendlichen darstellt, die Stärke der ethnischen Orientierung schwächt sich jedoch gegenüber den Eltern kontinuierlich ab. Das Weitergeben einer ethnisch-kulturellen Orientierung von den Eltern an die Kinder wird auf jeder Stufe der Intensität immer schwächer, eine Re-Ethnisierung ist so gut wie gar nicht feststellbar (Weiss et al. 2007).

Das Phänomen der ‚Re-Ethnisierung‘ ist besonders in den großen Städten zu beobachten, wo dies primär als Reaktion auf enttäuschte Aufstiegserwartungen und soziale Barrieren, also als Symptom sozialer Spannungen, interpretiert werden kann (z.B. Wacquant 2003). Auch wenn Weiss et al. für Österreich keine Re-Ethnisierung feststellen, so betonen sie, dass „stark ethnisch orientierte Lebensstile im Spannungsfeld zwischen wahrgenommener subjektiver Isolation (...) und dem Wunsch nach Beibehalten der kulturellen und sozialen Gewohnheiten zu sehen sind. Was nun Ursache und was die Wirkung ist – Isolation als Folge eines ethnisch dominierten Milieus oder umgekehrt – kann nicht entschieden werden, ist aber wohl ein sich selbst verstärkender, zirkulärer Mechanismus“ (Weiss et al. 2007, 124).

Ein Loyalitätsdilemma - Gefühle des Fremdseins und Entwurzelungsgefühle – können daher als Ausdruck von Spannungen interpretiert werden, die aus einer starken ethnischen Verbundenheit mit dem Elternhaus entstehen, und die als Konflikt zur Lebensweise und zu den Erwartungen in der Aufnahmegesellschaft empfunden werden. Vor allem Jugendliche mit türkischem Hintergrund befinden sich in diesem Spannungsfeld und stehen unter einem starken Leistungsdruck der Eltern, wodurch sich die Gefühle der Randständigkeit noch verstärken (Weiss et al. 2007). Bei der Untersuchung nach den Auswirkungen soziodemographischer Merkmale, der Wohnsegregation (Leben in Vierteln mit hohem Ausländeranteil) und des elterlichen Milieus auf die traditionelle Geschlechterrollenauffassung, treten ganz deutlich die Effekte des Geschlechts und der Bildung hervor. So wenden sich Frauen und höher Gebildete stärker von allen Traditionen ab; dies gilt für Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund ebenso wie für Jugendliche aus anderen Herkunftsländern (Weiss et al. 2007).

Für Heranwachsende ist die Freizeit der Lebensbereich, in dem sie die Chance haben, ihre Persönlichkeit zu entdecken und zu verwirklichen. In der frei verfügbaren Zeit finden wesentliche Konflikte zwischen persönlicher und sozialer Identitätsbildung, zwischen Individualität und Gruppenloyalität, zwischen Abhängigkeit und Ablösung von der Herkunftsfamilie statt. Jugendliche verbringen wesentliche Teile ihrer Freizeit mit FreundInnen und in peer-groups. Die peer-groups sind zumeist durch ähnliche Ziele, Wertvorstellungen, Interessen, Bindungen der Zuneigung und Bewunderung charakterisiert. Sie grenzen sich gegenüber der Außenwelt (die nicht immer nur die Erwachsenenwelt sein muss) möglicherweise durch eigene jugendkulturelle Symbole oder Elemente, wie z.B. durch Musik, Haarschnitt, Kleidung oder Sprache, ab. Das Besondere von peer-groups für Jugendliche besteht u. a. darin, dass ihre Beziehungen nicht von einer erwachsenen Autorität bestimmt werden. Die Jugendlichen können in peer-groups idealerweise ein Verhältnis der Gleichheit und der Wechselseitigkeit aufbauen. Soziale Online-Netzwerke, wie etwa Facebook, spielen für Jugendliche heute eine wichtige Rolle. Gerade Netzwerkplattformen bieten hierbei Möglichkeiten zur Selbstdarstellung, des Beziehungsaufbaus und der Beziehungspflege und unterstützen damit grundlegende Entwicklungsaufgaben, wie die Identitätsarbeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen (Hasebrink und Lampert 2011).

In welchem Verhältnis die Relevanz der Eltern und der peer-group steht, ist abhängig von der Qualität der Bindungserfahrungen mit primären Bezugspersonen. Die Qualität der Beziehungen zu Gleichaltrigen wird durch positive Erfahrungen zu den primären Bezugspersonen beeinflusst.

Jedenfalls stellen gute peer-Beziehungen eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung der Jugendlichen dar (Oswald 2008). Freundschaftsbeziehungen helfen die Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz positiv zu bewältigen. Gerade längerfristige, enge Freundschaften weisen diesen positiven Effekt eher auf als eine Integration in ein breites Netzwerk von Gleichaltrigen. Eine Ablehnung durch Gleichaltrige wird in Zusammenhang gebracht mit mangelnder Anpassung, schlechten Schulleistungen, Depression, Drogenkonsum und Delinquenz und wirkt weit in das Erwachsenenalter hinein (Seiffge-Krenke und Seiffge 2005).

Die Form von Freundschaften verändert sich in der Adoleszenz. Gegenseitiges Vertrauen, Loyalität, Exklusivität und gegenseitiger Austausch sind ab dem Jugendalter bestimmende Komponenten von Freundschaften. Bei Burschen findet dieser Wandel der Freundschaftsbeziehungen später statt als bei Mädchen. Außerdem findet die Freundschaft stärker in gemeinsamen sportlichen und delinquenten Aktivitäten Ausdruck als in Gesprächen. Durch diese Wettbewerbe und Pseudo-Kämpfe konstruieren und entwickeln sie insbesondere ihre Männlichkeit entlang herkömmlicher Geschlechtsvorstellungen (Seiffge-Krenke und Seiffge 2005).

Im jungen Erwachsenenalter nimmt die Bedeutung von peer-groups gegenüber Paarbeziehungen wieder ab.

1.4. Entwicklung eines eigenständigen Lebensentwurfes hinsichtlich Bildung und Beruf

Die Schule stellt eine wichtige Sozialisationsinstanz im Jugendalter dar und gewinnt ihre Bedeutung insbesondere durch den Erwerb von formalen Bildungsabschlüssen, die für die soziale Lage im Erwachsenenalter bestimmend sind. Ähnliches gilt für Arbeit und Beruf. Einerseits kommen junge Männer hier mit einem weiteren Lebensbereich in Kontakt, in dem sie neue Handlungsweisen erlernen müssen, andererseits ist Arbeit und Beruf für vorherrschende Männlichkeitsbilder zentral. Die Integration und der Erfolg in diesem gesellschaftlichen Bereich sind für ihre männliche Identität während ihres weiteren Lebens prägend.

1.4.1. Schule und Bildung

In Bezug auf Bildung gelten heute Burschen als Problemgruppe schlechthin. Die Probleme reichen von mangelnder Disziplin in der Schule und unterrichtsstörendem Verhalten bis hin zu schlechteren Schulleistungen und den damit einhergehenden ungünstigen Schulwegen. In diesem Zusammenhang wird schnell die generelle Benachteiligung von Burschen im Schulsystem behauptet. Kritisiert wird der hohe Anteil an weiblichen Lehrkräften (numerische Feminisierung) in den Schulen, wodurch es den Schülern an männlichen Vorbildern und Identifikationsfiguren fehlt. Weiters wird moniert, dass die bestehende Schulkultur weibliche Lernstile und Verhaltensweisen bevorzugt (kulturelle Feminisierung), während für Burschen typisches Verhalten stärker sanktioniert bzw. jungentypische Lernzugänge zu wenig Berücksichtigung finden. Die These der politischen Feminisierung der Bildung bezieht sich auf die Auswirkungen feministischer Politik auf den Schulkontext und vermutet deshalb eine Benachteiligung von Burschen in der Schule (Francis und Skelton 2005). Der Vorwurf der Feminisierung von Bildungsinstitutionen als Ursache für einen schlechteren Schulerfolg von Burschen kann auf Basis zahlreicher Forschungsergebnisse zurückgewiesen werden. Mädchen hatten in Deutschland bereits in den 1950er-Jahren bessere Noten und eine höhere Lernmotivation als Burschen (Helbig 2010). Sie haben jedoch erst später - durch den formal gleichen Zugang zu Bildungsinstitutionen - die Möglichkeit bekommen, höhere Bildungsabschlüsse zu erreichen. Die aktuellen Bildungsstatistiken spiegeln also auch die Aufhebung der Geschlechterdiskriminierung hinsichtlich des Zugangs zu Bildungseinrichtungen wider. Eine britische Studie zeigt keinen Zusammenhang zwischen dem Geschlecht der Lehrkräfte und geschlechtsbezogenen Leistungsunterschieden von SchülerInnen (Carrington et al. 2008). Eine weitere Studie zeigt für Deutschland sogar einen positiven Zusammenhang zwischen dem Anteil an Grundschullehrerinnen und den Schulabschlüssen von Burschen (Diefenbach und Klein 2001). Für Österreich zeigen Bacher et al. (2008), dass es keinen Zusammenhang zwischen Volksschullehrerinnen und dem Wechsel von Burschen in die AHS gibt. Dieselbe Studie berichtet demgegenüber einen bestehenden Zusammenhang dahingehend, dass Burschen mit männlichen Klassenvorständen schlechtere Noten haben.

Als besonders bildungsferne Problemgruppe werden in Deutschland junge Männer mit Migrationshintergrund spätestens seit der PISA-Studie im Jahr 2000 gesehen (u.a. Huxel 2011). Auch in Österreich werden in den Bildungsstudien große Leistungsdifferenzen für Kinder und Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund belegt (Bacher 2010). Die Bildungschancen

von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind in Österreich und Deutschland nicht mit jenen der Kinder ohne Migrationshintergrund vergleichbar. Die österreichische Bildungsstatistik⁴ zeigt, dass es in den Bildungsbiographien der Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund große Unterschiede gibt. Jugendliche ohne österreichische Staatsbürgerschaft sind in Sonderschulen tendenziell überrepräsentiert, in höheren Schulen hingegen unterrepräsentiert, zudem findet ihre Ausbildung nach Beendigung der Pflichtschule häufiger keine Fortsetzung. Es gibt auch deutliche Unterschiede innerhalb der Gruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund: Während Kinder mit türkischer Staatsbürgerschaft in Sonderschulen überrepräsentiert und in höheren Schulen unterrepräsentiert sind, weisen Kinder mit einer Staatsbürgerschaft aus dem ehemaligen Jugoslawien im Vergleich dazu bessere Bildungskarrieren auf. Kinder aus osteuropäischen Ländern haben auffallend gute Bildungskarrieren. Sie sind auch im Vergleich zu österreichischen Kindern öfter in höheren Schulen, wie AHS oder BHS, zu finden und ebenso in berufsbildenden mittleren Schulen. Schulabbrüche kommen sehr häufig in den Schultypen Berufsschule, Fachschule und AHS-Oberstufe/ BHS vor, unabhängig vom Migrationsstatus. Jugendliche mit Migrationshintergrund scheitern öfter in der AHS-Oberstufe und in der BHS, bei den anderen Schulformen gibt es keine signifikanten Unterschiede (Weiss et al. 2007).

In Deutschland erhöht ein frühes Einreisealter bzw. die Zugehörigkeit zu einer höheren MigrantInnen-Generation die Wahrscheinlichkeit auf Bildungserfolg. In Österreich hat Herzog-Punzenberger (2003) herausgefunden, dass Jugendliche, die während ihrer Schulzeit nach Österreich migrieren, besser abschneiden als Jugendliche, die hier geboren wurden oder im Vorschulalter nach Österreich kamen. Bacher bestätigt das mit neueren Forschungsergebnissen und sieht die Ursache in einer Veränderung der Zuwanderungsgruppen (Bacher 2010).

Von außen wird der Schule die Aufgabe, für eine Integration zu sorgen, auferlegt. Warum versagt die Schule, gleiche Ausgangsbedingungen für Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund zu schaffen? Im Folgenden werden mehrere Begründungen, die dafür vorgebracht werden, anhand aktueller Forschungsergebnisse diskutiert (Bacher 2010, Schönpflug 2008):

- Der sozioökonomische Status (Bildungsniveau, Berufsstatus, Einkommen) in Migrantenfamilien ist niedrig und nicht bildungsfördernd. Kinder mit Migrationshintergrund bekommen in der Familie nicht die gleichen Fertigkeiten und Wissensbestände vermittelt und erfahren nicht die gleiche Förderung zur Bewältigung von Schulanforderungen.

Weiss et al. legten 2007 eine großangelegte Studie zur 2. Generation in Österreich vor: Je höher der sozioökonomische Status der Eltern ist, desto günstigere Bildungswege schlagen die Jugendlichen ein. Für Bildungsentscheidungen haben insbesondere der Bildungsgrad der Mutter und des Vaters sowie die berufliche Position des Vaters Bedeutung. Die Anzahl der Geschwister beeinflusst die Bildungschancen von MigrantInnen negativ. Sowohl die PISA- als auch die PIRLS-Studie erlauben eine differenzierte Auswertung nach Migrationshintergrund (Herkunft) sowie nach sozialer Herkunft. Untersuchungen für Deutschland ergeben, dass die Unterschiede entlang des Migrationshintergrundes nur noch gering sind, wenn die Analyse nach sozialer Herkunft kontrolliert wird. Dies bedeutet, dass der überwiegende Anteil der

⁴ Die Aussagekraft der Daten ist jedoch begrenzt, da die amtliche Bildungsstatistik ausschließlich die Staatsbürgerschaftskategorie abbildet.

Unterschiede durch die Zugehörigkeit zur Arbeiterschicht und nicht durch kulturelle oder ethnische Merkmale zu erklären ist (Nohl 2005). Auch für Österreich lassen sich große Anteile der Unterschiede in den Schulleistungen zwischen SchülerInnen mit und ohne Migrationshintergrund auf den sozioökonomischen Hintergrund zurückführen (Bacher 2010).

- Kulturspezifische Werte stehen den im Schulsystem relevanten Werten und weiters dem Schulerfolg entgegen (z.B. Überlieferung und Autorität des Lehrers vs. selbständigem und kritischem Denken).

Eine starke Orientierung der Eltern am Aufnahmeland – gemessen an den Deutschkenntnissen der Eltern, der Rückkehrorientierung der Eltern und an der im Elternhaus gesprochenen Sprache – zeigt keinen Effekt auf die Schulwahlentscheidung. Einen starken Einfluss haben dagegen die Bildungsaspirationen der Eltern, denn haben diese einen höheren Bildungswunsch (Matura, Universität), so steigt die Wahrscheinlichkeit eines Übertritts in die AHS-Unterstufe deutlich an (Weiss et al. 2010). Die Lernmotivation und das Interesse an Schulfächern bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund sind gleich hoch oder sogar höher (Bacher 2010).

- Geringe sprachliche Kompetenzen in der Sprache des Aufnahmelandes sind ursächlich für schlechte Schulleistungen der Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

Mit Kindergarten und Schulbesuch wird der Erwerb der Erstsprache zurückgedrängt. Unterricht in der Sprache des Aufnahmelandes führt zu einer starken Benachteiligung von Kindern aus schwachen MigrantInnengruppen (Schönpflug 2008). Bacher (2010) sieht in geringen Sprachkenntnissen eine Erklärungsvariable für schlechtere Schulleistungen. Gute Deutschkenntnisse der Jugendlichen erhöhen die Wahrscheinlichkeit eines günstigen Schulweges in Österreich (Weiss et al. 2007).

- Institutionelle Faktoren und Ausgestaltung des Bildungssystems benachteiligt Jugendliche mit Migrationshintergrund.

Das selektive österreichische Schulsystem entfaltet für Jugendliche mit Migrationshintergrund eine starke Wirkung. Die These, dass die Bildungsentscheidung an der ersten Schwelle eine wesentliche Weichenstellung für die weiteren Bildungsbiographien darstellt, lässt sich anhand der vorliegenden Ergebnisse klar erkennen: Rund 87% der MigrantInnengruppen, die eine AHS-Unterstufe absolviert haben, schließen ihre Schulbildung mit Matura und höher ab (Weiss et al. 2007). Huxel (2011) stellt überhaupt in Frage, ob die Institution Schule in ihrer derzeitigen Form den Anspruch der Integration und Chancengerechtigkeit erfüllen kann. Sie kommt zum Schluss, dass das Feld Schule nicht darauf ausgerichtet ist, Gleichbehandlung und Chancengerechtigkeit hinsichtlich Ethnizität und Geschlecht umzusetzen und eine integrative Wirkung für männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund zu entfalten. Die Begründung der Benachteiligung von männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Bildungssystem durch kulturelle Differenzen und Defizite erfolgt im Nachhinein und stellt nicht die Ursache für die Benachteiligung dar. Als ursächlich wird die Erhaltung der Funktionalität der Organisation Schule gesehen. Die Schule ist am Bild des Normalschülers bzw. der Normalschülerin ausgerichtet. SchülerInnen die diesem Bild nicht entsprechen, stören den Unterricht und das reibungslose Funktionieren der Organisation. SchülerInnen mit Migrationshintergrund fallen aus der Kategorie des normalen Schülers heraus. Gerade die Vorstellung, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund in der Schule die „Kultur“ des Aufnahmelandes erlernen, unterbindet gleichzeitig einen positiven Umgang mit ethnischer und kultureller Heterogenität in der Schule (Huxel 2011).

1.4.2. Schule und Männlichkeit

Die Schule ist nicht nur ein Ort, in dem Bildung angeeignet wird, sondern auch ein wichtiger Ort zur Herstellung von Geschlecht. Die Interaktionen zwischen den Schülern und Schülerinnen, aber auch mit Lehrkräften, dienen dazu, Männlichkeit und Weiblichkeit auszuhandeln. Damit gehen Erwartungen an unterschiedliche Kompetenzbereiche und Verhaltensweisen von Jungen und Mädchen einher: Das für Buben typische Verhalten, das im Kontext der Schule als unterrichtsstörend problematisiert wird, entspricht den stereotypen Erwartungshaltungen und Zuschreibungen (Huxel 2011). Außerdem interpretieren die heranwachsenden Männer gute schulische Leistungen als Gegensatz zu Männlichkeit. Sie neigen in diesem Bereich eher zu einer „Protestmännlichkeit“ (Connell 1996) - in der schulische Arbeiten keinen Platz haben - die auch gerade unter Burschen zu Anerkennung führt.

Männlichkeit wird zwischen den Mitschülern wesentlich über Exklusion und Inklusion hergestellt: Handlungsstrategien hierbei sind Wettkampf/Konkurrenz, Entwertungen durch Verweiblichung und Zuschreibung von Homosexualität (u.a. Budde und Faulstich-Wieland 2005, Phoenix and Frosh 2005). Phoenix and Frosh (2005) weisen auf die selbstrestringierenden Handlungsweisen von männlichen Schülern hin, die an einer Vorstellung von hegemonialer Identität ausgerichtet sind. Selbst wenn die Burschen sagen, dass sie etwa nicht in allen Bereichen einer hegemonialen Männlichkeit entsprechen, so weisen sie eine Vielzahl an Strategien auf, sich dennoch als konform zu bezeichnen. So fühlt sich ein Junge trotz guten schulischen Leistungen als dominant. Auch wenn diese grundsätzlich aufgrund ihrer Systemkonformität eher als weiblich gelten, beruht sein Anspruch auf Überlegenheit gerade auf seinen guten Schulnoten. Eine weitere zentrale Abgrenzung – neben jener zu guten Schulleistungen – besteht in Bezug auf Homosexualität. Die Burschen sind sehr darauf bedacht, keine mädchenhaften Eigenschaften oder Merkmale zu zeigen, da diese mit Homosexualität verknüpft sind.

Die Männlichkeitsideale werden je nach sozialer oder ethnischer Herkunft unterschiedlich konstruiert (Phoenix und Frosh 2005). Für Burschen aus der Arbeiterschicht ist Härte, Kraft und der eigene Körper zentraler, während Jungen aus der Mittelschicht sich eher an Bildung, die zum sozialen Aufstieg führen soll, orientieren. Als ursächlich hierfür können primäre Sozialisationserfahrungen in der Familie, das Wohnumfeld sowie eine Segregation im Schulsystem gelten. Unabhängig von der sozialen und ethnischen Herkunft spielt die Kleidung für Darstellungen der eigenen Männlichkeit eine wesentliche Rolle. Allerdings sind die Ausformung und die Ausprägung dieser Stile der Jugendlichen von den sozialen Ungleichheitsdimensionen geprägt.

In Abgrenzung gegenüber Mädchen wird insbesondere die Strategie der Sexualisierung angewandt, die sie zum Objekt macht und Inbesitznahme widerspiegelt (Budde und Faulstich-Wieland 2005). Die Strategien zeigen, dass im Wesentlichen herkömmliche und hegemoniale Formen von Männlichkeit inszeniert werden. Zuweilen zeigt sich jedoch ein erhöhter Legitimationsbedarf, der auf eine Infragestellung von hegemonialer Männlichkeit hinweist.

King (2005) zeigt, dass Bildungswege von männlichen Migrantenjugendlichen eng mit Männlichkeitsentwürfen verknüpft sind. Die Männlichkeitsentwürfe werden dabei nicht einfach aus kulturellen Traditionen übernommen, sondern sind Ergebnisse der Auseinandersetzung mit eigenen Erfahrungen im Aufnahmeland einerseits und den Erfahrungen der Väter andererseits. Die Männlichkeitsentwürfe weisen insgesamt unterschiedliche Potenziale für eine selbstbestimmte Lebensweise und für Bildungswege auf. Immanent ist ihnen ein Moment des Widerstandes gegen die Zu- und Übergriffe der Väter auf das Leben der jungen Männer.

Vera King (2005) kommt in ihrer Studie zu drei zentralen Mustern, die im Folgenden beschrieben werden, um die Zusammenhänge von Bildungswegen und Männlichkeitsentwürfen zu veranschaulichen:

- *Rehabilitation des Vaters*: Die Migration kann zu einem Autoritätsverlust des Vaters und zur Entwertung seiner beruflichen Kompetenzen führen. Dies erschwert die Auseinandersetzung der Söhne mit ihren Vätern sowie die Entwicklung von Männlichkeitsentwürfen. Gleichzeitig steigt der Druck des Vaters an den Sohn, das Migrationsprojekt durch einen sozialen Aufstieg zu legitimieren. Mit diesem Auftrag versehen, stehen junge Männer vor der Herausforderung, diesem zu entsprechen oder einen eigenen Weg zu wählen. Durch die Übernahme des Bildungsauftrages entwerten sie ihre familiäre Herkunft und die Männlichkeit ihres Vaters abermals. Ungünstige Bildungsverläufe sind deshalb wahrscheinlich. Die Abgrenzung zum Vater durch eine übersteigerte Inszenierung von Männlichkeit (Hypermaskulinität) in peer-groups ist auch als Versuch, die entwertete Männlichkeit des Vaters zu rehabilitieren, zu sehen.
- *Familienmann*: Ein sozialer Aufstieg ist immer auch mit einer wachsenden Distanz zum Herkunftsmilieu verbunden. Diese zunehmende Trennung während des Bildungsaufstieges kann zu Problemen führen und schließlich den Abbruch von Bildungswegen begünstigen. Jugendliche stehen auch hier vor der Herausforderung, den übernommenen Bildungsauftrag, der aber gleichzeitig zu ihrer Trennung von der Familie führt, umzusetzen. Dies ist insofern problematisch, als sie sich in ihren Lebensentwürfen ja gerade an der Familie orientieren. Ein Bildungsabbruch stellt in diesem Zusammenhang den Wunsch nach Nähe zur Herkunftsfamilie dar. Der einhergehende Männlichkeitsentwurf hat „fürsorgliche Väterlichkeit“ (King 2005) im Zentrum.
- *Gegenbewegung und eigener Lebensentwurf*: In einem ersten Schritt werden zum Teil unter großem Druck die Bildungserwartungen der Eltern angenommen, später allerdings nicht verworfen, sondern im Entwickeln eines eigenen Lebensentwurfes integriert und „zur eigenen Sache gemacht“. Eine Abgrenzung gegenüber dem Vater findet über die Männlichkeiten statt.

Die Schulprobleme von Burschen bestehen nicht unabhängig von der sozialen Herkunft: Für Kinder aus bildungsaffinen gesellschaftlichen Gruppen können keine schulbezogenen Geschlechtsunterschiede aufgezeigt werden. Demgegenüber gelingt es jedoch nicht, das Leistungspotential von vor allem Burschen aus bildungsfernen Schichten zu erschließen (Cornelißen 2004).

1.4.3. Arbeit und Beruf

Heute sind die klare berufsvorbereitende Rolle von Ausbildung und die damit einhergehende einfache Zuordenbarkeit von Bildungswegen zu Berufsbildern nicht mehr gültig (Stauber und Walther 2007). Dadurch, dass gesellschaftliche Vorgaben weniger werden und individuelle Handlungsstrategien an Bedeutung gewinnen, kommt es zu einer Vervielfältigung der Übergänge in Arbeit sowie der Bildungs- und Erwerbsverläufe. Dies führt einerseits zu einer Erhöhung des Handlungs- und Gestaltungsspielraums des einzelnen Individuums, andererseits steigen Unsicherheit und Ungewissheit (Dörre, 2009). Neben der Aneignung von Faktenwissen und Kompetenzen, die in erster Linie in Bildungsabschlüssen sichtbar werden, geht es in der Adoleszenz also vor allem darum, Orientierungen zu finden, die in Lebensentwürfen umgesetzt werden können (Nohl 2005). Gerade für junge Männer stellt sich dabei die Aufgabe, einen

beruflichen Lebensentwurf zu finden, ganz anders als für junge Frauen. Bestehende Männlichkeitskonstruktionen sind unauflöslich mit Erwerbsarbeit, Beruf und Karriere verbunden. Demgegenüber sind reproduktive Tätigkeiten in der Familie für die Geschlechtsidentität der Männer kaum relevant (Meuser 2010). Für junge Männer ist die Ausrichtung der männlichen Identität an Erwerbsarbeit umso relevanter, da die Erwerbszentriertheit in Österreich im Übergangssystem stark institutionell verankert ist (Stauber und Walther 2007): Ein gelungener Übergang in Arbeit ist die Grundlage für eine soziale Integration und ermöglicht weitere erfolgreiche Übergänge, etwa den in Familie. Erst nach Integration in den Arbeitsmarkt besteht schließlich ein eigenständiger Anspruch auf wohlfahrtsstaatliche Leistungen, der auch eine Loslösung von der Herkunftsfamilie ökonomisch absichert. Hinzu kommt, dass im Jugend- und jungen Erwachsenenalter der Übergang in die Erwerbstätigkeit in eine Zeit der Festigung der Geschlechtsidentität fällt. Stereotype Handlungsweisen und Berufsentscheidungen sind in dieser Phase der Entwicklung der Geschlechtsidentität wahrscheinlicher.

Generell erhält die Zentrierung männlicher Identitätskonstruktionen auf Erwerbsarbeit durch zwei gesellschaftliche Veränderungen im Bereich der Arbeitswelt weitere Bedeutung:

- Eindringen von Frauen in männerdominierte Berufe und Positionen

Kommen trotz geschlechtsstereotyper Berufswahlmuster mehr Frauen in männlich konnotierte Berufsfelder oder steigen hierarchisch auf, zieht das eine Verunsicherung von Männlichkeiten nach sich (Meuser 2010), denn Frauenarbeit gilt als unstet, gering qualifiziert, schlecht bezahlt und wenig anerkannt (Dörre 2009).

- Erosion des Normalarbeitsverhältnisses

Das Normalarbeitsverhältnis – d.h. unbefristete Vollzeitbeschäftigung mit einem durch die Erwerbstätigkeit erworbenen Einschluss in soziale Sicherungssysteme – ist auf die Position des männlichen Familienernährers bezogen (Meuser 2010). Strukturelle Veränderungen in der Arbeitswelt und den Arbeitsgesellschaften, wie die zunehmende Prekarität von Arbeitsverhältnissen durch den Abbau von Regelungs- und Sicherungssystemen, betreffen damit die Männlichkeit direkt. Unsicherheit und Ungewissheit steigen nicht nur im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit, sondern auch bezüglich der verfügbaren Formen von Arbeit (Flecker und Krenn 2004). Prekarität ist dabei immer im Verhältnis zu gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen zu sehen. Als relevante Dimensionen für prekäre Arbeitsverhältnisse gelten Einkommens- und Beschäftigungssicherheit, Identifikation mit der Tätigkeit, Qualität der sozialen Beziehungen, Status der Tätigkeit, gesellschaftliche Anerkennung sowie individuelle Planungsfähigkeit (Dörre 2009). Castel und Dörre (2009) zufolge können prekäre Situationen in Bezug auf drei unterschiedliche Ausprägungen von sozialer Unsicherheit aufgezeigt werden: Erstens geht es dabei um die zunehmende Destabilisierung ehemals stabiler Beschäftigungsformen. Hierbei handelt es sich um eine eher versteckte Form des Prekariats, die Erwerbstätige in derzeit noch standardisierten Beschäftigungsverhältnissen betrifft und die sich vor allem in der Angst vor Statusverlust äußert. Zweitens sind davon die eigentlichen PrekarierInnen zu unterscheiden, die dadurch charakterisiert sind, dass sie über längere Zeiträume hinweg auf die Ausübung unsicherer und niedrig entlohnter Arbeit angewiesen sind, die außerdem mit geringem gesellschaftlichem Ansehen verbunden ist. Zu dieser Gruppe zählen neben atypisch Beschäftigten beispielsweise auch prekär Selbständige oder niedrig entlohnte Vollzeitbeschäftigte (Castel und Dörre 2009). Dörre und Nahles (2006) beschreiben unterschiedliche Bewältigungsmechanismen im Umgang mit diesen Formen der Prekarität bzw. Unsicherheit: So gelingt es vor allem jüngeren, qualifizierten Beschäftigten in ihrem prekären Arbeitsverhältnis einen Zwischenschritt zu einer Normalbeschäftigung zu sehen, die sie mit

einer guten Arbeitsleistung zu erreichen versuchen („Hoffende“). Der größere Teil der prekär Beschäftigten hat das Ziel der Überwindung von Prekarität entweder bereits aufgegeben („Realisten“) oder nie ausgebildet („Zufriedene“). Diese beiden Gruppen versuchen, subjektive Handlungsfähigkeit zu erhalten, indem sie beispielsweise zwischen Arbeitslosigkeit und prekärer Beschäftigung pendeln oder indem sie ihr Anspruchsniveau herabsetzen. Zufriedenheit bezieht sich dabei nicht auf die prekäre Arbeitssituation, sondern auf die getroffenen Arrangements und für die „Zufriedenen“ gilt auch, dass soziale Unsicherheit und materieller Mangel mit Anerkennungsdefiziten und einer Aufweichung der Zugehörigkeit zu sozialen Netzen einhergeht. Die dritte Gruppe der „Entkoppelten“ oder „Überzähligen“ ist schließlich gekennzeichnet durch Langzeitarbeitslosigkeit und weitgehende Ausgrenzung. Letzteres äußert sich auch in der öffentlichen Wahrnehmung der Betroffenen als „SozialschmarotzerInnen“ (Castel und Dörre 2009; Castel 2000). Demgegenüber zeigen empirische Untersuchungen, dass die Mehrheit der Entkoppelten eine ausgeprägte Erwerbsorientierung hin zum regulären Arbeitsmarkt aufweist. Ein beträchtlicher Teil von ihnen („Veränderungswillige“) ist bestrebt, Schul- oder Ausbildungsabschlüsse nachzuholen und versucht über diesen Weg, seine Chancen auf ein Arbeitsverhältnis zu verbessern. Die „Abgehängten“ hingegen sind kaum mehr an regulärer Erwerbsarbeit orientiert (Dörre und Nahles 2006). Für diese Gruppe ist außerdem typisch, dass tatsächliche Integration durch eine „inszenierte“ ersetzt ist, beispielsweise über Schwarzarbeit oder geförderte Maßnahmen (Dörre 2007). Im Allgemeinen kann aufgezeigt werden, dass die Flexibilisierung und Pluralisierung der Erwerbsarbeit nicht als Freiheitsgewinn erlebt wird, wenn sie mit prekären Verhältnissen einhergeht bzw. wenn nicht ausreichende Kompetenzen vorliegen, um mit Unsicherheiten umzugehen und zudem alternative, legitime Identitätsmuster vorhanden sind (Dörre 2009; Meuser 2010).

Jugendliche mit Migrationshintergrund sind besonders von einer Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und Prekarität betroffen: Sie haben längere Übergangszeiten zwischen Ausbildung und Arbeitsstelle und sie sind häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen (Weiss et al. 2007). Zum einen ist dies als eine Folge der Benachteiligung im Bildungssystem zu sehen, zum anderen entfalten dieselben Ungleichheitskategorien auch am Arbeitsmarkt ihre Wirkung. Ungünstig auf den Übergang in Arbeit wirken sich ein niedriger Bildungsabschluss sowie eine niedrige berufliche Stellung der Eltern aus (Steiner und Steiner 2006). Auch Jugendliche der zweiten MigrantInnengeneration befinden sich in einer schlechten Startposition (u.a. Herzog-Punzenberger 2003, Wallace et al. 2007, Bacher und Tamesberger 2011). Das von ihrer Familie mitgegebene soziale und kulturelle Kapital ist in der Aufnahmegesellschaft von geringerem Wert. Eingebettet in einen Kontext, in dem oft die nötigen Informationen für Bildungsentscheidungen fehlen, führt auch die Orientierung an FreundInnen zu einer Stabilisierung der Schulwahlmuster und Berufsentscheidungen. Die Segregation im Bildungssystem und am Arbeitsmarkt greift ineinander: Die schlechte Ausgangslage der jugendlichen MigrantInnen kann durch einen Kapitalerwerb im österreichischen Bildungs- und Ausbildungssystem nicht ausgeglichen werden. Die antizipierten schlechten Aussichten begünstigen einen raschen Einstieg am Arbeitsmarkt, der zu Lasten weiterführender Bildung und längerfristiger Verbesserungen der Karrierechancen geht (Wallace et al. 2007). Der Besitz der österreichischen Staatsangehörigkeit wirkt sich positiv auf die berufliche Positionierung der Jugendlichen der zweiten MigrantInnengeneration aus (Weiss et al. 2007).

Jugendliche mit Migrationshintergrund verfügen am Arbeitsmarkt also nicht über die gleichen Chancen wie Heranwachsende ohne Migrationshintergrund. Der Migrationshintergrund in Österreich ist der wichtigste Risikofaktor für Mädchen und Burschen, keinen Schulabschluss

über die Pflichtschule hinaus zu erlangen und bereits im Alter zwischen 16 und 24 Jahren weder im Bildungs- noch im Erwerbssystem integriert zu sein (Bacher und Tamesberger 2011). Die Bedeutung dieser Indikatoren liegt darin, dass sie auf gesellschaftlicher Ebene Auskunft über das Ausmaß von Risikogruppen geben und auf individueller Ebene für die weiteren Erwerbsverläufe bestimmend sind. Es zeigt sich außerdem, dass junge Männer mit Migrationshintergrund einen leichteren Zugang zum Arbeitsmarkt haben als junge Frauen mit Migrationshintergrund. Bacher und Tamesberger (2011) zeigen für Österreich, dass insgesamt weniger junge Migranten als Migrantinnen weder in Ausbildung noch Beschäftigung sind.

Die Forschung zum Berufseinstieg steht angesichts der Destrukturierung des Übergangs in Beschäftigung generell und für schwierige Berufseinstiege insbesondere vor der Herausforderung angemessene Konzepte zu entwickeln (Dietrich und Abraham 2005). Der Berufseinstieg muss als Prozess analysiert werden. Hilfreich hierfür kann das Lebensverlaufskonzept sein, das jedoch nicht für den Übergang von der Ausbildung in Beschäftigung spezifiziert ist. Das Lebensverlaufskonzept zielt auf eine übergeordnete Beschreibung und Erklärung gesellschaftlicher Prozesse der Zuteilung von Positionen und Ressourcen ab. Es berücksichtigt individuelles Verhalten und bildet empirische Bildungs- und Erwerbsverläufe ab, ohne den Einfluss relevanter Institutionen außer Acht zu lassen (Dietrich und Abraham 2005).

In mehreren Untersuchungen zu männlichen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund zeigten sich verschiedene Phasen beim Berufseinstieg (Nohl 2005): Nach der Berufsorientierung, der Berufsentscheidung und der ersten beruflichen Erfahrung kommt es zur Enttäuschung, die durchwegs mit einer Negation des Beruflichen überhaupt einhergeht. Gleichzeitig gewinnen riskante und deviante Verhaltensweisen (Alkohol- und Drogenkonsum, Diebstahl etc.) im Leben der jungen Männer an Gewicht. Später - mit 19 oder 20 Jahren - beginnt eine Phase der Reorientierung, in der sich Unterscheidungen zwischen den jungen Männern ergeben. Nohl (2005) arbeitet zwei unterschiedliche Reorientierungsstrategien der jungen Männer heraus: Einerseits eine Orientierung an der Erwachsenengesellschaft, die keine Entwicklung eigener Lebensorientierungen bedarf und andererseits eine Entwicklung neuer und eigenständiger Orientierungen, die ihnen eine Zukunftsperspektive geben. Die zweite Form verläuft in vergleichsweise krisenhaften Phasen. Für männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund ist diese Suche nach Orientierungen insofern verschärft, als sie eher mit vielfältigen und heterogenen Lebensorientierungen, Erwartungen und Handlungsmöglichkeiten konfrontiert werden. Sie erfahren eine stärkere Differenz zwischen der Familie bzw. der ethnischen Community und der Gesellschaft im Aufnahmeland.

Die Forschungsergebnisse von Nohl (2005) zeigen wieder die Verwobenheit des Geschlechts, ethnischer und sozialer Herkunft und deren Bedeutung für (berufliche) Lebensentwürfe auf. Ähnliches gelingt auch Scheibelhofer (2005) für junge Migranten mit türkischem Hintergrund in Wien, die ihre Lebensentwürfe zwischen Fremd- und Selbstbestimmung entwickeln. Die unhinterfragte Befolgung von als türkisch wahrgenommenen Normen und Werten geht mit Fremdorientierung einher. Fremdorientierte Formen von Ethnizität und Männlichkeit stellen für die jungen Männer mit türkischem Hintergrund gleichzeitig auch eine Ressource für Sicherheit in prekären Lebenslagen dar. Der Umkehrschluss, dass diese gerade oder nur in schlechten sozialen Lagen relevant werden, ist aber nicht zulässig. Eine stärkere Selbstorientierung der jungen Männer macht eine stärkere Distanzierung von der türkischen Identität notwendig (Scheibelhofer 2005). Daraus schlussfolgernd erscheinen gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die die jungen Männer darin unterstützen, eigene berufliche Lebensentwürfe zu entwickeln und diese umzusetzen, wichtig im Hinblick auf eine selbstbestimmte Identitätsentwicklung.

1.5. Identitätsentwicklung im Zusammenhang von Risiko- und Gewalthandeln

Die Adoleszenz gilt im Allgemeinen als eine Phase, in der Risikoverhalten eine Rolle spielt. Abweichendes Handeln und Risikoverhalten ist insbesondere bei Jugendlichen zu beobachten. Es gibt verschiedene Formen von abweichendem Verhalten, das für Jugendliche typisch ist und das mit unterschiedlichen Risiken einhergeht:

Tabelle 2: Jugendliches Risikoverhalten

| Risikodimensionen | Unsicherheiten und mögliche Schäden |
|-------------------------|---|
| Gesundheitliches Risiko | Lebensbedrohung: Unfall, Verletzung, Krankheit, Tod |
| Delinquentes Risiko | Sanktion: Strafmaßnahme |
| Finanzielles Risiko | Finanzielle Verpflichtungen: Verschuldung, Pfändung |
| Ökologisches Risiko | Verschmutzung, Zerstörung |

Quelle: Raithel (2001)

Wichtig dabei ist, dass diese Handlungen häufig zwar gesellschaftlichen Normen und Werten widersprechen, aber keinen rechtlich Verstoß darstellen. Die Begriffe Devianz, Delinquenz und Kriminalität werden dazu verwendet, moralische von rechtlichen Verstößen zu unterscheiden. Gerade im Jugendalter, in dem die Straffähigkeit sowie das Rechts- und Unrechtsbewusstsein noch nicht vollständig ausgeprägt sind, ist diese Unterscheidung relevant, um eine Stigmatisierung zu vermeiden. Devianz bezieht sich auf von der gesellschaftlichen Norm abweichendes Verhalten, Kriminalität auf rechtliche Verstöße. Der Begriff der Delinquenz steht dazwischen und wird uneinheitlich verwendet.

1.5.1. Funktionen von jugendlichem Gewalt- und Risikohandeln

„Da die Jugendlichen im Durchschnitt mehr Risiken eingehen als Angehörige anderer Altersgruppen, stellen die riskanten Verhaltensweisen eine jugendspezifische Altersnorm dar“ (Raithel 2001). Grundsätzlich gibt es alterstypische und damit normale delinquente Verhaltensweisen im Jugendalter. Diese bleiben meist episodenhaft und vorübergehend. Die Delinquenz im Jugendalter bewegt sich in Deutschland überwiegend im Bagatellbereich. Gewalttaten, wie schwere Körperverletzung und Raub, machen einen geringen Teil aus. Wiederholte und mehrfache Straftaten betreffen nur eine kleine Gruppe. Gerade dies weist in der Regel meist auf komplexe Problemlagen hin, die nicht ausgeblendet werden dürfen (Hoops und Holthusen 2011a).

Risikoverhalten erfüllt unter Jugendlichen bestimmte Funktionen. In der Literatur wird hier vor allem auf die Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen verwiesen: Das Risikoverhalten gilt als ein Versuch, Entwicklungsaufgaben zu lösen und Statusunsicherheiten zu bewältigen (u.a. Meuser 2005, Raithel 2001). Diese Bedeutung erlangt riskantes Verhalten nicht zuletzt, weil damit Anerkennung und Wertschätzung durch Gleichaltrige verbunden ist. Insofern peer-groups eine wichtige Sozialisationsinstanz darstellen, erlernen Jugendliche Einstellungen zu Risiken und Risikoverhalten in diesem Umfeld.

Die Entwicklungsaufgaben in der Jugendphase fallen für Mädchen und Burschen verschieden aus. Risikoverhalten ist für männliche Jugendliche eher typisch als für weibliche Heranwachsende (Meuser 2005). Zudem wenden junge Männer vor allem Formen des „externalisierenden“ Risikohandelns an, das in kollektiven Rahmen stattfindet. Typische Beispiele sind unmäßiger Alkoholkonsum und die Ausübung von Extremsportarten. Oft steht dabei nicht nur der eigene Körper am Spiel, sondern es werden auch andere Menschen gefährdet. Junge Frauen zeigen eher internalisierendes Risikoverhalten, wie Essstörungen. Eine weitere Unterscheidung ergibt sich entlang der Anerkennung für riskantes Verhalten durch Gleichaltrige: Im Gegensatz zu internalisierenden Handlungsweisen sind externalisierende Formen positiv besetzt. Auch in einer retrospektiven Sicht werden die „Abenteuer“ der Jugend von erwachsenen Männern meist positiv erinnert. Für Meuser (2005) liegt es deshalb nahe, Risikohandeln als Handlungsweise, die für die Entwicklung einer männlichen Geschlechtsidentität grundlegend ist, zu betrachten. Dadurch, dass in der Adoleszenz die männliche Geschlechtsidentität unsicher ist, kommt Risiko- und Gewalthandeln auch ein kompensatorischer Charakter zu. Das Risikohandeln männlicher Jugendlicher dient schließlich der Einübung des männlichen Geschlechtshabitus. Weiters präzisiert Meuser (2005) Risikoverhalten als eine jugendlich übersteigerte Handlungsweise, die wesentliche Momente anerkannter Männlichkeit in sich vereint. Das Grundmuster der Männlichkeit, das durch riskante Verhaltensweisen – egal, ob konform oder delinquent, harmlos oder gefährlich – von den jungen Männer geübt und angeeignet wird, ist durch zwei Dimensionen beschreibbar: Konkurrenz sowie Homosozialität, da Männlichkeit in erster Linie auf der Anerkennung anderer Männer basiert. Erst in zweiter Linie und als Ergebnis der männlichen Anerkennung spielt die Attraktivität gegenüber jungen Frauen eine Rolle. Gerade in der Adoleszenz hat dies eine wechselseitige Orientierung an gleichgeschlechtlichen Altersgenossen für die Entwicklung von Werthaltungen, Einstellungen und Orientierungen zur Folge. Entsprechend dieser Sichtweise wird der episodenhafte und vorübergehende Charakter des Risikohandelns von männlichen Jugendlichen betont. Weiters nimmt das Risikoverhalten von jungen Männern milieuspezifische Ausformungen an, ist aber nicht auf einzelne Milieus beschränkt.

Gemeinsam erlebte, riskante Handlungen sowie gemeinsame Erzählungen und Berichte über diese Wettkämpfe - von Breakdance über Mensurschlagen bis hin zu Kämpfen zwischen Straßengangs oder Hooligans – dienen einerseits der Vergewisserung und Darstellung der eigenen Männlichkeit und andererseits der Gruppenkohäsion. Das Riskante Verhalten ist dementsprechend auch eine Quelle von Solidarität, gegenseitiger Kameradschaft und Zuneigung.

1.5.2. Entwicklung von Jugenddelinquenz

Die Unterscheidung von „normaler“ entwicklungsbedingter und problematischer Delinquenz im Jugendalter stellt eine zentrale Herausforderung dar, da gerade eine Überreaktion des (institutionellen) Umfelds durch Stigmatisierung das unerwünschte Verhalten verfestigen kann (Stichwort: Non-Intervention). Die emotionalisierte öffentliche Diskussion über Jugenddelinquenz erschwert einen adäquaten Umgang eher, da die „Gefährlichkeit“ der Jugendlichen mehr im Vordergrund steht, als damit einhergehende Gefährdungen der Jugendlichen (Hoops und Holthusen 2011a): Delinquenz von Jugendlichen kann

- ein Ausdruck von Gefährdungslagen, in denen sich die Jugendlichen befinden, sein
- einen Ausgangspunkt von Gefährdungen für den Jugendlichen selbst (gesundheitlich, sozial im Sinne der Stigmatisierung etc.) darstellen

- eine Gefährdung von Gleichaltrigen oder anderen Personen, die durch die Gewalt Jugendlicher betroffen sind, bedeuten.

Grundsätzlich unterscheidet sich die Delinquenz von jungen Männern gegenüber der von jungen Frauen in ihrer Häufigkeit und dem Schweregrad. Zudem treten durchwegs Unterschiede für Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund hervor. Gerade hinsichtlich dieser Differenzen ist allerdings Vorsicht geboten, um eine Ethnisierung von Jugenddelinquenz zu verhindern. Wenn die kulturelle Differenz als einzige Ursache interpretiert wird, führt das zu einem erheblichen Stigmatisierungsrisiko von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Eisner et al. (2006) kommen für die Schweiz zum Ergebnis, dass die Gewaltbelastung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund durch die spezifische soziale Lage erklärbar wird. Auch wesentliche Unterschiede bei Gewaltwahrscheinlichkeiten zwischen MigrantInnengruppen können auf die verschiedene soziale Lage der Gruppen zurückgeführt werden. Im Prinzip sind also in Bevölkerungsgruppen mit und ohne Migrationshintergrund ähnliche Mechanismen und Ursachen für die Gewaltentstehung verantwortlich. Die Unterschiede ergeben sich jedoch in der Belastung durch die gleichen Risikofaktoren bzw. das Fehlen von Schutzfaktoren (Eisner et al. 2006).

Insgesamt sind es also viele Faktoren, die sich im Jugendalter delinquenzfördernd auswirken können. Allen voran sind

- schlechte Bildungschancen
- schlechte Arbeitsmarktchancen
- brüchige familiäre Konstellationen (inkl. Gewalterfahrungen in der Familie)
- Orientierung an vorherrschenden Männlichkeitsentwürfen
- soziale Exklusion (Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen)
- soziale Herkunft und Armut sowie
- segregierte Nachbarschaften und Wohnumfelder

zu nennen (Holthusen 2008, Eisner et al. 2006).

Haug (2010) führt eine Reihe weiterer Faktoren an, die das Risiko für Gewalthandlungen bei Jugendlichen erhöhen. Diese Auflistung stellt jedoch eine Vermischung von ursächlichen Faktoren für delinquentes Verhalten und weiteren Symptomen der Einflussfaktoren von delinquentem Verhalten dar. So ist beispielsweise Schulabsentismus eher als ein Ausdruck derselben Gefährdungslagen, die auch delinquentes Verhalten begünstigen, zu sehen, denn als eigenständiger Einflussfaktor.

Insgesamt ist in Deutschland - sowohl in Hell- als auch Dunkelfeldstudien - ein Rückgang der Jugendkriminalität zu verzeichnen. Während vor allem Diebstahlsdelikte zurückgehen, steigen Gewaltdelikte bei allen Jugendlichen an. Auch wenn Gewalt ebenso bei Mädchen ein jugendspezifisches Delikt ist, wird Jugendgewalt zum Großteil von jungen Männern begangen (Haug 2010). In Deutschland sind dabei männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund - sowohl in Hell- als auch Dunkelfeldstudien - überrepräsentiert (Hoops und Holthusen 2011a). Gerade für Gewaltdelikte, die überwiegend in Gruppen geschehen, ist dies zutreffend. Jugendliche mit Migrationshintergrund erscheinen häufiger als Versursacher von Raubdelikten und Körperverletzungen auf. Deutsche Dunkelfeldstudien zeigen, dass Gewalthandlungen mit delinquenten Freundeskreisen, höherem Alkohol- und Drogenkonsum einhergehen (Haug 2010). Für junge männliche Migranten wirkt der individuelle Lebenslauf mit prekären Lebenslagen und Ausgrenzungserfahrungen für die Delinquenz begünstigend. Hinzu kommt eine höhere Anzeigewahrscheinlichkeit bei Tätern mit Migrationshintergrund (Hoops und

Holthusen 2011a, 2011b). Die Jugendlichen werden nicht wegen ihres Migrationshintergrundes als solchem in der polizeilichen Kriminalstatistik auffällig, sondern es sind vielmehr die sozialen Bedingungen, in denen sie aufwachsen und die gesellschaftlichen Reaktionen darauf.

Die Zahl der Gewaltdelikte von Jugendlichen hat in der Schweiz seit den 1990ern hinsichtlich Körperverletzung, Raub und Drohung beständig zugenommen (EJPD 2008). Auch eine schweizerische Dunkelfeldstudie zu Jugendlichen zeigt im Zeitvergleich seit den 1990ern eine steigende Zahl von gewalttätigem Verhalten bei Jugendlichen (Killias et al. 2007). Eigentumsdelikte bleiben in diesem Zeitraum eher konstant (Eisner et al. 2006, Killias et al. 2007). Die Entwicklung bei Jugendlichen verläuft dabei parallel zu der von Erwachsenen. Es kann also nicht von einem „allgemeinen und dramatischen Anstieg der Jugenddelinquenz“ in der Schweiz ausgegangen werden (EJPD 2008). Eisner et al. (2006) betonen im Gegensatz zu Killias et al. (2007), dass die polizeilichen und gerichtlichen Daten die tatsächliche Entwicklung verzerren, da die höheren Zahlen zu einem wesentlichen Teil die Folge einer höheren Anzeigentendenz in der Bevölkerung und einer umfangreicheren polizeilichen Registrierung sind. Der überwiegende Anteil der Jugendgewalt in der Schweiz wird von jungen Männern begangen. Die schweizerischen Kriminaldaten lassen außerdem einen großen Anteil an ausländischen Tätern bei Jugendgewalt erkennen: Die schweizerische Statistik der Jugendstrafurteile zeigt eine deutliche Überrepräsentanz von Jugendlichen mit ausländischer Staatsbürgerschaft. Der Anstieg der Jugendgewalt ist bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund jedoch stärker ausgefallen (EJPD 2008). Killias (2007) stellt in einer Dunkelfeldstudie fest, dass der Migrationshintergrund für delinquentes Verhalten von Jugendlichen einen zu vernachlässigenden Erklärungswert aufweist.

In Österreich wird in den letzten Jahren auf Basis der polizeilichen und gerichtlichen Kriminalstatistik von einer zunehmenden Jugenddelinquenz und Jugendkriminalität gesprochen. In Österreich sind die Datengrundlagen für fundierte Aussagen zu Jugenddelinquenz und -kriminalität allerdings gering (Pilgram 2009).⁵ Einen Überblick über bisherige Forschungen zu Jugenddelinquenz und -kriminalität in Österreich hat Fuchs (2007) erstellt. Im Folgenden werden die wichtigsten Eckpunkte und neuere Studien kurz beschrieben.

In Österreich ist Jugenddelinquenz seit den 1960er Jahren Gegenstand sozialwissenschaftlicher Studien (u.a. Schindler 1968, Graßberger 1972, Császár 1978, 1985 und 1989, Pilgram und Rotter 1981, Steinert 1984, Grafl 1995, Beclin und Grafl 2000). Diese Studien basieren alle auf amtlich erfassten „Hellfelddaten“ der polizeilichen oder gerichtlichen Kriminalstatistik. Erweitert wurden diese durch die Studie von Grafl 2005, welcher Daten zu Verurteilungen spezifisch auf den Migrationshintergrund hin überprüfte. Er kommt dabei zu dem Schluss, dass die Kriminalität von Jugendlichen mit Migrationshintergrund seit dem Jahr 2000 angestiegen ist. Zahlreiche regionale Unterschiede lassen jedoch auch auf starke Unterschiede im Anzeigeverhalten schließen. 2009 untersuchte wieder Grafl die Entwicklung der „Kinderkriminalität“ in Österreich, abermals auf Grundlage kriminalstatistischer Daten.

2007 wurde in Österreich erstmals eine Dunkelfeldstudie zu Jugendlichen vorgelegt (Stangl et al. 2006). Sie kommen dabei zu dem Ergebnis, dass die Kategorie Geschlecht wenig Einfluss auf den Alkohol- und Drogenkonsum sowie das Verüben leichter Diebstähle hat. Eindeutige geschlechtsspezifische Differenzen zeigen sich hinsichtlich der Gewaltbereitschaft und für

⁵ Aktuell arbeiten Pilgram et al. (2012) an einer kritischen Bewertung der vorhandenen Kriminalitätsdaten und Informationen über die Migranten- und Ausländerpopulation in Wien.

schweren Diebstahl. Junge Männer sind eher dazu bereit, sich gewalttätig zu verhalten und schwere Diebstähle zu begehen. Der Migrationshintergrund nimmt in der Self-Report-Studie eine vernachlässigende Rolle ein. Der Alkoholkonsum ist bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund weniger üblich als bei Mädchen und Burschen ohne Migrationshintergrund. Eine Analyse für die verschiedenen Schultypen zeigt punktuelle Unterschiede. Die Gewaltbereitschaft ist in Hauptschulen höher als in der AHS. Schwere Diebstahlsdelikte werden eher von SchülerInnen Polytechnischer Schulen häufiger begangen als von Jugendlichen anderer Schultypen. Stangl et al. (2006) vermuten, dass die SchülerInnen von Hauptschulen und Polytechnischen Schulen aus einem eher sozial schwachen Milieu stammen, in welchem exteriorisierende, abweichende Verhaltensweisen stärkere Verbreitung finden.

Weiters wurden in Österreich spezifische Gewaltstudien im Kontext Schule durchgeführt (u.a. Atria, Strohmeier und Spiel 2005, Haller und Stögner 2004, Klicpera and Gasteiger-Klicpera 1996), sowie spezifisch zu Einstellungen, wie Rassismus und Xenophobie geforscht (u.a. Karazman-Morawetz und Steinert 1993 und 1995, Pelinka und König 1993). Im Bereich Jugendgewalt und öffentlicher Raum haben Tumpel und Edlinger (1975) vor mehr als 30 Jahren Jugendkriminalitätsraten in verschiedenen Regionen Wiens untersucht. 2009 haben Blum und Kromer eine Studie zu Gewalt unter Jugendlichen im Öffentlichen Raum vorgelegt.

Zusammenfassend stellen Hanak und Klinger (2011) fest, dass es in Österreich in den letzten Jahren wenig institutionelle Forschung zum Bereich Jugenddelinquenz und -kriminalität gibt. Zudem ist die limitierte Aussagekraft von Hellfeldanalysen alleine anzumerken. Hellfelddaten sind in hohem Maße durch die Regeln der Datenerfassung in der polizeilichen Arbeit sowie der Anzeigebereitschaft in der Bevölkerung unterworfen. Wenn die polizeiliche Kriminalstatistik eine Steigerung der Kriminalität ausweist, kann deshalb nicht unbedingt von einem Anstieg im Dunkelfeld ausgegangen werden. Die in Österreich ebenso vorliegende gerichtliche Kriminalstatistik ist denselben Faktoren unterworfen. In den gerichtlichen Daten zur Kriminalität sind nur solche Fälle ausgewiesen, die auch zu einer Verurteilung geführt haben. Bei jugendrelevanten Straftaten zeigt diese zwar einen Anstieg, der aber bei weitem nicht das Ausmaß der Zunahme in der polizeilichen Kriminalstatistik widerspiegelt (Pilgram 2009). Die polizeiliche Kriminalstatistik dramatisiert also die Entwicklungen tendenziell.

Haug (2010) weist auf weitere wesentliche Einschränkungen bei der Interpretation der deutschen polizeilichen Kriminalitätsstatistik zur Delinquenz von jungen MigrantInnen hin, die im Wesentlichen auch für die österreichische gelten:

- Die Unterscheidung erfolgt nach Staatsbürgerschaft, nicht nach Migrationshintergrund.
- Die Bevölkerung mit Migrationshintergrund weist einen höheren Anteil an Jugendlichen und Männern auf.
- Kriminalität, die von nicht in Deutschland lebenden bzw. gemeldeten Personen begangen wird, wird darin auch erfasst.
- Es gibt spezifische Delikte, die nur ausländische StaatsbürgerInnen begehen können.
- MigrantInnen haben eine höhere Wahrscheinlichkeit von Polizeikontrollen.
- Gegenüber MigrantInnen ist die Anzeigebereitschaft höher.

Für Länder (USA, Niederlande, Schweden, auch Deutschland), in denen seit längerem neben Analysen der polizeilichen und der gerichtlichen Kriminalstatistik regelmäßig Dunkelfeldstudien – also Befragungen bezüglich selbstberichteter Delinquenz und Opfererfahrungen – durchgeführt werden sowie ein Abgleich mit Daten der Sozialversicherung bezüglich

Verletzungs- und Schadenereignissen geschieht, zeigt sich, dass das Hellfeld einen zunehmend größeren Anteil der tatsächlichen Kriminalität abdeckt (Pilgram 2009, Eisner et al. 2006).

1.5.3. Norm-, Wert- und Ehrvorstellungen

Im Zusammenhang mit den Straftaten Jugendlicher mit Migrationshintergrund sind Höherbelastungen dieser Jugendlichen ersichtlich. Im Umfeld dieser Analysen wird vor allem über das Verhältnis sozialer und kultureller Faktoren diskutiert (Holthusen 2008). Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen nehmen in dieser Diskussion einen besonderen Rang ein. Eine höhere Zustimmung zu Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen geht mit einer erhöhten Gewaltprävalenz einher, allerdings sind die Zustimmungsraten generell gering (Haug 2010). Norm-, Wert- und Ehrvorstellungen, die Gewaltausübung rechtfertigen, stellen - sofern sie inneren Überzeugungen der Jugendlichen entsprechen - Risikofaktoren aggressiven Verhaltens dar (Neuhaus 2010). Im Folgenden soll geklärt werden, unter welchen Rahmenbedingungen die Übernahmen von Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen erfolgt.

Das Fremdbild, das vor allem türkisch-muslimischen Männern eine Zustimmung zu Gewalt legitimierende Normen unterstellt, herrscht in Österreich und Deutschland im öffentlichen Diskurs vor: Es stellt sie als von Religion, Kultur und Tradition geleitet dar und die ihnen zugeschriebene hypermaskuline, archaische und gewalttätige Männlichkeit wird problematisiert (Scheibelhofer 2011). Auf institutioneller Ebene dient dieses Bild überwiegend dazu, MigrantInnen diskriminierende Regeln und Normen zu legitimieren. Es entfaltet seine Wirkung aber auch auf das Selbstbild türkisch-muslimischer Männer. Diese nutzen die ihnen zugeschriebene (kulturalistische) Männlichkeit einerseits zur Herstellung einer positiven Identität und andererseits zur Abgrenzung gegenüber Männern anderer Herkunft (Spindler 2006). Dies widerspricht insbesondere der Vorstellung, dass die türkisch-muslimische Männlichkeit von der Migration unberührt bleibt und unverändert an die folgenden Generationen weitergegeben wird. Vielmehr ist davon auszugehen, dass diese im Kontext des Aufnahmelandes wesentlich gestaltet wird. Der rechtliche und institutionelle Rahmen im Aufnahmeland hat einen eminenten Einfluss auf Ethnisierung und Maskulinisierung von Migranten. Fremdorienteerte Formen von Ethnizität und Männlichkeit stellen für die jungen Männer mit türkischem Hintergrund gleichzeitig auch eine Ressource für Sicherheit in prekären Lebenslagen dar (Scheibelhofer 2005).

Ethnisch homogene Freundesgruppen sind in diesem Zusammenhang eine wichtige Ressource für junge Migranten, sowohl emotional als auch hinsichtlich der Unterstützung bei der Bewältigung von Problemen. Typisch für diese Freundschaften sind eine große Nähe und Hilfsbereitschaft sowie Vorstellungen von einer männlichen Ehre (Toprak und Nowacki 2010). Die peer-group hat einen wichtigen Einfluss bei der Ausbildung und der Aufrechterhaltung Gewalt legitimierender Männlichkeitsnormen (Neuhaus 2010). Ehrvorstellungen sind auf drei Ebenen verankert (Scheibelhofer 2005):

- Respekt vor Älteren (Lehrer, Vater etc.)
- Sorge um das ökonomische Wohlergehen der Familie
- Sorge (und Kontrolle) um die Handlungen der anderen Familienmitglieder

Die Ehre scheint insbesondere dann verletzt, wenn Normen und Regeln gebrochen werden. Scheibelhofer (2005) folgert deshalb, dass die Orientierung am Ehrkonzept mit einer Fremdorienteerung einhergeht. Mit zunehmender Selbstorientierung und steigendem Individualismus nimmt die Bedeutung der Freundschaften ab. Die ethnisch homogenen

Netzwerke gewinnen ihre Bedeutung vor allem durch den verwehrten Zugang zu anderen Netzwerken und gesellschaftlicher Teilhabe (Scheibelhofer 2005). Neuhaus (2010) kommt ebenfalls zu dem Schluss, dass es weniger die ethnische als vielmehr die soziale Herkunft und der soziale Status der Jugendlichen ist, die darüber entscheiden, in welchem Ausmaß Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen beigeplichtet wird. „Gewaltlegitimierende Männlichkeitsnormen, wie sie mit der Kultur der Ehre verbunden werden, entstehen vordergründig im Kontext knapper Ressourcen, gesellschaftlicher Marginalisierung und Stigmatisierung. Männlichkeiten, wie durch die Kultur der Ehre repräsentiert, können somit auch vor dem Hintergrund sozialer Benachteiligung und ethnischer Segregation entstehen und auf soziale Gruppen, die an den Rand der Gesellschaft gedrängt sind, besonders attraktiv wirken. Der Grund dafür besteht darin, dass die Zustimmung zu diesem Werte- und Normensystem soziale Aufwertung in einer Gesellschaft verschafft, in der ihnen diese ansonsten verwehrt wird“ (Neuhaus 2010).

Gerade die direkte Verknüpfung von Ehrvorstellungen und Devianz junger männlicher Migranten ist kritisch zu bewerten, weil dadurch wichtige Einflussfaktoren, wie Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen, für die gesellschaftliche Desintegration in den Hintergrund rücken (u.a. Holthusen 2008, Eisner et al. 2006, Scheibelhofer 2011). Eine adäquate Bearbeitung von Problemlagen ist infolgedessen nicht möglich.

1.6. Ansatzpunkte für die Prävention und Intervention aus der sozialwissenschaftlichen Literatur

Delinquenz und Gewalt sind ein im Jugendalter typisches Verhalten, das nicht grundsätzlich als problematisch zu bewerten ist. In der Adoleszenz nimmt abweichendes Verhalten eine wichtige Funktion bei der Bewältigung von altersspezifischen Entwicklungsaufgaben ein. Für männliche Jugendliche spielt in diesem Zusammenhang die Entwicklung einer männlichen Geschlechtsidentität eine wichtige Rolle. Die Abgrenzung von normaler und problematischer Jugenddelinquenz ist nicht eindeutig zu treffen. Hoops und Holthusen (2011a) weisen darauf hin, dass zwar Mehrfach- oder IntensivtäterInnen durchwegs bereits im Jugendalter delinquentes Verhalten aufweisen, der Umkehrschluss jedoch, dass Jugenddelinquenz (zwingend) zu kriminellen Karrieren führt, nicht zu lässig ist.

Grundsätzlich lassen sich in jeder Altersphase Gewalt und Kriminalität in alterstypischen Ausformungen beobachten (Eisner et al. 2006). Viele Kriminalität fördernde Faktoren haben ihre Wurzeln im Kindesalter oder noch früher. Ob und in welcher Weise fördernde Faktoren wirksam werden, ist vom komplexen Zusammenspiel und Miteinanderwirken positiver und negativer Faktoren abhängig. Für die Entwicklung adäquater Präventionsstrategien ist es wichtig, die komplexen Bedingungen, unter welchen sich Straftaten ereignen, spezifisch zu betrachten.

Ein umfassender Präventionsansatz versteht sich als Teil einer Förderung der Lebenschancen und Lebenskompetenzen von Kindern und Jugendlichen. In diesem Sinne fördern präventive Maßnahmen vielmehr eine normale Entwicklung, in deren Verlauf zusehends soziale Kompetenzen erworben werden, die es wiederum möglich machen, Aggression zu kontrollieren und andere Bewältigungsstrategien zu finden (Eisner et al. 2006). Das umfasst Programme, Maßnahmen und Strukturen, die z.B. familien-, bildungs-, und sozialpolitische sowie pädagogische oder integrative Zielsetzungen verfolgen und indirekt kriminalitätspräventiv wirken können. Davon zu unterscheiden ist eine Kriminalitätsprävention im engeren Sinne, die unmittelbar auf die Reduzierung oder Vermeidung von Kriminalität abstellt (Holthusen 2008). Beide Präventionsansätze sind wichtig und ergänzen einander. Ansatzpunkte für die Prävention von Jugenddelinquenz und Jugendgewalt ergeben sich infolgedessen auf mehreren Ebenen:

- Individuum
- Familie
- Nachbarschaft
- Schule
- Arbeitsmarkt

Präventionsangebote stellen immer auch ein Stigmatisierungsrisiko dar und erhöhen die Wahrscheinlichkeit für weitere delinquente Handlungen in der Zielgruppe. Gerade spezifische Angebote für Jugendliche mit Migrationshintergrund laufen Gefahr, zu einer Ethnisierung von Problemen beizutragen.

- Eine differenzierte Bewertung von Jugenddelinquenz ist wesentlich, denn nicht jedes abweichende oder kriminelle Verhalten von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist kulturell oder ethnisch bedingt. Spezifische Angebote für junge MigrantInnen sollen nur dort zum Einsatz kommen, wo die Jugendlichen mit Migrationshintergrund durch die

Regelangebote nicht erreicht werden können. Eine interkulturelle Ausrichtung des Regelangebots ist grundsätzlich besser geeignet (Hoops und Holthusen 2011b).

- Ein weiterer zentraler Aspekt im Hinblick auf die Präventionsarbeit mit männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist, vom Defizitblick wezugehen und die Ressourcen der jungen Männer in den Mittelpunkt zu stellen. Gerade Stigmatisierung und Fremdzuschreibungen verfestigen und bedingen wesentliche Problemlagen mit. Bilder, Einstellungen und Vorurteile gegenüber jungen Migranten in der Aufnahmegesellschaft wirken in der Identitätsbildung der Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Prinzipiell erscheinen Strategien, die die Jugendlichen bei der Entwicklung eigener Lebensentwürfe unterstützen, sinnvoll. Gerade Heranwachsende mit Migrationshintergrund bewältigen durch die Migrationssituation in der Adoleszenz besondere Herausforderungen. Verschiedene Rahmenbedingungen in der Aufnahmegesellschaft bestimmen wesentlich mit, wie groß diese Last für die Jugendlichen ist.
- Vor allem männliche Jugendliche werden durch delinquentes und gewalttätiges Verhalten auffällig. Riskante Handlungsweisen dienen jungen Männern dazu, Männlichkeiten zu üben und ihre männliche Identität zu festigen. Die herkömmlichen und hegemonialen Konstruktionen von Männlichkeit sind deshalb ein wichtiger Ansatzpunkt für Präventionsmaßnahmen. Burschen sollen aber in allen Lebensbereichen Möglichkeiten geboten werden, ihre Identitäten und Handlungsweisen jenseits hegemonialer Konstruktionen von Männlichkeit zu entwickeln.
- Die Elternarbeit ist von großer Bedeutung für die Bewältigung der zusätzlichen Herausforderungen durch die Migration während der Adoleszenz. Die Familie hat bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund einen großen Stellenwert und einen erheblichen Einfluss. Gerade Ablösungsprozesse und eine Veränderung der Familienbeziehungen können unterstützt werden. Allerdings muss bei der Sozialarbeit ein Zugang zu den Familien gefunden werden. Eine geringere Offenheit gegenüber professioneller Unterstützung in Migrationsfamilien ist im Zusammenhang mit Migrationserfahrungen im Herkunfts- und Aufnahmeland zu sehen. Negative Erfahrungen mit staatlichen Institutionen, ein ungesicherter Aufenthaltsstatus etc. können dabei eine Rolle spielen (Hoops und Holthusen 2011b).
- Neben einer Elternarbeit wirkt sich die Erhöhung der Teilhabechancen der Eltern an der (Aufnahme-)Gesellschaft positiv auf die Lebenslagen der Kinder und Jugendlichen aus. Über eine Erhöhung der Bildungschancen der jungen Männer können bessere Partizipationsmöglichkeiten erzielt und delinquentem Verhalten entgegengewirkt werden. Eine grundlegende Änderung des Schulsystems und der Unterrichtspraxis hin zu einer Anerkennung von Heterogenität der SchülerInnen ist hierfür notwendig.
- Entmischte und sozial homogene Nachbarschaften sind als problematisch zu bewerten, weshalb Segregationsprozessen oder Gettoisierungen möglichst früh entgegen gewirkt werden soll.

Abschließend kann festgehalten werden, dass es für die Prävention von Jugenddelinquenz, die über die alterstypische Form hinausgeht, gilt, den jungen Männern mit Migrationshintergrund Chancen der gesellschaftlichen Teilhabe – also insbesondere Bildungschancen und Möglichkeiten am Arbeitsmarkt – zu bieten. Gleichzeitig ist es notwendig – und dies bereits ab dem frühen Kindesalter – Lebensbedingungen in den Familien und in den Nachbarschaften zu ermöglichen, die zur Entwicklung und Stärkung (individueller) positiver Faktoren (z.B.

Selbstwirksamkeit oder Konfliktfähigkeit) beitragen und langfristig eine Senkung von problematischen Verhaltensweisen von jungen Männern bewirken. Für Interventionen bei Jugenddelinquenz ist es zentral, Angebote, die eine Stigmatisierung der Betroffenen und eine Ethnisierung von Jugendkriminalität bewirken, zu vermeiden. Die Interventionen müssen die Komplexität der Problemlagen von männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund berücksichtigen, um wirksam zu sein. Gerade für Österreich fehlen Dunkelfeldstudien, die kombiniert mit Hellfelddaten fundierte Aussagen zur Entwicklung von Jugenddelinquenz und Jugendgewalt ermöglichen. Darüber hinaus fehlen Analysen in einer intersektionellen Forschungstradition, die relevante Faktoren, wie z.B. soziale Herkunft, Männlichkeit und Ethnizität, in ihrem Zusammenwirken berücksichtigen. Gerade die Ergebnisse derartiger Studien können Handlungsstrategien von Jugendlichen mit Migrationshintergrund nachvollziehbar und verständlich machen und als Grundlage für die Entwicklung adäquater Interventionsmaßnahmen dienen.

2. Hauptergebnisse der ExpertInnenbefragung

2.1 Design der empirischen Erhebung

Die empirische Erhebung beruht auf dreißig qualitativen Interviews mit österreichischen ExpertInnen und Stakeholdern aus den Bereichen Forschung, Arbeitsmarkt, Schule, schulische und außerschulische Jugendarbeit und Polizei. Besonderes Augenmerk bei der Auswahl der ExpertInnen lag auf Institutionen, die bereits eine Reihe von Projekten im Bereich der Jugendarbeit mit der Zielgruppe erfolgreich durchgeführt hatten.

Entsprechend der Breite der Aufgabenstellung und der kurzen Laufzeit des Projektes lag bei der Auswahl der ExpertInnen ein Schwerpunkt auf RepräsentantInnen von Jugendprojekten und jugendbezogenen Verwaltungseinrichtungen. Um den Einfluss regionaler Spezifika zu erfassen, erfolgten die Interviews in den Bundesländern Oberösterreich, Vorarlberg und Wien: Diese verfügen alle über einen überdurchschnittlichen Anteil an BewohnerInnen mit Migrationshintergrund, ihre wirtschaftliche und soziale Struktur unterscheidet sich jedoch wesentlich, so dass davon auszugehen ist, dass auch die wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen für die Integration von Jugendlichen der Zweiten Generation unterschiedliche Ausprägungen aufweisen. Um diesen Unterschieden Raum zu geben, wurde versucht, in jedem Bundesland eine vergleichbare Anzahl von ExpertInnen zu befragen.

Die folgende Tabelle zeigt die institutionelle und regionale Zuordnung der interviewten ExpertInnen:

| Bundesland | Regionale Verwaltung, AMS, AK, Polizei | Jugendprojekt, Integrationsprojekt, Sozialprojekt | Schule | Forschung, Beratung |
|----------------|--|---|--------|---------------------|
| | | | | |
| Oberösterreich | 3 | 2 | | 1 |
| Vorarlberg | 1 | 4 | 1 | 1 |
| Wien | 3 | 7 | 3 | 4 |

Die Auswahl der ExpertInnen erfolgte aufgrund der regionalen Bedeutung ihrer Institutionen bzw. Projekte und aufgrund von Empfehlungen von Landesjugendreferenten und Integrationsbeauftragten. Die Interviews wurden anhand eines im Anhang abgedruckten Interviewleitfadens durchgeführt und dauerten im Schnitt 1,5 Stunden. Sie wurden für die Auswertung wörtlich transkribiert und mit Hilfe des EDV-Programms MAXQDA ausgewertet.

Die Interviews fokussierten auf zwei Themenstellungen, Schul- bzw. Ausbildungsabbruch sowie Devianz. Je nach Tätigkeitsfeld der GesprächspartnerInnen stand jeweils eine der Themenstellungen im Vordergrund. Die Erfahrungen des Großteils der ExpertInnen konzentrierten sich auf die Bereiche Schule und Ausbildung, das Thema Devianzrisiko wurde von vielen als in seiner Bedeutung sekundär gegenüber dem Risiko eines Schul- und Ausbildungsabbruchs eingestuft.

Zum Interviewbeginn wurden die GesprächspartnerInnen ersucht, kurz ihre Arbeitsschwerpunkte und die Erfahrungen ihrer Institution bzw. ihres Projekts mit den angesprochenen Themen zu schildern. Darauf folgte eine offene Frage nach den ihrer Ansicht

nach wesentlichen Ursachen für den Abbruch von Bildungsverläufen und soziale Devianz bei jungen Männern. In der Folge wurde strukturiert nach Faktoren der Person, der Familie, der peer-groups und der Ausbildungseinrichtungen gefragt. Ein weiterer Frageblock fokussierte auf typische Verläufe und Muster beim Abbruch einer Ausbildung oder schulischen Bildung bzw. dem Beginn einer Karriere in Richtung sozialer Devianz. Abschließend wurde nach erfolgreichen Maßnahmen zur Überwindung von Bruchstellen und einen erfolgreichen Wiedereinstieg in das Bildungssystem gefragt. Der gesamte Frageleitfaden befindet sich im Anhang.

Da die Interviews unter Zusicherung von Anonymität erfolgten, werden in der Darstellung keine Angaben über die Namen der Projekte oder Projektorte gemacht. Dort, wo aus dem Zitat aufgrund von Bezügen zu Orten oder Institutionen eine Identifikation des/r Interviewpartners/in möglich wäre, wurden die Angaben entsprechend verändert.

2.1.1 Darstellung und Interpretation der Ergebnisse

Qualitative Sozialforschung ist die Methode der Wahl, wenn es darum geht, die verschiedenen Dimensionen eines sozialen Feldes zu beschreiben und Forschungsfragen für Folgestudien zu generieren. Im Gegensatz zu quantitativen Forschungsmethoden, die vor allem an der Analyse von Ursache-Wirkungszusammenhängen interessiert sind, ist das Ziel qualitativer Forschung, verschiedene Lebenswelten „von innen heraus“ zu beschreiben (Flick 1996, 28ff.). Datenerhebung und Datenanalyse folgen in der qualitativen Forschung dem Prinzip der Offenheit sowie dem Prinzip der Kommunikation – die Datenerhebung ist durch die Kommunikationsbeziehung zwischen ForscherInnen und Forschungssubjekten bestimmt, die Strukturierung des Forschungsfeldes und die Auswertung der Interviews erfolgt anhand der von den im jeweils untersuchten Feld handelnden Personen genutzten Kategorisierungen und Schwerpunktsetzungen. Ziel qualitativer Forschung ist die Erfassung der Sinnstrukturen der „BewohnerInnen“ eines sozialen Feldes, die auch als ExpertInnen dieses Feldes gelten. Im Idealfall untersucht eine qualitative Studie daher die verschiedensten Perspektiven und Wahrnehmungen eines bestimmten Themas durch alle in diesen Bereich involvierten Personen.

Dieser Zugang konnte aufgrund von Zeit- und Ressourcenmangel bei der vorliegenden Studie nicht gewählt werden. Sie beruht auf Interviews mit einem spezifischen Set von AkteurInnen im sozialen Feld „Integration“, PraktikerInnen und ExpertInnen aus Sozialprojekten, der Forschung und der Verwaltung. Jugendliche MigrantInnen, die das Feld wesentlich mitbestimmen, wurden aus den genannten Gründen nicht befragt.

ExpertInneninterviews sind eine Spezialform qualitativer Interviews, da bei diesen nicht so sehr die Wahrnehmung eines sozialen Feldes durch die „ganze Person“, sondern durch „RollenträgerInnen“ im Vordergrund steht. Bei ExpertInneninterviews stehen die Handlungs- und Sichtweisen bestimmter Berufsgruppen im Vordergrund, die aufgrund ihrer Ausbildung oder Erfahrung ein soziales Feld nicht vor allem aus lebensweltlicher, sondern aus professioneller und geschulter Perspektive wahrnehmen und interpretieren. Diese Form der Beschreibung bzw. die von ExpertInnen in Interviews genannten Erklärungen für soziale Sachverhalten sind eine wesentliche Quelle für die Rekonstruktion von institutionellen Handlungslogiken, dürfen jedoch nicht mit wissenschaftlichen Erkenntnissen verwechselt werden: Die Erklärung von Sachverhalten durch ExpertInnen wird zwar häufig wissenschaftliches Wissen einbeziehen, unterscheidet sich von diesem jedoch grundlegend durch das fehlende Forschungssetting. In diesem Sinn können ExpertInneninterviews zwar wesentlich zum Verständnis eines sozialen Feldes und zur Hypothesengenerierung beitragen, aber nicht wissenschaftliche Studien, die

bestimmte Fragestellungen „lege artis“ unter Verwendung unterschiedlicher, triangulierter Methoden untersuchen, ersetzen.

Die folgende Darstellung konzentriert sich auf die von den GesprächspartnerInnen besonders häufig oder als besonders relevant angesehen Themenfelder und fasst die Sicht der ExpertInnen zusammen. Wie aus den obigen Ausführungen erkenntlich, sollen die hier wiedergegebenen Ansichten der ExpertInnen nicht als „wissenschaftliche Wahrheiten“, sondern als Wahrnehmungs- und Erklärungsmuster gelesen werden, mit deren Hilfe die AkteurInnen in diesem Feld dieses verstehen und die für sie handlungsleitend und –bestimmend sind.

2.2 Bildungsprozesse und Ausbildungsabbruch

2.2.1 Migrationsstatus und Bildungsverlauf

Erfolg oder Misserfolg im Bildungsverlauf kann nach Auskunft der interviewten ExpertInnen nur multifaktoriell erklärt werden. In diesem Sinn gebe es keine klaren Unterschiede zwischen erfolgreichen und nicht erfolgreichen Jugendlichen oder zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund. Bildungsabbrüche seien nie auf Einzelursachen zurückführbar, sondern müssten jeweils im Einzelfall durch eine Kombination von sozialen, familiären und persönlichen Faktoren sowie Faktoren aus der peer-group und der jeweils besuchten Bildungsinstitution erklärt werden. Eine eigene Migrationsbiografie bzw. die Herkunft aus einer zugewanderten Familie könne ein mitbegründender Faktor sein, sei jedoch keine Kausalursache. Im Kontext von Migration seien insbesondere die Sicherheit des Aufenthalts, die Aufenthaltsdauer und die Kenntnisse der deutschen Sprache relevante Faktoren.

Zusammenfassend verweisen die Interviews auf eine große Vielfalt und interne Differenzierung unter den migrantischen Jugendlichen hin und warnen davor, in Frage stehende Sachverhalte allein über den Hinweis auf Migration zu erklären. Insbesondere stellt sich die Frage der Relevanz des Migrationsbezugs bei in Österreich aufgewachsenen Jugendlichen. Bei neuzugewanderten Jugendlichen sind Problemlagen teilweise über den späten Zuwanderungszeitpunkt und damit verbundene pädagogische Herausforderungen zu erklären. Jugendliche AsylwerberInnen finden aufgrund ihres Rechtsstatus spezifische Schwierigkeiten vor; der Rechtsstatus spielt sonst bei Jugendlichen eine untergeordnete Rolle.

In der Problemanalyse und bei der Entwicklung von Handlungsstrategien sei es besonders wichtig, zwischen Jugendlichen, die selbst im Jugendalter zuwanderten, und jenen der „Zweiten Generation“ zu unterscheiden, meinte eine Expertin aus einem Wiener Jugendbildungsprojekt; bei ersteren seien oft mangelnde Deutschkenntnisse ein Problem, bei letzteren eher eine schlechte Artikulationsfähigkeit im Deutschen:

Also, wir haben hauptsächlich junge Menschen aus der Zweiten Generation, die schon hier geboren sind, und viele haben auch die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen. Also ich würde da ein bisschen unterscheiden zwischen jungen Menschen, die erst seit einigen Jahren in Österreich sind, die haben natürlich gewisse Schwierigkeiten mit der Sprache, aufgrund dessen sie erst seit so kurzem da sind. (Interview 29)

Differenziert zu sehen sei die Situation bei Jugendlichen, die im höheren Alter nach Österreich gekommen seien, diese würden sich aufgrund des Widerspruchs zwischen ihrem Lebensalter und ihrer Schuleinstufung oft schwertun, die Schule erfolgreich abzuschließen, bestätigten ExpertInnen aus dem Schul- und dem Jugendbereich. Auch sie wiesen darauf hin, dass es nötig sei, deutlich zwischen neu zugewanderten Jugendlichen und jenen der Zweiten Generation zu unterscheiden:

Also man merkt schon bei Jugendlichen, die erst hier in das Schulsystem eingestiegen sind, dass die einfach nachhinken. Also ganz viele von mir sind eindeutig solche, wo ich das Gefühl habe, die haben das nicht geschafft in der Schule. Gerade wenn sie erst in der Hauptschule einsteigen und nicht superintelligent sind, dann ist es einfach zu schwierig. (Interview 20)

Weil viele kommen genau in dem Alter im Laufe der Hauptschule – da ist es ja für viele überhaupt eine Herausforderung, das so nachzuholen, dass man dann benotet ist – weil man

wird zum Teil als außerordentlicher Schüler geführt – das sind dann auch oft schon Jugendliche, die eigentlich zu alt sind. Also die haben das Pflichtschulalter schon erreicht, die sind dann schon 17 und sind dann aber noch in der zweiten oder dritten Hauptschulklasse und, ja, das wird dann schwierig, weil ja auch der Altersbezug nicht mehr da ist. Das ist dann übrigens auch etwas, was auch andere Jugendliche betrifft, die nicht Asylwerber sind. (Interview 28)

Während der Aufenthaltsstatus oder die Staatsbürgerschaft für die meisten Jugendlichen kein Problem darstelle, wäre für jugendliche AsylwerberInnen ihr unsicherer Aufenthaltsstatus eine besondere Belastung, die sich auch auf den Bildungserfolg niederschlagen könne. Für diese Gruppe wirke der unsichere Aufenthaltsstatus negativ auf die Bildungsmotivation. Ein unsicherer Aufenthaltsstatus schwäche die Stabilität in der Familie, die ein wesentlicher Hintergrundfaktor für Bildungserfolg darstelle, so ein Experte eines Integrationsprojekts:

Naja, der Aufenthaltsstatus das denke ich schon, insofern als dass natürlich ein unsicherer Aufenthaltsstatus sich sicher auf meine Lebenssituation nicht förderlich auswirken wird. [...] Ein unsicherer Aufenthaltsstatus, wenn ich z.B. in einer Flüchtlingsfamilie bin oder wenn ich eben ständig meinen Aufenthaltstitel erneuern muss, das ist sicherlich nicht förderlich für die Stabilität in einer Familie. Und die Stabilität einer Familie, das wirkt unterbewusst. Das weiß jeder von uns aus der eigenen Erfahrung. (Interview 21)

Besonders problematisch sei in diesem Zusammenhang das de-facto Arbeitsverbot für junge AsylwerberInnen, so der Leiter eines Jugendbeschäftigungsprojektes. AsylwerberInnen mit Pflichtschulabschluss hätten daher kaum die Möglichkeit, auf weiterführende Schulen zu gehen, und auch keine Zugang zu einer Lehrausbildung. Die lange unfreiwillige Arbeitslosigkeit führe zum sozialen Ausschluss, demotiviere und bringe Menschen dazu, sich im Nichtstun einzurichten:

Der Aufenthaltsstatus ist in Österreich entscheidend, weil wenn ich keinen Titel habe, damit ich arbeiten darf, kann ich auch nicht an einem Großteil des gesellschaftlichen Lebens teilnehmen. Das ist so in Österreich. Und hast du keine Arbeit, bist du einfach weniger wert. Das ist leider immer noch so. [...] Und wenn ich Asylstatus habe und nicht arbeiten darf und zum Nichtstun verdammt bin, dann hilft mir meine ganze Motivation nichts, weil nach spätestens einem Jahr, spätestens einem Jahr habe ich mir mein Leben ohne Arbeit eingerichtet. Und es gibt so viele Auffangstellen, so viele Stellen, wo ich Geld bekommen, dass ich keine Notwendigkeit habe. (Interview 26)

Eine über die nötige Differenzierung zwischen der „Ersten“ und der „Zweiten“ Generation hinausgehende Kritik wurde von zwei Migrationsexperten geäußert. Die Fokussierung auf Migration bei Jugendlichen der „Zweiten“ oder der „Dritten“ Generation, die in Österreich aufgewachsen wären, sei irreführend und führe zu falschen Fragestellungen, da sich ihre Situation kaum mehr über den Migrationsbezug erklären lasse:

Ich glaube wir müssen uns lösen überhaupt vom Migrationsvorgang zu sprechen. Grad in dem Kontext ist dies eine völlige Fehldeutung, dass das noch mit Migration zu tun hat, die Kinder die hier geboren sind. Der Großteil der Kinder, über die Sie sprechen sind Kinder die hier geboren sind [...], ich weiß nicht warum man den Begriff Migration überhaupt benutzt. [...] Ich bin auch deshalb kein Freund des Begriffs Migrationshintergrund, ich rede eher von Kindern mit einem internationalen Background, das ist das was eine Rolle spielt, sie sind hier, keine Migration, aber sie haben einen internationalen Background in dem sie mehrere Sprachen sprechen, mehrere

Heimatbezüge, Familie, Verwandte wo anders haben und somit auch eine Verbindung haben, und transnationale Dimensionen stärker eine Rollen spielen. (Interview 2)

Ähnlich argumentierte ein Experte einer Koordinationsstelle für Integration eines Bundeslandes, der darauf hinwies, dass die Wahrnehmung von Jugendlichen aus Zuwanderungsfamilien als „fremd“ durch Behörden und Ministerien eher ein Teil des Problems denn der Lösung sei. Diese Kinder und Jugendlichen seien ein Teil der österreichischen Gesellschaft, in anderen Worten „unsere Kinder“, diese Wahrnehmung fördere einen kompetenz- und nicht defizitorientierten Ansatz:

*Ich war vor kurzem bei einer internen Weiterbildung, die wir selber organisiert haben. [...] Welche Sprachentwicklungsschritte gibt es, welche Auffälligkeiten gibt es etc. Und diese Logopädin, hat während dieser Weiterbildung einen für mich ganz entscheidenden Satz fallen lassen [...]: „**Unsere Kinder nicht deutscher Erstsprache**“. Das ist gar niemandem aufgefallen. Am Ende dieser Veranstaltung bin ich aufgestanden und habe ich mich als Gastgeber bei ihr bedankt und habe darauf hingewiesen [...]: Mir ist ein Satz speziell aufgefallen, Sie sprechen von UNSEREN Kindern nicht deutscher Erstsprache, das ist genau das richtige Wording (Interview 21).*

Zusammenfassend verweisen die Interviews auf eine große Vielfalt und interne Differenzierung unter den migrantischen Jugendlichen hin und warnen davor, in Frage stehende Sachverhalte allein über den Hinweis auf Migration zu erklären. Insbesondere stellt sich die Frage der Relevanz des Migrationsbezugs bei in Österreich aufgewachsenen Jugendlichen. Bei neuzugewanderten Jugendlichen sind Problemlagen teilweise über den späten Zuwanderungszeitpunkt und damit verbundene pädagogische Herausforderungen zu erklären. Jugendliche AsylwerberInnen finden aufgrund ihres Rechtsstatus spezifische Schwierigkeiten vor, der Rechtsstatus spielt sonst bei Jugendlichen eine untergeordnete Rolle.

2.2.2 Relevante Faktoren für den Bildungsverlauf

2.2.2.1 Soziale Lage der Familie

Von allen interviewten ExpertInnen werden die wirtschaftliche Lage der Familie sowie die Wohnbedingungen als wesentliche soziale Einflussfaktoren für den Bildungserfolg der Kinder und Jugendlichen geschildert. Da migrantische Familien meist größer seien als nicht-migrantische, sei ihre sozioökonomische Situation oft schlechter als die der „Durchschnittsfamilien“ der Mehrheitsbevölkerung. Diese Beobachtungen bestätigen das in quantitativen Studien vielfach belegte erhöhte Armutsgefährdung von zugewanderten Familien sowie die vielfach beschriebenen tendenziell negativen Auswirkungen der schlechten sozioökonomischen und Wohnsituation auf die Bildungsteilnahme ihrer Kinder.

Oft müssten Eltern aufgrund der ökonomischen Belastungen Doppelschichten arbeiten, dies würde sich besonders negativ auf die Förderung der Kinder auswirken, schilderte der Jugendkoordinator einer Vorarlberger Stadt:

O.K., jetzt müssen mal die Grundbedürfnisse gedeckt sein und die benötigen in einem sehr teuren Land wie Vorarlberg mit Sicherheit enorme Kräfte. Ich weiß von den Männern und Frauen, die dann in Doppelschicht arbeiten. Und da bleiben dann halt wirklich nicht viele Ressourcen übrig, um sich dann um die Kinder dementsprechend zu bemühen. Oder auch das Potential zu haben,

auf Grund der Zuwanderungsgeschichte, dass man die Kinder oder die Jugendlichen so ideal fördern kann, dass sie Anschluss ans Bildungssystem finden. (Interview 22)

Besonders nachteilig für einen erfolgreichen Bildungsverlauf sei es auch, wenn die Wohnverhältnisse keine Ruhe zum Lernen lassen würden oder größere Geschwister auf kleinere aufpassen müssten, da kein Geld für externe Betreuung vorhanden sei, so eine Leiterin eines oberösterreichischen Forschungsprojekts:

Und das andere ist, dass, wenn es jetzt ganz hart auf hart geht – und das beginnt ja dann schon in der Volksschule – Kinder keinen ruhigen Platz zum Lernen haben, weil es keinen Platz in der Wohnung gibt, dass die Lernerfolge natürlich ausbleiben. Oder Kinder, die dann in der Freizeit auf Geschwister aufpassen. Da gibt es ein Mädchen, das – und das können auch Jungs sein, natürlich – das passt dann den ganzen Nachmittag auf ihre drei Geschwister auf, weil die Familie sich nicht Nachmittagsbetreuung für alle leisten kann und weil beide berufstätig sind. Ich meine, wann macht die ihre Hausübungen zum Beispiel, oder lernt die? Das macht sie vielleicht noch im Hort gleich nach dem Mittagessen, aber dann ist es vorbei. (Interview 28)

Grundsätzlich erlebe er zugewanderte Familien aus der Türkei als sehr fürsorglich und um das Wohl der Kinder bemüht, so die Gesprächspartnerin weiter. Die sozioökonomischen Bedingungen würden die Eltern jedoch deutlich stärker fordern als bei nichtmigrantischen Familien. Insbesondere das Wohnumfeld sei noch vielfach als problematisch einzustufen:

Das eine muss man sagen, dass es grundsätzlich sehr fürsorgliche Familien sind, dass es sehr saubere Haushalte sind. Dass das Wohl der Kinder absolut im Vordergrund steht, dass auch das Familiäre auch sehr stark ausgeprägt ist. Und doch denke ich mir auf das erst angesprochene, dass Familien oft mit Doppelschicht belastet sind, dass das Sozioökonomische im Vordergrund steht und dass auch die Wohnsituation vielleicht auch zwar von der Quantität der Wohnung ideal ist, aber auf Grund des Wohnumfeldes noch nicht so top gefördert sind. Eltern sind dort definitiv, aus meiner Wahrnehmung, wenn ich es im Vergleich sehe zur normalen Aufnahmegesellschaft, schon noch stark gefordert. (Interview 28)

Primär sei der soziale Hintergrund der Eltern und nicht der Migrationshintergrund für den Bildungsweg der Kinder und Jugendlichen entscheidend, erläuterte ein interviewter Sozialwissenschaftler. Der Mikrozensus sowie andere Daten würden zeigen, dass Jugendliche aus eingewanderten Familien die gleichen Bildungswahrscheinlichkeiten vorfinden würden, wenn der soziale Hintergrund der Eltern gleichgehalten werde:

Alle diese, also wenn man nicht nur die Jugendlichen selbst anschaut, sondern auch ihre Eltern anschaut, das größere Umfeld anschaut, den Haushalt anschaut, dann kommt nachher heraus, dass unter gleichen Umständen die Jugendlichen aus den eingewanderten Familien die gleiche Wahrscheinlichkeit haben, in Ausbildung zu sein. Dass also diese simple Darstellung, wenn man das nach der Herkunft der Eltern anschaut, irreführend ist. Sondern in Wirklichkeit heißt es: Gleiche Umstände = gleiche Bildungsbeteiligung. Gleiche Umstände heißt gleiche Wahrscheinlichkeit Richtung Matura unterwegs zu sein. Und gleiche Umstände jetzt nicht nur gleiche familiäre Umstände, sondern auch gleiche Umstände im regionalen Umfeld. (Interview 5)

2.2.2.2 Bildungshintergrund der Eltern, Bildungsmotivation, Wissen um das Bildungssystem

Als ebenso bedeutsam wie den sozioökonomischen Hintergrund schätzten die InterviewpartnerInnen den Bildungshintergrund der Eltern ein. Sowohl bei bildungsnahen wie bei eher bildungsfernen Familien gäbe es eine sehr hohe Bildungsmotivation der Eltern für ihre Kinder, es sei unter den Eltern Allgemeingut, dass eine gute Ausbildung Voraussetzung für sozialen Aufstieg sei, allerdings fehle oft das Wissen um das Funktionieren des Bildungssystems. Diese Beobachtung wird in der Literatur in einer Vielzahl von Studien bestätigt. Schwierigkeiten beim Bildungsaufstieg der Kinder sind nicht auf zu geringe Bildungsmotivation der Eltern, sondern auf das Fehlen des für die Realisierung des Bildungsaufstiegs nötige innerfamiliäre Bildungskapital zurückzuführen (z.B. Leyendecker et al 2009 174, Weiss 2007, 28ff., Raiser 2007, 89 ff.).

Vor allem Eltern, die selbst eine niedrige Ausbildung hätten, würden für ihre Kinder eine bessere Zukunft wünschen, so der Leiter eines Arbeitsmarktintegrationsprojekts, die migrantischen Arbeiterfamilien seien bildungsorientierter als die alteingesessenen österreichischen Arbeiterfamilien:

Meiner Meinung nach sind die migrantischen Familien wie z.B. die migrantischen Arbeiterfamilien in diesem Bereich fast bildungsorientierter als die österreichischen. Weil in den Familien mit Migrationshintergrund gibt es immer so den Verbesserungsaspekt: Ich bin noch Hilfsarbeiter, mein Kind soll es besser haben. Also ich hab nie irgendwie Eltern erlebt, die etwas Gegenteiliges gesagt haben [...]. (Interview 20)

Allerdings würde den bildungsfernen Eltern meist das Wissen um das Funktionieren des österreichischen Bildungssystems fehlen. Sie würden sich für ihre Kinder vor allem die klassischen Prestigeberufe Anwalt und Arzt wünschen, allerdings nicht die nötige Unterstützung geben können. Dies würde Druck auf die Kinder erzeugen und zu Enttäuschungen führen, erklärte ein in einem Integrationsprojekt arbeitender Soziologe:

Die Eltern wünschen sich die maximale, die bestmögliche Bildung für ihre Kinder, auf Grund ihrer eigenen bildungsfernen Herkunft haben sie kein Bewusstsein dafür, was es bedeutet in Österreich einen Universitätszugang zu bekommen, bzw. was dafür notwendig ist. Also Fleiß alleine, bzw. Wille alleine reicht da zum Teil leider nicht aus. Das hängt dann mit vielen anderen Faktoren zusammen, und da entsteht dann oft auch viel Enttäuschung und auch Druck für die Kinder, weil die Eltern in diesem Bild leben: „Mein Sohn muss mindestens Jus studieren.“ Das ist ja die nächste Sache dann, wenn man sie fragt was sie studieren sollen, dann „Jus“ oder „Medizin“. Klassische Aufsteigerberufe, weil das mit viel Ansehen verbunden [ist]. (Interview 21)

Nicht allen Familien sei z.B. die große Bedeutung guter Noten für den Zugang zu höheren Bildungsgängen bewusst, ergänzte ein Integrationsbeauftragter einer öffentlichen Stelle:

Ja, also dieses Bewusstsein, dass schulischer Erfolg und Bildung wichtig sind, um entsprechend qualifizierte Arbeit ausüben zu können, um überhaupt Chancen am Arbeitsmarkt zu haben, am oberösterreichischen, das ist laut Studien schon gegeben in der migrantischen Bevölkerung. Nur, die Einschätzungen, wie kommt man eben dahin, [...] die ist halt teilweise nicht so ganz realistisch. Dass zum Beispiel gute Schulnoten oder möglichst erste Leistungsgruppe wichtig sind, damit man eine weiterführende Schule besuchen kann, diese Verbindung ist angeblich also, das ist noch nicht überall so ganz, präsent. (Interview 27)

Der Widerspruch zwischen Bildungsaspiration und Wissen um die Funktionsmechanismen des Bildungssystems wurde auch von einer Wiener Schulsozialarbeiterin berichtet. Sie erklärte diesen Widerspruch mit dem Fehlen innerfamiliären Bildungskapitals, insbesondere dem Mangel an Wissen über die ungeschriebenen Regeln des Bildungssystems. Zusätzlich würden in Familien mit wenig Bildungskapital Unterstützungsangebote seltener genutzt, doch dies sei kein Herkunfts-, sondern vor allem ein Schichtproblem, das bei türkischen Familien durch oft schlechte Sprachkenntnisse verschärft würde:

Also Bildung ist eben auch bei den Familien ganz wichtig, ganz notwendig. Aber dass man was dazu tun muss, dass die Umgebung, die sich den Jugendlichen anbietet, dann auch passen muss - das ist dann nicht selbstverständlich. Weil ich eben auch vermute, dass das vom Kulturellen her - wenn ich in einer Bildungsfamilie aufgewachsen bin, kenne ich das und dann gebe ich das auch an die Kinder weiter. Wenn ich es aber selber gerade geschafft habe, die Mittelschule oder Alphabetisierung durchzumachen, habe ich auch nicht das Verständnis dafür, was Kinder brauchen, um eben auch die Bildungsziele, die sie sich gesetzt haben, zu erreichen. [...] Was braucht ein Schüler? Oder was braucht eigentlich ein Kind in seiner Entwicklung? Wozu brauche ich die Grenzen, warum muss ich sie setzen - was bringt es dem Kind, was bringt es mir? Und so dieses Bewusstsein ist halt nicht da. Aber ich glaube, das ist halt nicht ein Problem, das Türken bekommen, sondern das ist ein Schichtproblem. Das ist genau dasselbe wie bei Österreichern auch. Die haben halt nicht diese Problematik mit der Sprache. Aber auch so - nach außen gehen, sich Hilfe holen bei einer Situation, die sich einfach aufgeschaukelt hat, das ist, denke ich mir eben, nicht eine Frage der Nationalität, sondern der sozialen Schicht. (Interview 4)

2.2.2.3 Familiärer Bildungshabitus

Sozioökonomische Faktoren sowie eigene Bildungserfahrung wurden von einigen ExpertInnen als zentrale Voraussetzung für den in einer Familie herrschenden „Bildungshabitus“ angesehen. Sie bezogen sich darauf auf das von Paul Bourdieu entwickelte und im theoretischen Teil dargestellte Habituskonzept. Darunter versteht Bourdieu die in einem Individuum oder einer Organisation verinnerlichten Werthaltungen und handlungsleitenden Ansichten. Unter „familiärem Bildungshabitus“ ist hier insbesondere der Stellenwert von Bildung in der Wertehierarchie einer Familie und die Nutzung von bildungsbezogenen Freizeitangeboten zu verstehen. Diese innerfamiliäre Bildungsorientierung korreliert nicht eindeutig mit dem Einkommen oder der Ausbildung, bestimmt aber wesentlich die Zuordnung zu unterschiedlichen Milieus.

Ein wesentliches Kriterium für eine hohe Bildungsorientierung in der Familie ist nach Beobachtung eines interviewten Soziologen die Nutzung eines elaborierten Sprachcodes in der Familie, unabhängig von der verwendeten Sprache. Kinder aus Familien mit einem entwickelten Bildungshabitus würden früher in der Lage sein, elaborierte Sprachcodes zu verwenden, und hätten einen größeren Wortschatz, was ihre Bildungsbiografie langfristig positiv beeinflusse:

Ich würde es mehr nicht so sehr mit Migrationshintergrund anschauen, sondern mehr mit der sozialen Herkunft. Da gibt es natürlich Unterschiede, eben bildungsnahe, bildungsferne Familien. Das ist die zentrale Unterscheidung im Bezug auf Bildungsverläufe, weil die Einen eben besser anschlussfähig sind, wie die Anderen. Das schon erwähnte Sachkundeunterrichtsbeispiel zeigt eben, dass Kinder unterschiedlich gut auf Schule vorbereitet sind, auch was den Wortschatz angeht. Speziell diese elaborierten Sprachcodes sind bei Kindern aus bildungsnahen Familien

schon beim Eintritt in die Schule wesentlich weiter entwickelt, wie bei Kindern aus bildungsfernen Gruppen. (Interview 21)

Aufgrund der häufigen Dequalifizierung am Arbeitsmarkt sei allerdings nicht die aktuelle Berufstätigkeit der Eltern, sondern ihr mitgebrachtes Bildungskapital entscheidend, meinte ein Experte aus einem Integrationsprojekt in Oberösterreich. Besondere Unterstützung bräuchten diejenigen Eltern, die selbst nur über wenig Bildung verfügen würden:

Da merkt man natürlich einen großen Unterschied – ist das jetzt, sind das Eltern, die eigentlich, die vielleicht in Österreich dequalifiziert arbeiten, im Grunde genommen aber selber eine gute Ausbildung aus ihrem Herkunftsland mitbringen, die haben auch andere geistige Ressourcen, soziale Ressourcen, um sich selbstständig zu informieren, als Eltern, die das auch im Herkunftsland nicht mitbekommen haben. Die brauchen Unterstützung, die brauchen die Information, wo man sich hinwenden kann. (Interview 28)

Der Jugendkoordinator einer Stadt in Vorarlberg erweiterte diese Beobachtung. Seiner Einschätzung nach würde bei manchen bildungsfernen Familien aus der Türkei grundlegendes Wissen über Erziehung fehlen, Beratungsangebote würden jedoch gut angenommen. Besonders problematisch sei in diesen Familien auch der durch die starke ökonomische Belastung der Familien zu erklärende Konsum türkischer Fernsehkanäle:

Das eine muss man sagen, dass es grundsätzlich sehr fürsorgliche Familien sind, dass es sehr saubere Haushalte sind. [...] Wahrnehmbar ist das oft, ein Fernseher läuft, oft in muttersprachlicher Tendenz läuft. D.h. es läuft ein türkischer Fernseher in einem türkischen Haushalt. Das prägt. Ich merke über die Elternberatung an den Schulen, wo wir Elternkurse anbieten für Erziehungsberechtigte, dass es wirklich vom ganz normalen täglichen Leben in der Kindererziehung teilweise sehr weit auseinander klafft. Da geht es um normale Erziehungsmaßnahmen, die schulungsnotwendig ist, wo aber auch Angebote angenommen werden. Also das ist die ganze Palette. Aber da scheitert es definitiv nicht am Willen, sondern einfach, ich sage einmal, an einem Kulturverständnis, das vielleicht im Ursprungsland oder Herkunftsland so überhaupt so überhaupt kein Problem aufgeworfen hätte oder dargestellt hätte, eckt jetzt da an und braucht eine nach Nach-Novellierung. (Interview 22)

Schlechte Startbedingungen aufgrund des Bildungshintergrunds der Eltern könnten teilweise durch Geschwister, Bekannte oder Verwandte aufgefangen werden, stellte ein Experte eines Integrationsprojektes fest. Insbesondere unter der türkischstämmigen „Zweiten Generation“ sei zu beobachten, dass oft die ältesten Geschwister die jüngeren unterstützen würden. Allerdings sei diese Form der Unterstützung nicht mit der Unterstützung der Eltern in einer Akademikerfamilie vergleichbar: organisiere sich so ihre Unterstützung, dies sei aber nicht mit qualifizierter elterlicher Unterstützung vergleichbar:

Es gibt natürlich viele Kinder aus klassischen Schichtarbeiterfamilien, die sehr wohl einen Bildungsaufstieg vollziehen, weil sie außerhalb ihres familiären Umfelds vielleicht einen Onkel, oder einen Nachbarn, oder einen Schulfreund, also einen „Peer“ haben, der ihnen sozusagen als Türöffner, als Schlüsselperson, dient und Zugang schafft zu dieser Ressourcenbildung. Man darf das nicht verengen auf die Funktion der Eltern. Wir wissen aber, jetzt speziell aus Studien zur Zweiten Generation, dass tatsächlich vor allem die türkischstämmigen Schüler und Schülerinnen weniger auf die Unterstützung ihrer Eltern bei Hausaufgabenbetreuung, bei Schulfragen generell, hoffen können und dafür z.B. die älteren Geschwister für sie wichtig sind. Die kompensieren das dann, weil die natürlich schon im Schulsystem sind, sich schon auskennen, gewisse Fragen

kennen. Nur muss man sich natürlich schon diesen Unterschied wieder vergegenwärtigen. In der einen Familie ist es die Mutter, die selber studiert hat und jetzt zu Hause ist, weil sie sich um die Kindererziehung kümmert. In der anderen Familie ist es die ältere Schwester, die sozusagen die Aufgaben der Eltern übernimmt, und aber selber erst 13, 14, 15 Jahre oder vielleicht schon 18 Jahre ist und definitiv nicht im Bewusstsein einer erwachsenen Person handelt. Das ist schon ein Unterschied. (Interview 21)

Gefragt nach Gegenstrategien, betonten mehrere ExpertInnen einerseits die Notwendigkeit des Ausbaus der Elternarbeit in Hinblick auf die Erklärung der Funktionsweisen und Ansprüche des österreichischen Bildungssystems, und andererseits den Bedarf nach stärkere Unterstützung der Jugendlichen durch die Schule, vor allem durch den Ausbau von Ganztagsangeboten und qualitativ hochwertiger Nachmittagsbetreuung.

Eine reine Verlagerung des Bildungsprozess in die Schule sei zu wenig, kritisierte der bereits oben zitierte, in einem Integrationsprojekt arbeitende, Soziologe. Die BetreuerInnen bräuchten auch Wissen um das Aufwachsen im Migrationskontext, und eine wertschätzende Haltung gegenüber den Jugendlichen, so der Experte weiter. Man sehe dies an den Jugendlichen, die trotz schwieriger Umstände eine gute Ausbildung abgeschlossen hätten, sie hätten meist diese Anerkennung und Unterstützung durch einzelne LehrerInnen oder BetreuerInnen erfahren, und zwar nicht nur in Bezug auf die Schule, sondern auch in Bezug auf ihre Persönlichkeitsentwicklung. Dies wurde von ihnen auch als „Anerkennung auf Augenhöhe“ bis heute geschätzt:

Also diese Logik, dass man feststellt, die haben keinen guten Arbeitsplatz zu Hause, deswegen müssen sie jetzt die Hausaufgabe hier in der Schule machen, oder aber sie haben zu Hause keine Unterstützung, deswegen bekommen sie jetzt Unterstützung hier in der Schule. Das ist ein sehr einfaches Denken, also sehr kausal. Wenn A, dann B. Das funktioniert meiner Meinung nach nur dann richtig gut, wenn die Personen, die das organisieren und umsetzen und vor allem diese jungen Menschen dann auch betreuen, darüber hinaus ein Verständnis dafür haben, was es bedeutet aus einer Familie mit Migrationshintergrund, die über ein geringeres Einkommen verfügt, die über ein geringeren Bildungshintergrund der Eltern verfügen, was es bedeutet aus so einer Familie zu kommen. [...] Also es muss schon mit wirklicher Empathie, mit Respekt, mit Anerkennung verbunden, weil diese Haltung, das weiß ich aus qualitativen Studien, die ich selber durchgeführt habe, sind ganz entscheidend für den Bildungserfolg von jungen Menschen. Diejenigen, die es früh im Bildungssystem geschafft haben, diese Pioniere der Zweiten Generation, die hingegen allen Umständen trotzdem hohe Bildungsabschlüsse erreicht haben, hatten in der Regel alle Schlüssel- und Bezugspersonen innerhalb des Bildungssystem, das heißt Lehrpersonen, die ihre Situation verstanden haben und ihnen die Türen geöffnet haben. Zugang zu Wissen und in den meisten Fällen noch eine Stufe mehr, nämlich Bezugspersonen, die sie auch in ihrer Identität, ihrer persönlichen Entwicklung begleitet haben. Weil sie sich eben dessen bewusst waren, dass Ahmet nicht gleich Simon ist. Und diejenigen sind heute natürlich sehr dankbar und beschreiben das vor allem natürlich auch als respektvoll auf Augenhöhe anerkannt geworden zu sein. (Interview 21)

2.2.2.4 Der Einfluss der peer-group

Ab dem Beginn der Adoleszenz tritt der Einfluss von Familie und Schule für die Entwicklung von Jugendlichen in den Hintergrund, die Gruppe der Gleichaltrigen gewinnt an Bedeutung.

Insbesondere für junge Männer ist die peer-group ein wesentlicher Ort für in der Adoleszenzphase ein wesentlicher Bezugsrahmen für die Ausbildung und Bestärkung des eigenen Männlichkeitsbildes. Diese Beobachtung wurde von mehreren InterviewpartnerInnen bestätigt und damit die große Bedeutung von peer-groups als Zielgruppen für die Jugendarbeit ableiteten. Peer-groups würden tendenziell immer Personen mit ähnlicher Orientierung versammeln, so die Leiterin eines Jugendprojektes in Wien, dies könne zur Verstärkung von stereotypem Verhalten führen:

Es ist grundsätzlich aber immer so, dass man sich Peer Groups sucht, wo man sich wiederfindet - wo die Geschichte ähnlich ist. Und dann baue ich mir vielleicht ein Stereotyp auf und das ist die Gefahr, die ich sehe. [...] Aber dass Peer Groups entstehen, hängt nicht mittelbar mit dem Migrationshintergrund zusammen, sondern einfach mit einer jugendlichen Entwicklungsphase, wo es darum geht, seinesgleichen zu treffen. Und dass ich mich keiner Gruppe anschließe, wo ich ein Außenseiter bin. Peer Group ist immer etwas, wo ich eingebunden bin, wo ich nicht als Außenseiter auf der Seite stehe. (Interview 3)

Aufgrund der Homogenität von peer-groups könnten diese, je nach Gruppenklima, sowohl die Bildungsmotivation erhöhen wie schwächen. Diese Dynamik betreffe keineswegs nur migrantische Jugendliche und sei in der Soziologie lang bekannt, so ein Mitarbeiter eines Vorarlberger Integrationsprojektes. Die Bildungsdynamik bei peer-groups könne negativ sein, wenn ein bestimmter Klassenhabitus in ihr transportiert würde, wie bereits die klassische Studie von Paul Willis „Learning to labour“ gezeigt habe. Grundsätzlich sei es daher sehr schwierig, die peer-groups für sozialpädagogische Interventionen zu nutzen. Die Förderung der sozialen Durchmischung von peer-groups müsse daher ein wesentliches Ziel der Integrationsarbeit sein:

Klar gibt's Peer Groups, in allen Bevölkerungsgruppen, die sehr stark bildungsorientiert sind. Dann gibt's Peer Groups, in denen das überhaupt keine Rolle spielt und auch das wissen wir seit langem, wenn man die klassischen Studien Paul Willis hernimmt: Learning to labour, eine Studie, wie Arbeiterkinder, aus Arbeiterfamilien praktisch sich selber in den Typus des Arbeiters sozialisieren und sich genau deswegen bewusst von Bildung absetzen. Bildung sogar als etwas schlechtes Abstempeln. Das ist nichts neues, es hängt, und hängt auch sicher vom Glück ab. Ich kann ein eigenes Beispiel nehmen, ich habe auch deswegen studiert, weil einer meiner besten Freunde aus einer Lehrerfamilie kommt. Meine eigene Familie ist keine Akademikerfamilie. Bildung war nicht unwichtig, aber wenn ich gesagt hätte, ich mach eine Lehre, wäre sie auch zufrieden gewesen. Der Punkt war, ich hatte über meinen Freund Zugang zu klassischen, akademischen Bildungsressourcen, das war mir nicht bewusst, natürlich. Ist mir jetzt im Nachhinein bewusst. Und hätte ich andere Freunde gehabt, die z.B. KFZ-Mechaniker geworden wären, oder Tischler, hätte ich wahrscheinlich auch eine Lehre gemacht. Und wäre damit wahrscheinlich auch nicht unglücklich, um das geht es ja nicht. Sondern es geht darum, dass dies Peer Groups tatsächlich einen entscheidenden Einfluss haben, und wenn die sozial durchmischt sind, das ist eines der Kernthemen, das wir angehen müssen bei uns in der Gesellschaft, dann wäre auch mehr Variation möglich. (Interview 21)

In den letzten Jahren sei in Vorarlberg die soziale Durchmischung der Jugendlichen jedoch stark zurückgegangen, was auch zu einem Verlust des Respekts vor handwerklicher Arbeit bei den Mittelschichten geführt habe, setzte der Gesprächspartner seine Analyse fort. Da die MigrantInnen meist in Arbeiterberufen tätig seien, und kaum in der Mittelschicht anzutreffen seien, wachse die soziale Abgrenzung von den Zugewanderten, was sich negativ auf die Integration auswirke.

Wir haben in Vorarlberg zunehmend das Phänomen, das wird weggeblendet, das wir Formen von sozialer Segregation haben, nämlich nach sozialen Gruppen, im Sinne von höher gebildet, weniger gebildet, wohlhabender, nicht wohlhabend. Und das war, als ich Kind war, noch anders. Das war immer eine Stärke von Vorarlberg, dass es eine große soziale Durchmischung gegeben hat. Das heißt, innerhalb aller Familien gab es Handwerker, sogar in klassischen Akademikerfamilien gab es irgendwo noch Handwerker, einfache Leute, die als Bauern tätig waren. Man hatte sozusagen im Umfeld unterschiedliche Beispiele. Und hatte damit verbunden auch Respekt vor diesen unterschiedlichen Formen von Arbeit. Das geht verloren, weil viele junge Menschen, speziell in autochthonen Familien, Mittelschicht, vor allem obere Mittelschicht oder Oberschicht, wachsen nicht mehr mit diesem Bild auf. Für die ist nur Arbeit im Sinne von akademischer Arbeit wirklich wertvoll. Die grenzen sich auch ab, das passiert ganz automatisch. Und dann wird es für diese sozial schwächeren Gruppen, umso schwerer, diesen Zugang zu finden. Und diese soziale Durchmischung wird weniger, statt mehr. Sie müsste aber mehr werden. (Interview 21)

Mehrere GesprächspartnerInnen wiesen auf die spezifische Bedeutung von peer-groups für junge Männer hin. Diese peer-groups seien durch eine grundlegende Ambivalenz zwischen der Achtung von Bildung und der Verachtung des Lernens geprägt: Über Bildung zu verfügen, gelte als „cool“, Lernen jedoch als „uncool“. Diese Spannung sei bei peer-groups von Mädchen nicht anzutreffen, für diese seien die peer-groups daher stärker bildungsfördernd:

Also es ist nicht jemand ein „cooler Hund“, der Hilfsarbeit macht. Sondern sie gratulieren sich auch, wenn jemand den Abschluss schafft. Und sie sind auch stolz, wenn sie den Abschluss an einer Schule gemacht haben. Und es ist auch immer ein Anreiz für die anderen. Also ich glaube, dass Bildung positiv besetzt ist. Allerdings: Lernen ist uncool. So wie man halt ist in der Pubertät. Also im Unterricht mitmachen und Lernen ist uncool, das ist streberhaft, aber Abschlüsse zu machen und eine Ausbildung ist positiv besetzt. Das ist aber eh ganz normal, das ist halt so in dem Alter. Da muss man als Jugendlicher halt durch, durch diesen Konflikt. (Interview 20)

Ähnlich eine Schulsozialarbeiterin:

Ich meine, ich habe die Erfahrung gemacht in den Gesprächen zuvor, dass man unterscheiden muss zwischen Lernen und Bildung. Also dass Bildung bei den Jugendlichen vielleicht positiv besetzt ist, aber dass das Lernen, also das, was notwendig ist, damit man das kommt, also nicht so cool ist und dass da deswegen irgendwelche Diskrepanzen auftreten und sich das nicht vereinbaren lässt. (Interview 4)

Dieses Streben nach „effortless success“ sei eng mit der Ausbildung eines Männlichkeitsideals der „Coolness“ verbunden, so eine Sozialwissenschaftlerin, die über verschiedene Studien zu Bildungswahl berichtete. Auch sie beobachtete diese Haltung vor allem in homogenen peer-groups, es sei daher sozialpädagogisch wichtig, für eine Durchmischung der peer-groups zu sorgen:

Männlichkeit an sich wird in der Peergroup stark verstärkt, grad dazu noch in dem Alter, also in der Pubertät, wo sie sozusagen dann eigentlich auf Lehrsuche bzw. auf Lehrstellensuche gehen. Ich glaube, man kann das verstärkt auf Migrantengruppen übertragen, dieses Männlichkeitsideal, dieses „effortless successfull“ ohne mich anzustrengen, ich bin erfolgreich - was natürlich auf gut Wienerisch „Obezahrn“ bedeutet (lacht). [...] Es ist cool, wenn man schwänzt und nicht viel tut und gleichzeitig muss man ja erfolgreich sein, da haben wir dann

wieder dieses Spannungsfeld. Also dieses lässig sein um jeden Preis und auf der anderen Seite soll ich dann vom einen Tag auf den anderen einen tollen Beruf haben und viel Geld verdienen. Hier wirken diese Peergroups sicher verstärkend, wenn sie nicht gut durchmischt sind und ich glaube gerade auch in dem Alter sind homogene Gruppen, also geschlechtlich homogene Gruppen vermehrt da. (Interview 30)

Eine Betreuerin in einer Produktionswerkstatt berichtete über ähnliche Erfahrungen, vor allem bei türkischen und serbischen Jugendlichen. Für sie sei in der Pubertät vor allem wichtig, nach außen als schick und cool wahrgenommen zu werden, körperliche Attraktivität und ihre Darstellung sei ein wesentliches Element des Männlichkeitsbildes. Die Gesprächspartnerin interpretierte dies als eine Form des Protests gegen das von harter Arbeit geprägte Leben der Eltern: Auch der Vater arbeite körperlich schwer, als Protest gegen den Vater würden die Jugendlichen nun ihr schickes Aussehen als eine - so könnte diese Stelle auch gelesen werden - von Arbeit gereinigte Körperlichkeit betonen:

Weil es liegt ja nicht am Intellekt – sie könnten, sie haben ja auch zum Teil gute Noten in der Schule, nur irgendwann kommt der Punkt oder die Zeit, wo sie nicht mehr wollen und dann ist es aus. Da sind sie lieber auf der Straße draußen – so ein geflügeltes Wort von mir ist immer, und das betrifft wirklich speziell die türkischen Jugendlichen, manchmal auch die serbischen - „Schön alleine sein ist zu wenig“. Denn sie sind schon sehr bedacht darauf, schön zu sein, die Burschen jetzt. Weil wir sind bei den Burschen. Gestylt zu sein, ins Fitnesscenter zu gehen - das ist schon ganz, ganz wichtig. [...] Und ich habe manchmal das Gefühl, gerade bei den Burschen, dass das ein bisschen auch eine Rebellion gegen zu Hause ist - der Vater arbeitet zum Teil auch schwer, ja, auch körperliche Tätigkeiten, und das möchte man nicht, weil das ist ja nicht chic. (Interview 7)

Im Gegensatz zu den eher skeptischen oben zitierten Einschätzungen betonte die Leiterin eines Arbeitsmarktintegrationsprojektes vor allem das Motivationspotential von peer-groups. Diese müssten anerkannt und positiv genutzt werden, um die Motivation zu stärken, einen Bildungsweg abzuschließen. Ihrer Erfahrung nach würden man als Erwachsener hier weniger erreichen können, der Motivationseffekt der peer-group sei stärker:

Die peer-group ist super wichtig in dem Alter. Es ist, also bei uns merkt man auch, wenn jemand den Abschluss schafft, oder jemand eine Lehrstelle findet, dann beeinflusst das immer auch positiv die anderen. Dann bekommen die anderen auch wieder so einen drive, weiter zu machen oder schneller zu machen. Bzw. wenn jemand schneller Prüfungen macht oder bessere Noten bekommt. Da beeinflussen sie sich gegenseitig. Und ich denke mir, da ist das wichtig, dass man auch so einen gewissen Anspruch hochhält. Wir hängen das auch immer aus, wie viel Prüfungen sie geschafft haben, und die Abschlüsse werden gefeiert, mit Blumen und Zeremonien und Musik. Da machen wir schon einen Tamtam. (Interview 20)

2.2.2.5 Regionale Differenzierungen

Mehrere InterviewpartnerInnen wiesen auf gravierende regionalen Unterschiede in Bezug auf Bildungsbeteiligung und Bildungserfolg von migrantischen Jugendlichen zwischen Wien und Ostösterreich einerseits und den Industriehochburgen Oberösterreich und Vorarlberg andererseits hin. Während in Ostösterreich eine Lehre ein deutlich schlechteres Image habe als ein Maturaabschluss, gelte in Westösterreich eine Lehre in einem der führenden Industriebetriebe mehr als die Matura, dort seien die Schulen oft das Auffangbecken der weniger Qualifizierten. Allerdings gäbe es in Westösterreich ein deutlich geringeres Angebot

von Schulplätzen, das Risiko für Jugendliche, die keine Lehrstelle finden würden, auch keine Schulplatz zu finden, sei höher als im Osten.

Ein sehr differenziertes Bild der Situation in Oberösterreich zeichnete z.B. der Leiter eines Ausbildungsprojekts der Arbeiterkammer Oberösterreich. In Oberösterreich gäbe zwar ein großes Lehrstellenangebot und niedrige Jugendarbeitslosigkeit, aber dennoch eine hohe Anzahl von Schulabbrechern bzw. Jugendlichen ohne Berufsabschluss. Eine wesentliche Ursache dafür sei der hohe Qualitätsstandard der Lehrausbildung, der zu einer hohen Durchfallquote bei den Lehrabschlussprüfungen führe:

Oberösterreich ist geprägt durch eine relativ gute Arbeitsmarktsituation im Allgemeinen, das wirkt sich auch positiv auf die Arbeitsmarktsituation von Jugendlichen im Arbeitsmarkt aus. Das hängt auch damit zusammen, dass wir ein größeres Angebot an Lehrstellen haben wie andere Bundesländer. Von dem her ist die Jugendarbeitslosigkeitsquote relativ gering. Was aber nicht dazu führt, dass wir einen höheren Anteil an Jugendlichen mit Berufsausbildung haben. Das heißt, bei den „Early School Leavers“ beziehungsweise bei den Jugendlichen mit geringerer Bildung, das heißt die 20 bis 24jährigen ohne Berufsabschluss oder ohne höheren Schulabschluss, haben wir in Oberösterreich den zweit- oder dritthöchsten Anteil in Österreich, und beim dritten Indikator, das sind eben jene NEET-Jugendlichen⁶, wo man einfach sagt, 16- bis 24jährige, die weder in Beschäftigung noch Ausbildung noch Training sind - sind wir in Oberösterreich relativ gut, an zweiter Stelle. Das hängt einfach mit der Arbeitsmarktsituation zusammen, hat aber - längerfristig jetzt - keine positive Wirkung auf die Höherqualifizierung der Jugendlichen, hängt sehr viel mit dem hohen Dropout in der Lehrausbildung zusammen oder mit den hohen Verlustraten, oder Durchfallsquoten, bei der Lehrabschlussprüfung. (Interview 25)

Die Ursachen für die hohen Durchfallsquoten bei der Lehrlingsausbildung würden darin liegen, dass es einerseits eine Qualitätskontrolle in der dualen Ausbildung gäbe und andererseits die Betriebe hochspezialisiert ausbilden würden, bei der Lehrabschlussprüfung aber die gesamte Breite des Ausbildungsberufs geprüft würde. Des Weiteren würde es an Unterstützungsangeboten zum Nachholen von in der Schule nicht ausreichend erworbener Fähigkeiten fehlen:

(Frage: Und womit hängt das zusammen, sind die Ausbildungen einfach zu schwer?)

Da gibt es relativ viele Ursachen, das eine ist, dass wir jetzt keine Qualitätskontrolle in der dualen Ausbildung haben, also jeder Betrieb macht es so wie er es für richtig hält. Es gibt keine Maßstäbe, wie das Verhältnis zwischen Ausbildenden und Lehrlingen ist, wir wissen nicht, was genau unterrichtet wird in den einzelnen Betrieben. Der zweite Grund liegt in einer stärkeren Spezialisierung in den Lehrberufen, und bei der Lehrabschlussprüfung wird trotzdem die ganze Breite abgefragt - das heißt, teilweise können die Jugendlichen dies aufgrund der Spezialisierung auch nicht mehr leisten bei der Lehrabschlussprüfung, und dann gibt es wahrscheinlich zu wenig Unterstützungsangebote. Das was Betriebe immer wieder beklagen, dass Jugendliche nicht lehrvertragsreif sind, gleichzeitig werden auch keine Unterstützungsangebote in Bezug auf

⁶ NEET = Not in employment, education or training, in OECD-Berichten verwendete Bezeichnung für Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 bis 24 Jahren, die weder in Ausbildung sind noch einer Erwerbstätigkeit nachgehen.

Nachholen von schulischen Kompetenzen angeboten. Eher die großen Betriebe, da wo das relativ gut funktioniert, da wird das angeboten. In den kleinen Betrieben eher nicht. (Interview 25)

Jugendliche mit Migrationshintergrund würden in Oberösterreich deutlich schlechtere Chancen für eine Lehrausbildung vorfinden, sie würden daher auf die (wie später im Interview erwähnt, weniger anerkannten) BMS ausweichen. Gemäß Untersuchungen der Oberösterreichischen Arbeiterkammer sei dies stark auf ethnische Diskriminierung zurückzuführen:

(Frage: Ist Ihnen bekannt, ob diese Diskriminierung nur auf dem Arbeitsmarkt zu finden ist, oder beginnt das schon im Ausbildungs- oder Bildungssystem?)

Es ist anzunehmen, dass es auch Diskriminierung im Schulsystem gibt, aber da kann ich jetzt nichts dazu sagen. Am Arbeitsmarkt ist es eher zu vermuten. Mit der gebotenen Vorsicht, gerade wenn man sich unsere Regressionsanalysen anschaut, wenn man alle anderen Merkmale kontrolliert, bleibt der Migrationshintergrund schon sehr stark über. (Interview 25)

Auch mehrere interviewte SozialwissenschaftlerInnen wiesen darauf hin, dass das Schul- und Ausbildungssystem Jugendlichen in West- und Ostösterreich unterschiedliche Rahmenbedingungen bieten würde. In Ostösterreich hätte die De-Industrialisierung dazu geführt, dass Lehrberufe eher weniger angesehen seien und ein großer Teil der Jugendlichen in der Sekundarstufe 2 eine Schule besuchen würde, der Lehrabschluss sei dort im Prestige deutlich unter der Matura angesiedelt. In Westösterreich, vor allem in Oberösterreich und Vorarlberg, sei die Lehre in den am Weltmarkt oft führenden Industriebetrieben in der Regel anspruchsvoller als eine zur Matura führende Schule, die Lehrbetriebe würden nur die besten Schulabsolventen nehmen und ein Lehrabschluss in einem der führenden Industriebetriebe gelte mehr als die Matura. Da es im Westen weniger Schulen gäbe, und die Lehrbetriebe extrem selektiv seien, sei dort auch die Jugendarbeitslosigkeit relativ hoch.

Wie der Leiter eines Jugendforschungsinstituts aufgrund seiner Forschungsergebnisse erklärte, spielt der Migrationshintergrund per se keine erklärende Rolle für den Bildungsabbruch, sehr bedeutsam wären jedoch genau diese unterschiedlichen Rahmenbedingungen in West- und Ostösterreich:

Was ich untersucht hab ist sozusagen dieser Übertritt nach der Pflichtschule und zwar ganz bewusst wollt ich nicht herausfinden wie groß diese Unterschiede sind, sondern ich wollte umgekehrt herangehen und sagen [...], was für eine Rolle spielen denn die Institutionen bei [...] diesem Übergang. Und hab deshalb quasi einen Bundesländervergleich gemacht. Also ich hab gesagt, ich will ich will Migranten anschauen, [...] und Nicht-Migranten, ich will Bundesländer anschauen, und schauen wie funktionierten diese Übergänge in den verschiedenen Bundesländern. [...] Ich bin dann relativ bald draufgekommen, dass es innerhalb der Bundesländer ziemlich große Unterschiede gibt, wie dieser Übertritt funktioniert. Dass es nämlich jetzt so ist, dass in den westlichen Bundesländern diese Übertritte viel schlechter funktionieren als in den östlichen. Das kann ich zeigen, dass hier in Tirol, ja, ist es ein Viertel fast der migrantischen Jugendlichen, die nach der Pflichtschule aussteigen, also jeder Vierte. In Vorarlberg auch fast ein Viertel, Oberösterreich auch sehr viel, in Salzburg auch, das sind überall sehr, sehr viele. Im Osten sind es sehr viel weniger, ja, in Kärnten, im Burgenland wo man's sich erwarten würde, in Niederösterreich auch in Wien selber, das liegt in der Mitte. Das ist so bei einem Achtel. Und da hab ich mich dann sozusagen gefragt, naja, wie ist denn das, was ist denn da der Hintergrund dafür? Sind [...] überspitzt und blöd gesagt, [...] Zuwanderer in Tirol in der Schule schlechter oder dümmer oder ist in Tirol irgendetwas anders? Dann habe ich den

Vergleich mit den Nicht-Migranten einbezogen und dieser Unterschied hat sich immer stärker herausgearbeitet. [...] Also ich hab mir angeschaut zum Beispiel den Bildungsstand der Eltern, oder die Berufstätigkeit der Eltern, die kann man sich im Mikrozensus auch anschauen, oder wichtige migrationsbezogene Faktoren, wann sind diese Personen gekommen, ja, wann sind die, sind die nach Österreich eingewandert, wie viel, vom Bildungssystem in Österreich haben sie hier absolviert. Dann habe ich versucht, mit diesen Faktoren die Sache mit einer multivariaten Analyse zu erklären, ja, und da ist etwas sehr interessantes rausgekommen, nämlich im Grunde, dass quasi für diese Art des Bildungsabbruchs in den meisten Bundesländern, die Migration keine eigenständige Rolle spielt. [...] Es heben sich dann sogar weitgehend die Unterschiede zwischen Migranten und Nicht-Migranten auf, in den östlichen Bundesländern. [...] In den westlichen Bundesländern hebt's sich nicht ganz auf, [...] nur in einem Bundesland hebt's sich nicht auf und das ist Oberösterreich, das ist das interessante jetzt und da bleibt wirklich ein [...] Effekt bestehen, ja. Dort gibt es offensichtlich irgendeine Form von Diskriminierung nach der Pflichtschule, die dazu führt, dass sehr, sehr viele Migranten auf Grund ihres Zuwanderungsstatus hinausfallen. (Interview 13)

Wie der Interviewpartner weiter erklärte, gäbe es auch zwischen Vorarlberg und Oberösterreich große Unterschiede – in Vorarlberg funktioniere die berufliche Integration der MigrantInnen deutlich besser als in Oberösterreich. Da sich die Herkunftsgruppen ähnelten und es keine Ursache für die Annahme gäbe, dass die Begabungspotentiale regional unterschiedlich verteilt wären, wären die Ursachen für den Bildungsabbruch nicht vornehmlich in den Personen, sondern im jeweils unterschiedlichen Zusammenspiel zwischen Schul- und Berufsausbildungssystem zu suchen.

Im Westen Österreichs führe die im Verhältnis zum Osten relativ niedrige Zahl weiterführender Schulen zu einem demotivierenden Effekt bei den Jugendlichen: Viele würden gerne eine weiterführende Höhere Schule besuchen, aufgrund der geringen Zahl von Schulplätzen sei die Selektion aber sehr streng, und die Jugendlichen müssten in der Berufsorientierung auf Lehrberufe verwiesen werden, die sie nicht von sich aus anstreben würden. Dadurch entstünde ein demotivierendes Setting, denn die erste Handlung des Berufsberaters sei es meist, die Jugendlichen in Bezug auf ihre Ausbildungswünsche enttäuschen zu müssen:

Das andere, das wir gemacht haben, waren noch relativ viele Interviews mit 13, 14 15-jährigen, wo ein ganz, ganz wichtiges Ergebnis war, das man überhaupt nicht erwartet, was aber gut mit diesen Ergebnissen zusammenpasst, dass die Bildungsaspirationen grundsätzlich irrsinnig hoch sind. [...] Die haben gesagt, sie wollen diese und jenes werden, [...] man muss studieren dafür, irgendeine weiterführende Schule machen. Nur ist es halt dann grad dort schwierig, es gibt die Schulplätze nicht und die Berufsorientierung, also das sind Arbeitsmarktmaßnahmen eigentlich, die haben dann eine extrem unangenehme Rolle dort, das muss man sich dann vorstellen, wie das dann funktioniert. Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund kommen dann in die Berufsorientierungsmaßnahme und in der Berufsorientierungsmaßnahme wird dann besprochen, was sie gerne werden wollen und dann sagen sie dies und jenes und der Berufsorientierungsberater oder Beraterin muss dann, ja, so quasi, erklärt dort dann den Jugendlichen, dass das nicht gehen wird. Dass sich das nicht ausgeht, weil da braucht man diese und jene Noten und [...] die Schulplätze sind beschränkt. [...] Das ist im Westen stärker als im Osten. Und die Berufsberater haben eine sehr unangenehme Rolle dort, [...] die haben dann da quasi die Funktion, den Jugendlichen, die beruflichen Phantasien zu nehmen. (Interview 13)

2.2.3 Hintergründe für einen frühen Bildungsabbruch

Die befragten ExpertInnen nannten eine Reihe möglicher Risikofaktoren für einen frühen Bildungsabbruch. Diese lassen sich in soziale Faktoren in Bezug auf soziale Herkunft und Elternhaus, eigene Bildungserfahrung und Schulleistungen sowie persönliche Faktoren unterscheiden.

Unter den sozialen Faktoren wurde von den meisten ExpertInnen der Bildungshintergrund der Eltern als entscheidende Variable angesehen. In Österreich sei die Bildungsvererbung besonders ausgeprägt, Eine Reihe von Studien weise daraufhin, dass besonders der Bildungshintergrund des Vaters eine starke prognostische Relevanz in Bezug auf den Bildungsabschluss der Kinder habe, so ein Experte aus der Arbeiterkammer eines Bundeslandes:

Die Definitionen, die Sie hier anführen, spielen ja sehr zusammen in den Indikator früher Schulabbruch, „Early School Leavers International“, da gibt es jede Menge internationale Studien dazu von Mario Steiner, von Johann Bacher, und es ist auffällig, oder wenn man sich hier die Risikogruppen dabei anschaut, dass es eine sehr hohe Korrelation zwischen dem Bildungsabschluss der Eltern und dem der Jugendlichen, vor allem dem Bildungsabschluss des Vaters, gibt. Und jetzt, wenn ich mir die Zahlen von Mario Steiner hernehme, dann sagt er, dass die Wahrscheinlichkeit eines Early School Leavers, wenn der Bildungsstatus der Eltern niedrig ist, 3,26-fach erhöht ist. Und daher würde ich sagen, ein sehr großer Einfluss, wenn nicht sogar der größte. (Interview 25)

Auch die Leiterin eines Wiener Jugendbildungsprojektes betonte die Bedeutung des Bildungshintergrunds der Eltern, sie wies aber auf die Notwendigkeit hin, zwischen neuzugewanderten Jugendlichen und Jugendlichen der Zweiten Generation zu unterscheiden. Deutlich abbruchgefährdeter als die Zweite Generation seien Kinder und Jugendliche, die ihre Kindheit im Herkunftsland verbrachten und dann ohne Vorbereitung in Österreich eingeschult wurden. Diese würden, da sie nicht Deutsch sprechen würden, ihre erste Schulphase als Frustration erleben. Je älter diese bei der Zuwanderung seien, umso schwieriger verlief ihre Integration in der Schule und der Aufbau von Vertrauen gegenüber der Aufnahmegesellschaft:

Sie kamen mit 8 Jahren nach Österreich und, nachdem jedes Kind sofort einen Schulplatz bekommt, das ist im Gesetz, mussten sie letztendlich, ohne die deutsche Sprache zu können, täglich von 8 bis 13 Uhr in einem Unterricht sitzen, wo sie kein Wort verstehen. [...] Ein Kind mit 8 Jahren in eine öffentliche österreichische Schule zu geben, es geht in eine Klasse, wird vorgestellt, das ist jetzt Achmet, er setzt sich hin, er schaut und versteht 6 Stunden, 5 Stunden kein Wort. Kein Wort, er kann mitzeichnen vielleicht [...] - das ist ja eine Erfahrung, die prägt. [...] Und das begleitet diese jungen Menschen, glaub ich, gerade wenn sie in der pubertären Phase nach Österreich kommen, wird es immer schwieriger und bedingt dann vielleicht mit 15, 16, dass sie kein Vertrauen in die österreichische Gesellschaft haben und das Angebot, was die Schulen bieten. [...] Und das begleitet dann diese jungen Männer auch ein Leben lang. Und natürlich, wenn ich mit 10 Jahren nicht das Gefühl habe, aufgenommen worden zu sein oder 12, warum soll ich es mit 16 haben. (Interview 3)

Auch der Experte aus der Arbeiterkammer eines Bundeslandes verwies auf eine deutlich unterschiedliche Betroffenheit der Ersten und Zweiten Generation. Die Erste Generation würde ein deutlich höheres Desintegrationsrisiko aufweisen, die Situation würde sich in der Zweiten Generation verbessern:

Was wir sehen, ist dass das Desintegrationsrisiko in der Zweiten Generation geringer wird und die Situation sich verbessert, aber nach wie vor da ist. Wenn ich mir zum Beispiel den Anteil an frühen Schulabgängern bei der Ersten Generation anschau, da sind wir bei 23%, in der zweiten Generation bei 15%. Also eine Besserung, aber immer noch deutlich höher als bei Österreicherinnen, wo wir bei acht Prozent sind. Das Gleiche bei den NEET-Jugendlichen, da ist eine Reduktion von 18,8% bei der Ersten Generation auf 11% in der Zweiten Generation. Es findet eine Verbesserung statt, sie sind aber dennoch überdurchschnittlich betroffen von Desintegration. (Interview 25)

Die Zweite Generation wäre ständig mit Ausgrenzung konfrontiert, dies führe zu Frustration und demotiviere, so die Leiterin eines Arbeitsmarktintegrationsprojektes in Oberösterreich. Jugendliche mit Migrationshintergrund würden ständig als Fremde angesehen und mit ihren Defiziten konfrontiert, diese Nicht-Anerkennung sei ein wichtiger Grund für die Entwicklung von Aggression:

Und da ist schon ein Unterschied zu der Ersten Generation - weil die Erste Generation zum Arbeiten nach Österreich gekommen ist. Die hat definitiv den Anspruch gehabt, ich komme nach Österreich, um zu arbeiten, und habe dort meine Existenz. Die Jugendlichen der Zweiten Generation werden immer nur als Fremde angesehen, haben mit dem Vorurteil zu kämpfen und haben auch noch das „Ja, wenn die mich eh alle nicht wollen, warum soll ich denn dann arbeiten? Und bekommen tu ich ja auch nichts Gescheites, ich bin sowieso der Schlechteste dort und der Schlechteste da.“. Die bekommen grundsätzlich immer die Defizite aufgezeigt und ich glaube, dass das ein riesengroßer Punkt ist, warum so ein großes Aggressionspotential herrscht. (Interview 26)

2.2.3.1 Früher Bildungsabbruch - Risikofaktoren

Ein wesentlicher Faktor beim Bildungsabbruch seien schlechte Sprachkompetenz und schlechte Schulnoten, was oft zusammenhänge, so mehrere ExpertInnen. Die Leiterin eines Beschäftigungsprojektes strich heraus, dass eine Kombination aus mehreren Faktoren ausschlaggebend wäre für einen Bildungsabbruch, allerdings sei oft das Schulschwänzen eine wesentliche Mitursache. Schulschwänzen und schlechte Noten würden gemeinsam oft zum Schulabbruch führen:

Sitzenbleiben gehört zu den typischen Verläufen. Also wer sitzen bleibt, bricht definitiv eher ab. [...] Sitzenbleiben gehört dazu. Fehlen, schwänzen, also meistens schwänzen sie dann zu viel und irgendwann kommt dann der Abbruch. Schwänzen und schlechtere Noten, gemeinsam kann das den Abbruch bedeuten. Es ist das Sitzenbleiben, oder vielmehr die Kombination aus mehreren Umständen. Schwänzen, schlechte Noten, Sitzenbleiben. Dann noch mehr schwänzen, noch schlechtere Noten. Das ist so die Reihenfolge, die zum Abbruch führen kann. (Interview 20)

Mangelnde Sprachkenntnisse des Deutschen und Ausgrenzungserfahrung könnten zusammenwirken und Jugendliche von der Schule entfremden und in die Richtung einer kriminellen Karriere bringen, ergänzte die Leiterin eines Wiener Jugendprojektes:

Und dann gibt es solche, die in Schwierigkeiten - also, die einfach Schwierigkeiten haben, weil - erst einmal, in die Schule mit zu wenigen Sprachfähigkeiten zu kommen, kann sehr frustrierend sein, und dann erlebt man natürlich auch andere Sachen, ich gehe jetzt nicht näher darauf ein, aber ich weiß, dass es nicht einfach ist eben für Menschen, die eben ausländisch ausschauen und

einen ausländischen Akzent haben, die können einfach gewisse Erlebnisse machen, wo man dann einfach zu spüren bekommt, okay, ich gehöre nicht dazu, ich werde ausgegrenzt. Ja, und das führt dann natürlich dazu, dass man nach anderen Wegen sucht - weil jeder Mensch will akzeptiert werden, will eine Gruppe um sich haben, wo man sich gleichwertig fühlt und nicht immer wieder das Gefühl hat, okay, wir werden nicht dazu genommen oder wir werden schlechter betrachtet als andere - dann sucht man sich eine Gruppe, wo man ein Teil davon ist und gleichwertig ist und das kann dann sozusagen zu falschen Freunden führen. Da kommen andere Schwierigkeiten dazu, sei es jetzt eben mit Kriminalität oder sonst was, man möchte ja auch irgendwie irgendwo Erfolg haben. (Interview 29)

Auch der Integrationsbeauftragte eines Bundeslandes verwies auf die multifaktorielle Begründung von Bildungsabbruchprozessen, es sei nicht möglich, diese monokausal zu erklären. Meist führe eine Interaktion von mangelnder Unterstützung aus dem Elternhaus, einem schwachen sozialen Umfeld, Diskriminierungserfahrung und einem Mangel an institutioneller Unterstützung dazu, dass Jugendliche keinen Sinn mehr darin sehen würden, sich anzustrengen, und zum Schul- oder Ausbildungsabbruch tendierten:

Ich glaube, dass sehr viele Faktoren zusammenspielen müssen [...] - der Bildungsstand und die soziale Unterstützung vom Elternhaus, das soziale Umfeld - wenn das gering ist, wenn man dann vielleicht in der Schule in eine Klasse kommt, wo es schwierig ist, einen Lehrer hat, der irgendwie nicht so wirklich damit zurecht kommt, wo Diskriminierungserfahrung ist, wo keine Unterstützung, sei es von einer Person oder auf institutioneller Ebene, vorhanden ist, und wo diese Frustrationen soweit führen, dass der Jugendliche dann die Schule schmeißt zum Beispiel oder dann nicht besonders motiviert ist bei der Lehrstellensuche oder dabei, eine andere Ausbildung zu absolvieren. Aber ich denke mir, das ist vielleicht die Summe aus mangelnder Unterstützung, Diskriminierung, die zu Frustration führt, und wenig positive Erlebnisse, also dieses Fehlen von positiven Unterstützungen und Förderern und auch Zielen, also dass man nicht den Sinn sieht - „Warum soll ich mich anstrengen?“ (Interview 27)

2.2.3.2 Unterschiedliche Betroffenheit von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund

Die meisten GesprächspartnerInnen stellten fest, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund verstärkt von den oben geschilderten Risikofaktoren betroffen seien. Für sie sei es deutlich schwieriger, eine Lehrstelle zu finden, auch wenn sie die Hauptschule erfolgreich absolviert hätten, zudem seien sie häufig mit Diskriminierung konfrontiert, was eine stark demotivierende Wirkung hätte. Die Schwierigkeiten beim Finden einer Lehrstelle seien, so ein Sozialwissenschaftler der Universität Linz, vor allem auf Diskriminierung zurückzuführen:

Generell ist die Problematik die, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund verstärkt Bildungsverlierer sind, dass sie - auch wenn sie erfolgreich eine Hauptschule absolviert haben - mit einer sehr viel geringeren Wahrscheinlichkeit eine Berufsschule besuchen. In der Regel ist es so, dass diejenigen deswegen keine Berufsschule besuchen, weil sie einfach keine Lehrstelle finden. Es ist für Jugendliche mit Migrationshintergrund wesentlich schwerer, eine Ausbildungsstelle zu finden als für andere Jugendliche [...]. Wenn man nach den Schulleistungen kontrolliert [...] also nach der Zubringerleistung kontrolliert, haben sie immer noch eine geringere Wahrscheinlichkeit, dass sie eine Lehre aufnehmen können, weil sie nirgendwo einen Lehrplatz finden. Also da findet irgendwo so ein Mechanismus der Diskriminierung statt [...]. (Interview 24)

Jugendliche mit Migrationshintergrund würden auch tendenziell niederqualifiziertere Ausbildungen ergreifen, dies sei jedoch auch auf direkte Diskriminierung durch Lehrherren zurückzuführen, so der Direktor einer BMS in Vorarlberg:

Also es ist ganz sicher so, dass Kinder mit Migrationshintergrund tendenziell eher niederqualifiziertere Ausbildungen noch ergreifen, sich schneller auch mit niederqualifizierter Arbeit zufriedenzugeben unter Anführungszeichen, oder sich schwerer tun auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Es gibt auch Rückmeldungen von Jugendlichen, die [...] sich um Lehrstellen bemühen, dass die Lehrherren ihnen sagen, wenn die Stelle frei wird „Wir haben lieber ein Kind ohne migrantischen Hintergrund als Dich“. (Interview 24)

Gesamt gesehen, hätten Jugendliche mit Migrationshintergrund ein dreifach höheres Risiko, in der Gruppe der „Early School Leavers“ oder der NEET-Jugendlichen zu landen, so ein Bildungsexperte der Arbeiterkammer in einem Bundesland. Dies sei insbesondere deshalb problematisch, da mehr als 50% aus dieser Gruppe dauerhaft arbeits- bzw. erwerbslos blieben:

Ja, aktuell haben wir eine Publikation fertig gemacht, wo es darum gegangen ist, diese drei Indikatoren, also eben Jugendliche mit geringer Bildung, „Early School Leavers“ und NEET-Jugendliche herauszufinden, ob sie tatsächlich Desintegration messen, da geht es vor allem um die Dauerhaftigkeit. Und was wir herausgefunden haben, dass zumindest die zweiten, die beiden letzten Indikatoren, also eben „Early School Leavers“ und NEET-Jugendliche tatsächlich wirklich Desintegration messen. Man kann sagen, dass bei den NEET-Jugendlichen über fünfzig Prozent arbeits- oder erwerbslos bleiben, dauerhaft, das heißt mindestens drei Quartale, ein dreiviertel Jahr. Die Kombination NEET und „Early School Leavers“, das heißt die Jugendlichen haben keinen über die Pflichtschule hinaus Schulabschluss - das erhöht das Risiko der Desintegration um das 140-fache. Das ist, glaube ich, ein deutliches Alarmsignal, auch wenn man sich die absoluten Zahlen anschaut. Und dann kommt halt noch dazu - das ist ja Ihre Fragestellung, die Sie besonders interessiert - eben Jugendliche mit Migrationshintergrund, die haben dann ein dreifach Risiko. Sie sind überrepräsentiert bei „Early School Leavers“, überrepräsentiert bei den NEET-Jugendlichen und dann auch noch das Merkmal des Migrationshintergrundes, das heißt sie haben ein dreifaches Ausgrenzungsrisiko am Arbeitsmarkt. (Interview 25)

2.2.3.3 Besonders gefährdete Gruppen

Unter den befragten GesprächspartnerInnen herrschte Uneinigkeit in Bezug auf die Frage, ob bestimmte Herkunftsgruppen besonders vom Risiko eines Bildungsabbruchs betroffen seien. Einige GesprächspartnerInnen nannten tschetschenische Jugendliche als besonders betroffen, andere betonten wiederum deren starkes Engagement in Schul- und Ausbildungslehrgängen. Auch türkische Jugendliche wurden von einigen GesprächspartnerInnen als besondere Risikogruppe genannt, während andere keine besondere Betroffenheit dieser Gruppe wahrnahmen. An diesen unterschiedlichen Wahrnehmungen zeigen sich die Grenzen qualitativer Erhebungen – diese sind vom jeweiligen Erfahrungshorizont der GesprächspartnerInnen geprägt, der sich vom Gesamtbild unterscheiden kann. Eine Verallgemeinerung der Ergebnisse qualitativer Studien ist daher nicht möglich, sie bräuchten eine Validierung durch eine entsprechende Datenanalyse.

Der Direktor einer BMS in Vorarlberg nahm tschetschenische Jugendliche als besonders gefährdete Gruppe wahr:

Ja, Tschetschenen, ganz klar. Also die Gefährdung Jugendlicher, [...] wobei das ganz offensichtlich ist, die Gefährdung aller tschetschenischer jugendlichen Männern sowohl wie Mädchen, nur ist es bei den Mädchen weniger auffällig. Die werden dann sehr früh ins Familienleben integriert, oder man spricht sehr früh in Familien dann von Heirat, aber dass Mädchen keine wirkliche Ausbildung erhalten ist dort sicher eklatant. Bei jungen Männern ist es oft so, dass sie keinen Zugang zur Ausbildung bekommen, und das liegt ganz sicher an diesen Faktoren, dass tschetschenische Jugendliche, ein erheblicher Teil der tschetschenischen Jugendlichen schwache Schulleistungen bringt, das bei ihnen der Prozentsatz der Schulabbrecher am Höchsten ist, die Schule ohne Bildungsabschluss verlassen, dass die Förderungsmaßnahmen in diesem Bereich eher beschränkt sind und das heißt es gibt eine sehr abgeschlossene Community, wobei Community ist übertrieben, also die Familien und die Familienstruktur und die Vorstellung von Familie lässt eigentlich den Eingriff von Organisationen von außen schlecht zu. (Interview 18)

Innerhalb der tschetschenischen Zuwanderer gäbe es aufgrund der kriegsbedingten Traumatisierung ein verstärktes Aggressionspotential, so der Leiter einer Produktionsschule, gerade daher sei es sehr wichtig, sie in Ausbildung zu bringen. Gleichzeitig seien seiner Erfahrung nach die tschetschenischen Jugendlichen sehr bildungsorientiert und würden ihre Verpflichtungen sehr ernst nehmen, schilderte dieser Gesprächspartner ein gegenteiliges Bild:

Und interessanterweise, gerade bei dieser tschetschenischen Volksgruppe, die sind eher bedacht, immer zu kommen. Da haben wir zum Beispiel höhere Bildungsstände, bei den Mädchen überhaupt, und bei den Burschen auch einfach so, dass sie, wenn sie auch nicht sehr interessiert sind an einer bestimmten Werkstätte, sie sind aber immer anwesend. Wenn sie nicht gerade krank sind, sind sie immer anwesend. Also das ist eine Gruppe, die nicht jetzt einfach mal wegbleibt, weil heute ein schöner Tag ist oder es freut einen nicht so, sondern sie sind einfach da. Also das ist schon charakteristisch für diese Gruppe. Und auch wirklich an Bildung mehr interessiert – sie wollen sehr oft dann weiter in die Schule gehen. Das war interessant, eine Zeitlang war es so, dass wir überhaupt nicht mehr wussten - wenn jemand sagt, er geht in die Abend-Handelsakademie, möchte in die HAK gehen, dann waren das durch die Bank Tschetschenen. Das ist jetzt im Vergleich zu den türkischen Gruppen, die man sehr motivieren muss, also wirklich sehr motivieren muss, dass sie was tun. (Interview 7)

Auch türkischstämmige Burschen würden ein erhöhtes Abbruchrisiko aufweisen, so mehrere ExpertInnen. Manche führten dieses Risiko auch auf die spezifische Stellung von Burschen in traditionellen türkischen Familien zurück. Diese würden innerfamiliär oft wenig kontrolliert und würden schon frühzeitig als „erwachsen“ gelten, dies sei nicht gut für ihren Ausbildungsweg. Die Betreuerin gab an, immer wieder mit Fällen konfrontiert zu sein, in denen Jugendliche zu Hause angeben würden, in die Produktionsschule zu gehen, aber dort nie ankommen würden. Bei der darauf folgenden Rückfrage in der Familie wäre diese sehr überrascht, so die Gesprächspartnerin:

Weil die Burschen haben so gut wie nie Kontrolle. Da rufen manchmal eben Mütter an, die draufgekommen sind, dass die Jugendlichen zwar jeden Tag in der Früh weggehen und am Abend nach Hause kommen, aber nie dazwischen bei uns angekommen sind. Und wenn wir dann nachfragen, weil wir kontaktieren ja auch die Eltern, um zu schauen - damit es die Jugendlichen bei uns schaffen - die dann aus allen Wolken fallen, weil er geht ja in der Früh weg und kommt

am Abend nach Hause. Da kann es dann schon passieren, dass die Mütter fragen „Darf ich anrufen um zu fragen, ob er da ist oder nicht?“. (Interview 7)

Auch die Leiterin eines Arbeitsmarktintegrationsprojektes sah junge Männer türkischer Herkunft einem verstärkten Risiko des Bildungsabbruchs ausgesetzt und erklärte dies mit der Verschiebung von Machtbeziehungen innerhalb türkischstämmiger Familien. Da die Kinder oft besser qualifiziert seien als die Eltern, die oft nur schlecht Deutsch sprechen könnten, und die Kinder die schlechte Berufssituation der Eltern erkennen würden, habe sich die Machtbalance innerhalb der Familien verschoben, was dazu geführt habe, dass der Respekt vor den Eltern verloren gegangen sei und diese oft keine Autorität mehr hätten. Sie seien daher vielfach in der Erziehung überfordert:

Ich erlebe es oft so, dass die Eltern einen gewissen Respekt einbüßen. Gerade die Kinder der Zweiten Generation, also sie sehen, dass die Eltern einen schlechten Job haben, schlecht behandelt werden und Probleme haben, etwa gesundheitlicher Art und so. Ich habe oft das Gefühl, es fehlt dann so ein gewisser Respekt den Eltern gegenüber, oder die Hochachtung. Sie treten seit der Volksschule als Übersetzer überall ein. Die Jugendlichen können es überhaupt nicht mehr ausstehen, wenn sie selbst übersetzen müssen. Das ist immer auch so eine komische Machtrolle. Also ich finde das nicht so gut. Und ich finde, das merkt man dann auch. Irgendwie gibt es zwar großen Respekt gegenüber den Eltern, der schon - vielleicht auch in diesen familiär und so gemeinschaftlich orientierten Familien - da ist. Und auf der anderen Seite erleben sie die Eltern nicht als Respektpersonen. Und das ist schon eine komische Ambivalenz. So erlebe ich das. Darum glaube ich, ist es für die Eltern oft auch schwierig. Ich hab oft das Gefühl, die Eltern sind so ratlos. Sie merken, die Kinder hängen am Bahnhof rum oder machen nichts. Sie haben nicht wirklich mehr die Autorität. Das ist eine Veränderung. Irgendwie haben sie schon eine Autorität aber irgendwie gleichzeitig auch nicht. (Interview 20)

2.2.3.4 Sprachkenntnisse und Bildungsaufstieg

Alle befragten ExpertInnen sahen in einer guten Kenntnis der deutschen Sprache eine wichtige Voraussetzung für einen erfolgreichen Bildungsweg. In Bezug auf den Spracherwerb waren jedoch unterschiedliche Schwerpunktsetzungen auszumachen. Für einen Teil der ExpertInnen stand vor allem die Notwendigkeit im Vordergrund, den Gebrauch von Sprache als abstraktem Werkzeug zu erlernen, andere ExpertInnen betonten die Notwendigkeit des Erstspracherwerbs als Voraussetzung für den Erwerb der deutschen Sprache. Gemeinsam war allen Aussagen der Hinweis auf die Problematik der „Halbsprachigkeit“ bzw. „Mischsprachigkeit“, des schlechten Beherrschens sowohl der Erstsprache wie des Deutschen bzw. der Vermischung unterschiedlicher Sprachen. Während Mehrsprachigkeit auf einem guten Kompetenzniveau von allen ExpertInnen positiv beurteilt wurde, sei „Halbsprachigkeit“ ein massives Hindernis für einen erfolgreichen Bildungsweg.

Ein für ein Integrationsprojekt in Vorarlberg arbeitender Soziologe unterstrich vor allem die große Bedeutung der Kenntnis von elaborierten Sprachcodes für die Schule. Schule sei eine sprachbezogene Veranstaltung, SchülerInnen, die elaborierte Codes beherrschten, hätten unabhängig vom Migrationsstatus bessere Chancen. Da Mehrsprachigkeit im Schulsystem zu wenig gefördert würde, könnten MigrantInnen das Potential der Mehrsprachigkeit nicht nutzen, die Kenntnis mehrerer Sprachen gerate so für sie sogar zum Nachteil:

Speziell diese elaborierten Sprachcodes sind bei Kindern aus bildungsnahen Familien schon beim Eintritt in die Schule wesentlich weiter entwickelt, wie bei Kindern aus bildungsfernen Gruppen. Und das betrifft dann sowohl Einheimische, wie Familien mit Migrationshintergrund. In der Regel sind natürlich Familien mit Migrationshintergrund noch einmal stärker belastet, davon betroffen, weil noch zwei Faktoren dazukommen. A: Diese zusätzliche Hürde, eine zweite Sprache sozusagen erwerben zu müssen. Und B: Eine fehlende Förderung von Mehrsprachigkeit. Weil diese zweite Sprache könnte für sie ja auch von Vorteil sein. Speziell was diese metalinguistische Struktur anbelangt, könnte für sie ein Erfolgsfaktor sein, aber so wie wir bisher gelebt haben, ist es für sie ein Nachteil. (Interview 21)

Mehrere ExpertInnen wiesen darauf hin, dass eine gefestigte Erstsprache Voraussetzung für den sicheren Erwerb des Deutschen sei. Das Fehlen einer gefestigten Erstsprache führe zur Halbsprachigkeit, so eine Sozialwissenschaftlerin. Daraus entstünde eine Mischsprache, die den Bildungsaufstieg erschwere:

Ein Problem sind bestimmt die Sprachkenntnisse. Im Idealfall sollte es eine Zweisprachigkeit sein, aber in Wahrheit ist es oft - ich nenne es mal so - eine Halbsprachlichkeit, also dass quasi weder die Muttersprache wirklich gut gut beherrscht wird, noch Deutsch gut beherrscht wird. Das verstärkt sich in Form einer Mischsprache. (Interview 30)

Dies sei kein Argument gegen Mehrsprachigkeit, so die Gesprächspartnerin weiter, das Problem sei vielmehr, dass die Jugendliche ihre Muttersprache nicht auf einem hohen Niveau beherrschen würden, es sich also nicht um eine gut ausgebildete Mehrsprachigkeit handle:

Das Problem liegt in den teilweise mangelnden Muttersprachkenntnissen, die oft wirklich nur alltägliche Sprachkenntnisse sind. Ich meine, die Jugendlichen können natürlich ganz normal mit sämtlichen Leuten in Türkisch sprechen, aber wenn es um abstraktere Inhalte geht, sind die Kenntnisse nicht mehr ausreichend. (Interview 30)

Ähnlich argumentierte die Integrationsbeauftragte eines Bundeslandes. Mehrsprachigkeit sei zwar ein großes Potential für die Zukunft, das Schulsystem würde sie heute jedoch nicht fördern, dadurch entstünde oft nur eine doppelte Halbsprachigkeit, Aus diesem Grund plädiere sie für einen möglichst frühzeitigen Erwerb des Deutschen auf einem guten Niveau, auch wenn sie Mehrsprachigkeit generell positiv beurteilen würde:

Ich glaube, dass im österreichischen Schul- und Bildungssystem es einfach sehr wichtig ist, möglichst gute Deutschkenntnisse zu haben, weil unser System so organisiert ist. Sie hören da vielleicht eine leichte Kritik am System heraus. Na, ich denke mir, man könnte die Bedeutung der Zweisprachigkeit irgendwann mal auch anders sehen, die Wichtigkeit, und es mehr als Potenzial sehen, dass wir jetzt Jugendliche haben, die perfekt Türkisch sprechen, oder Bosnisch, Kroatisch, was auch immer, das könnte man auch als enormes Potenzial sehen, für die Zukunft, das die Jugendlichen, das die Familien mitbringen. Das wird momentan in Österreich in unserem Schulsystem, in der Gesellschaft, nicht gesehen oder nicht ausreichend. Davon bin ich überzeugt und deshalb finde ich es wichtig, dass die Jugendlichen möglichst früh und möglichst gut Deutsch lernen, die Kinder, die Jugendlichen, um eben gute Chancen zu haben bei uns. (Interview 27)

Besonders problematisch für den Spracherwerb seien Konstellationen, in denen die Erstsprache nur auf einem sehr niedrigen Niveau beherrscht würde, die Kinder hätten unter diesen Umständen sehr schlechte Voraussetzungen für den Erwerb des Deutschen. Die vier Jahre Volksschule seien dafür zu kurz, so ein Wiener Schulberater:

Sie wissen, das Bildungsniveau von 70% der Eltern, Migranteltern, ermöglichen nicht den Kindern sehr viel zu helfen. Ihnen ist der Begriff Halbsprachigkeit bekannt? Das ist quasi weder noch. Die sprechen Muttersprache zu Hause, mit einem Wortschatz von vielleicht 300 Wörtern im häuslichen Gebrauch, im Dialekt vorwiegend. Also von Muttersprache wenn das nicht weiterentwickelt wird ist auch keine Rede und Deutsch lernen sie nicht in genügendem Ausmaß, dass sie wirklich einen Erfolg in den ersten Schuljahren haben können. Also diese Zeitspanne von vier Volksschuljahren ist zu kurz, damit sich die Kinder sprachlich entwickeln können. Deswegen, eine gemeinsame Schule wäre eine Lösung für solche Kinder, damit sie ein bisschen Zeit haben, sich zu entwickeln. (Interview 9)

Die Integrationsbeauftragte eines Bundeslandes wies darauf hin, dass auch der geringe Kontakt zwischen zugewanderten und „einheimischen“ Familien dazu beitrage, dass Kinder und Jugendliche außerhalb der Schule wenig Gelegenheit hätten, Deutsch zu sprechen. Durch diese Zurückhaltung der langansässigen Bevölkerung würden die Jugendlichen Deutsch vor allem in der eigenen Community lernen, wo kein gutes Deutsch gesprochen würde, und hätten daher weniger gute Chancen, die Sprache gut zu erlernen. Es sei daher nicht sinnvoll, wenn die Eltern mit den Kindern Deutsch sprechen würden, sie würden so ihre Fehler weitergeben. Die Eltern sollten mit ihren Kindern in ihrer Muttersprache sprechen, allerdings sollten die Kinder möglichst früh kontinuierlich mit muttersprachlich Deutschsprachigen in Kontakt kommen:

Ich bin ja der Meinung, die Eltern sollten unbedingt die Muttersprache mit den Kindern sprechen und dann soll man, zusätzlich muss man halt schauen, dass die Kinder möglichst bald in Kontakt kommen mit deutschsprechenden Personen, sei es jetzt im Kindergarten oder sonst wo. Und, darauf schauen, dass ja, die dann auch richtiges, gutes Deutsch sprechen mit den Kindern. (Interview 27)

Diese Ansicht wurde auch vom Leiter einer Schulberatungsstelle unterstützt, der auf eigene Erhebungen hinwies. Auch SchülerInnen, die gut Deutsch könnten, aber in der Muttersprache gefestigt seien, hätten ein hohes Risiko, im Schulsystem zu scheitern, daher sei der Erwerb der Muttersprache wichtig:

Es hat sich ja dann letztendlich auch gezeigt, wenn wer in der Muttersprache nicht gefestigt war, konnte er beide Sprachen nicht. Heute haben wir eben jenes Problem [...] und das hängt uns auch nach wie vor nach, [...] wir sagen immer sie reden das 'Jugo-Deutsch', das 'Türkisch-Deutsch' oder das 'Parktürkisch' oder 'Parkdeutsch', weil sie eben einfach nie richtig eine Sprache gelernt haben. Aber jetzt haben wir das Problem, dass sie zwar Deutsch können, aber die Muttersprache nicht mehr können. Da haben wir die Erfahrungen gemacht, aus welchen Gründen auch immer, so ein Schüler scheitert in unserem Schulsystem. (Interview 11)

Ein besonderes Problem der Halbsprachigkeit bzw. der oben zitierten „Mischsprachen“ sei die Vernachlässigung des Schriftlichen im Vergleich zum Verbalen, so ein Soziologe. Dadurch wären die Jugendlichen nicht in der Lage, Schriftsprachlichkeit zu entwickeln, was zu Schwierigkeiten im Schulsystem führen würde:

Ich höre aus dem Feld, dass in der Regel sehr viel gemischt gesprochen wird. Also wirklich die Sprachen gemischt werden, in Sätzen schon gemischt werden und das ganz viele junge Menschen tatsächlich Schwierigkeiten haben, ihre Erstsprache korrekt zu sprechen und mit dieser Mischform sozusagen aufwachsen. Und das ist sicher eine große Herausforderung für uns als Gesellschaft, weil sie damit wiederum schwer anschlussfähig im Bildungssystem sind, wo ja diese korrekte Schriftsprache, Standardsprache als Norm gesetzt ist. (Interview 21)

Einige ExpertInnen sahen nicht so sehr das Verhältnis von Erstspracherwerb und Erwerb des Deutschen als zentrale Frage an, sondern fokussierten auf die Unterstützung von Spracherwerb per se durch einen dichten und frühen sprachlichen Input durch die Eltern. Insbesondere regelmäßiges Vorlesen und Geschichtenerzählen fördere, ganz egal, in welcher Sprache es geschehe, die Sprachkompetenz, so die Leiterin eines Arbeitsmarktintegrationsprojektes. Fehlende Lesekompetenz betreffe sowohl migrantische wie nicht-migrantische Jugendliche:

Was meiner Meinung nach eine sehr große Rolle spielt, ist, ob in einer Familie viel gelesen wird. Und das ist für mich so ein Knackpunkt. Wird das gefördert, wird vorgelesen, wird selber gelesen, werden Geschichten erzählt? Und dann ist es auch gar nicht so wichtig, ob das jetzt auf Deutsch gemacht wird, sondern wenn auch in der Muttersprache viel gelesen wird, dann fällt vielleicht das Lesen auf Deutsch nicht so schwer, dann werden auch die Bücher gelesen, die man in der Schule aufgetragen bekommt und so weiter. Dann stellt sich zum Teil das Sprachgefühl ganz von selbst ein. Wenn aber nichts mehr gelesen wird ... Wir haben jetzt gerade aktuell eine Klasse, da fehlt bei vielen Jugendlichen, egal ob Deutsch- oder Nicht-Deutschmuttersprachler, das Leseverständnis. Das ist eine vierte Klasse, glaube ich, und die können zum Teil Arbeitsaufträge nicht verstehen, wenn sie sie lesen müssen. Und das ist natürlich dramatisch. Also da wird es auch mit einer Ausbildung schwierig. (Interview 28)

Eine Außenseiterposition nahm in dieser Frage ein Soziologe (Interview 5) ein, der mit Hinweis auf internationale Studien argumentierte, dass nicht Mehrsprachigkeit, sondern hohe Sprachkompetenz entweder in der Erstsprache oder in der Sprache des Aufenthaltslandes die Bildungskarriere fördere: Gute Sprachkenntnisse in der Erstsprache würden helfen, in der Herkunftsgemeinschaft Ressourcen zu mobilisieren, gute Sprachkenntnisse in der Landessprache wären der Schlüssel für die Mobilisierung von Ressourcen im Bildungssystem. Schlecht sei vor allem, keine der beiden Sprachen gut zu beherrschen, die Forderung nach Mehrsprachigkeit im Unterricht und in der Schule müsse sich dieses Problems bewusst werden. Damit schließt sich der Gesprächspartner einer in der deutschsprachigen Soziologie vor allem von Hartmut Esser vertretenen Kritik an der Förderung muttersprachlichen Unterrichts an, die wiederum von Sprachwissenschaftlern vehement zurückgewiesen wird und hier nicht weiter verfolgt werden kann.

2.2.3.5 Die Rolle ethnischer Netzwerke

Mehrere ExpertInnen wiesen auf die große Bedeutung ethnischer Netzwerke bei der Weitergabe von Informationen über das Bildungssystem an migrantische Eltern hin. Wenig gebildete Eltern mit schlechten Deutschkenntnissen würden über die öffentlichen Institutionen - Schulen, Arbeitsämter, Behörden - nicht gut erreicht. Dies liege einerseits daran, dass diese Einrichtungen nur selten zielgruppengerechte Informationsmaterialien in den Sprachen der Eltern anbieten würden, andererseits würde die Informationsvermittlung durch schriftliche Materialien für diese Zielgruppe oft nicht der effizienteste Kommunikationskanal sein. Viele Eltern hätten eine „Schwellenangst“ gegenüber der Schule oder Ämtern, einerseits deshalb, da in ihren Herkunftsländern die Schulen eine Einbindung der Eltern nicht vorsehen und ablehnend darauf reagieren würden, andererseits auch aufgrund fehlender Sprachkenntnisse und eigenen negativen Schulerfahrungen. Im Gegensatz dazu würden Informationen, die aus eigenethnischen Vereinen kämen, gut angenommen, daher wäre es wichtig, diese Vereine bei der Elternarbeit einzubinden, so eine Sozialarbeiterin in einem Beschäftigungsprojekt:

Die Netzwerke sind sehr, sehr wichtig, weil [...] die sind in Familienverbänden, in Gruppen zusammen, auch in ethnischen Gruppen, ethnischen Communities – und da [...] passiert ziemlich viel Austausch. Und alles, was sie da an Informationen bekommen, in den Gruppen, das ist für sie okay, weil wenn da jetzt zum Beispiel der Vereinssekretär einen Vortrag organisiert, wo da ein Experte kommt, dann ist das okay. (Interview 26)

Auch die Integrationsbeauftragte eines Bundeslandes betonte die große Bedeutung ethnischer Vereine, um die Eltern über das Bildungssystem aufzuklären. Ihre Funktion sollte positiv gesehen werden, allerdings würde man nur einen Teil der zugewanderten Bevölkerung über die Netzwerke erreichen, man müsse also verschiedene Kanäle gleichzeitig nutzen:

Es ist förderlich für den Bildungserfolg, wenn man in solchen Netzwerken, in denen die Eltern und teilweise auch die Jugendlichen vertreten sind, eine positive Haltung der Bildung gegenüber hat. Das ist auch ein Faktor, wie man Bildungserfolg fördern kann. Aber man erreicht ja auch nur wieder einen Teil der migrantischen Bevölkerung über ethnische Netzwerke. [...] Aber es ist sicher auch eine Möglichkeit, die man nützen sollte, dass man eben ethnische Netzwerke oder Migrantenvereine sensibilisiert für das Thema [...] und informiert. (Interview 27)

Ethnische Netzwerke würden auch bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz und einer Beschäftigung unterstützend wirken, so der Diversitätsbeauftragte des AMS eines Bundeslandes, nicht zuletzt auch deshalb, da von MigrantInnen geleitete Betriebe eine wachsende Bedeutung als Lehrbetriebe hätten. Auch unter diesem Aspekt wichtig, die Selbstorganisationen der MigrantInnen in Informationsmaßnahmen einzubinden:

Die Community kann eine Vorbildfunktion übernehmen. Also das, was die Community anbietet sind diese verschiedenen Netzwerke, die helfen können, wenn der Jugendliche das selbst will, schneller und leichter einen geeigneten Job oder eine Lehrstelle zu finden, oder die Informationen leichter zu bekommen oder mitzubekommen, wo er hin gehen kann, um sich Information zu holen, also dass die Community als Drehscheibe agiert, das ist klar und das hat Vorteile bei der Jobsuche, der Lehrstellensuche. (Interview 12)

Die communities könnten auch genutzt werden, um einen Zugang zu Jugendlichen zu finden, wenn die LehrerInnen mit ihren Versuchen am Ende wären. Bezugspersonen aus der eigenen community könnten manchmal demotivierte Jugendliche eher erreichen als LehrerInnen, so der Leiter einer Schulberatung. Seine Stelle betreibe daher bewusst die Vernetzung der LehrerInnen mit den Communities. Sie hätten dabei auch deshalb Erfolg, da sie eine Atmosphäre geschaffen hätten, die eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe ermögliche.

Das ist der große Vorteil dieser Vernetzung. Wir haben unseren Lehrern klar gemacht, dass wenn ihre Philosophie zu Ende ist, weil die Jugendlichen es, aus welchen Gründen auch immer, trotz der Bemühungen nicht annehmen können und sie es mit ihnen gut meinen, die es aber ganz anders erleben, man dann sagt, okay, vielleicht habt ihr einen besseren Zugang und sagt es ihnen und dann können sie es annehmen. Das ist dann diese Vernetzung ohne Berührungsgänge. Dass man so eine Atmosphäre geschaffen hat, dass sich keiner zu gut ist, und sagt, nur ich habe die Wahrheit gepachtet. (Interview 11)

MigrantInnen, die diese Netzwerke nutzten, hätten in der Schule und in der Arbeit mehr Erfolg, ergänzte der Bildungsexperte der Arbeiterkammer eines Bundeslandes:

Auch das zeigen Studien, [...] dass genau diese Netzwerke und die Einbindung des sozialen Umfeldes auch positive Auswirkungen auf den schulischen Erfolg haben. Das Gleiche wird man

auch am Arbeitsmarkt sehen. Immer wieder bei Befragungen zeigt sich, dass Migrantinnen in Netzwerken einfach mehr Chancen haben auf eine Lehrausbildung oder generell auf einen Job. (Interview 25)

2.2.3.6 Diskriminierung

Nach Auskunft der meisten GesprächspartnerInnen würden Jugendliche mit Migrationshintergrund bei der Lehrstellen- und Berufssuche häufig Diskriminierung aufgrund ihrer Herkunft erleben, dies sei eine wesentliche Ursache für Demotivation und Frustrationen. Wie der Jugendkoordinator einer Vorarlberger Stadt berichtete, würden zunehmend auch gut ausgebildete MigrantInnen bei Bewerbungsverfahren abgelehnt werden, dies erzeuge eine Dynamik der Demotivation:

Also ich sehe ein große Gefahr darin, dass dieser Arbeitsmarkt momentan selbst für gut ausgebildete Migrantinnen und Migranten, zumindest in Vorarlberg, noch sehr ausgrenzend tendiert. Sprich: Ich erlebe zunehmend, dass junge Akademiker zurückkommen, aus Wien, aus Graz, aus Innsbruck, einen tollen Bildungserfolg hingelegt haben und dann schlicht im Bewerbungsverfahren stecken bleiben. [...] Und das halte ich für eines der größten Problemfelder, weil diese Vorzeige, dass das Elternhaus sehr viel investiert hat, sehr stolz darauf war und jetzt ihr Kind im Endeffekt doch Taxifahrer werden soll, hat eine gewisse Dynamik. Da fragt man sich, warum man sich den Prozess antun soll. (Interview 22)

Ablehnung aufgrund eines „ausländisch klingenden Namens“ sei ein Faktum und keine Einbildung, bestätigte die Betreuerin in einer Produktionsschule:

Einige haben es versucht, wirklich versucht - das sind einfach Erfahrungen, das merken wir immer wieder, wo sie dann sagen „Naja, ich kriege die Lehrstelle nicht, weil ich Ausländer bin.“. Auch, wenn sie der Staatsbürgerschaft nach bereits Österreicher sind, aber einen ausländisch klingenden Namen haben. Das entspricht leider sehr oft der Realität - also nicht nur ihrer Fantasie. (Interview 7)

Ähnliches berichtete auch der für Jugendarbeit zuständige Experte einer Männerberatungsstelle. Seiner Erfahrung nach würden auch perfekt Deutsch sprechende Jugendliche mit einem türkischen Namen immer wieder bei Bewerbungen abgelehnt werden:

Ich sehe problematische Jugendliche immer in Wechselwirkungen. Bei migrantischen Jugendlichen ist immer die Sache, wie geht man mit diesem Rassismus um in Österreich, den man ja immer erlebt. Zum Beispiel bei Bewerbungsgesprächen, ja, wenn auch einer perfekt Deutsch spricht, aber wenn er dann einen türkischen Namen nennt, dann kommen überall die Abfuhren. (Interview 6)

Das Stereotyp, dass MigrantInnen nicht gut Deutsch sprechen würden, führe immer wieder dazu, dass BewerberInnen mit ausländischem Namen nicht eingeladen würden, bestätigte eine Sozialwissenschaftlerin. In der Schweiz habe man auf ähnliche Erfahrungen erfolgreich mit einem Projekt zur Anonymisierung von Bewerbungen reagiert. Allerdings gäbe es auch Gegenbeispiele, nämlich UnternehmerInnen, die bei HauptschulabsolventInnen MigrantInnen vorziehen würden, da sie der Ansicht seien, dass diese über ein deutlich höheres Bildungspotential verfügen würden als ihre nicht-migrantischen KollegInnen:

Ich meine, wir haben dazu keine Untersuchungen gemacht, es gibt zum Beispiel in der Schweiz ein Projekt dazu, die das ausschalten wollen, das nennt sich „smart-selection“, wo es eben darum

ging, diese Erstbewerbungsrunde anonym zu machen, eben ohne Namensnennung. Ich sag mal so, vielleicht ist es nicht immer Diskriminierung, sondern auch Stereotype - die sind ja immer zur Orientierung da, wenn jetzt ein Unternehmen 100 Bewerbungen hat, muss man natürlich aussieben. Und da haben die Personalabteilungen wahrscheinlich im Kopf, dass sie jemanden brauchen, der geschickt Deutsch kann und werden dann alle mit ausländischem Namen canceln. Es gibt aber auch zum Beispiel andere, ich kenne das von anderen Unternehmen [...], dass der zum Beispiel nur mehr Jugendliche mit Migrationshintergrund sucht, weil der sagt, in der Hauptschule gibt es so eine negative Selektion, das heißt, die besten dort sind die Migranten, weil die sind deswegen in der Hauptschule, weil da ist einfach klar, die gehen nur in die Hauptschule und das sind auch die besten sozusagen, weil da gibt's dann immer wieder Perlen, die eigentlich sehr gut sind, die vielleicht sogar ein Gymnasium machen hätten können. Die sitzen aber nur in der Hauptschule oder machen nur eine Lehre, weil sie den anderen Weg nicht gekannt haben, während sozusagen die österreichischen Jugendlichen, die in der Hauptschule sitzen in Wien - die hätten die Chancen, aber haben sie nicht genutzt. (Interview 30)

Der Jugendkoordinator einer Vorarlberger Stadt wies in diesem Zusammenhang auf die besondere Betroffenheit von Kopftuchtragenden Frauen hin. Auch in den Schulen sei das Kopftuch manchmal Anlass für Ausgrenzungen, aber doch noch eher akzeptiert, jedoch vor allem beim Zugang zum Arbeitsmarkt sei trotz des Diskriminierungsverbots das Tragen eines Kopftuchs oft die Ursache dafür, keinen Arbeitsvertrag zu bekommen:

Ich denke, dass sich Burschen doch in einer gewissen Form durch das Leben schlängeln können, als das die Mädchen können. [...] Und das Kopftuch ist schlichtweg auf dem akademischen Weg noch eher akzeptiert [...], bzw. auch da sprechen junge Mädchen sehr wohl von Ausgrenzung in den Schulen, bei ihren Bildungsträgern. Aber ein Lehrplatz oder ein normaler Arbeitsplatz ist verwehrt mit Kopftuch. Da gibt es so gut wie überhaupt keinen Zugang. [...] Hinter vorgehaltener Hand, auch wenn man weiß, dass es so nicht sein darf, ist das Kopftuch ein Hindernis auf dem Arbeitsmarkt. (Interview 22)

Diese Wahrnehmung wurde von der Leiterin eines Beschäftigungsprojektes bestätigt. Sie wies darauf hin, dass die Kombination türkischer Name und Kopftuch regelmäßig dazu führe, dass auch gut ausgebildete junge Frauen keine Lehrstelle oder keinen Arbeitsplatz bekommen würden:

Für die migrantischen Kinder ist der Berufseinstieg sowieso schwieriger. Das ist für mich ohne Zweifel [...]. Und mit Kopftuch ist es sowieso megaschwer. Das ist das Schwierigste überhaupt. Türkischer Name und Kopftuch. Forget it. Ja, das muss man auch nochmal einfach sagen. (Interview 20)

2.3 Erfahrungen aus Projekten und Institutionen

Vor allem bei den GesprächspartnerInnen, die in Arbeitsmarkt-, Jugend- oder Integrationsprojekten beschäftigt sind, bildete die Einschätzung der institutionellen Zugänge im jeweiligen Feld und die Diskussion von erfolgsversprechenden und weniger erfolgsversprechenden Ansätzen und Zugängen einen wesentlichen Teil der Interviews. Ziel dieses Frageblocks war vor allem die Identifikation von erfolgsversprechenden Handlungsorientierungen, nicht so sehr die Identifikation erfolgreicher Projekte - ein derartiger evaluativer Zugang bräuchte ein anderes, an den professionellen Standards einer Evaluierung angelehntes Forschungsdesign. Die folgende Darstellung fokussiert daher auch auf Handlungsstrategien und Aktionsfelder und fasst so die wichtigsten Erfahrungen aus den Projekten zusammen.

2.3.1 Elternarbeit

Viele GesprächspartnerInnen nannten die Einbindung der Eltern in den Bildungsprozess durch einen regelmäßigen Austausch mit der Schule und kontinuierliche Elternarbeit als wesentliche Schlüssel bei der Bekämpfung des Schul- und Ausbildungsabbruchs. Der Zugang zu den Eltern müsse allerdings von Respekt getragen sein, und die Kontaktpersonen sollten die Sprache(n) der Eltern beherrschen, damit Elternarbeit erfolgreich verlaufe. In den allermeisten Fällen gäbe es großes Interesse der Eltern an Unterstützung ihrer Kinder und daher auch eine gute Bereitschaft zur Zusammenarbeit.

Wie die Leiterin eines Arbeitsmarktintegrationsprojekts berichtete, habe es sich in ihrer Arbeit als wichtig herausgestellt, die Eltern einzubeziehen. Die meisten Eltern wären sehr daran interessiert, dass ihre Kinder eine gute Ausbildung abschließen würden, da sie selbst aber oft nicht genau über das Bildungssystem Bescheid wüssten, könnten sie nicht überprüfen, was ihre Kinder ihnen erzählen würden – und dies sei nicht immer genau die Botschaft, die überbracht werden sollte. Aus diesem Grund kontaktiere das Projekt die Eltern selbst, und zwar meist über Vereine und ethnische Netzwerke, denn diese seien für MigrantInnen ein zentraler Ort für den Zugang zu Informationen:

Ethnische Netzwerke sind sehr wichtig und werden auch extrem gut genutzt. Wir sind auch viel in Vereinen unterwegs, um Jugendliche zu erreichen und auch um die Eltern zu erreichen. Weil, sobald man die Eltern von den Jugendlichen erreicht, hat man die Jugendlichen. Also alles über die Eltern ist immer, immer leichter und einfacher. Und alles, was man den Eltern vermittelt, auch über Dolmetscher vermittelt, kommt auch bei den Jugendlichen an. Weil die Jugendlichen erzählen einfach den Eltern gerne andere Versionen von dem, was man ihnen eigentlich erzählen möchte. Oftmals. Nicht immer, aber oftmals. Oft können sie es auch gar nicht so erzählen, wie man es selber meint. Und das funktioniert wirklich gut. Also über die Vereine arbeiten wir wirklich viel. Da haben wir viel Kontakt zu den Vereinen. (Interview 26)

Traditionelle Zugangswege, wie etwa die Einladung zu Elternabenden, seien ihrer Erfahrung nach viel weniger erfolgreich, so die Betreuerin in einer Produktionsschule. Sie sei daher dazu übergegangen, bei Bedarf direkten Kontakt aufzunehmen:

An die Eltern heranzukommen ist ganz, ganz schwer. Also wir haben es versucht mit Elternabenden, Elterntag - da waren zwei Rückmeldungen, und wenn man bedenkt, dass wir über 300 Jugendliche haben. Dafür funktioniert es aber besser, wenn man sie dann anruft, im Notfall. Sie dürfen sich, sage ich einmal, nicht wirklich gedrängt fühlen, sondern die Eltern

müssen das Gefühl haben, dass es da eben Unterstützung gibt, ohne sie jetzt zusätzlich in ihrem Alltagsleben zu belasten, zu bedrängen, etwas zu tun. (Interview 7)

Wesentlich bei der Elternarbeit seien eine wertschätzende Haltung, welche die sozialen und bildungsmäßigen Bedingungen in den Familien mitbedenkt, und das Ansetzen an der eigenen Bildungsgeschichte, so die Leiterin eines auf Elternarbeit spezialisierten Integrationsprojektes in Wien:

Das heißt aber, welchen Wert gebe ich dann auch diesen Eltern, welchen Respekt, und sag nicht: na sie haben ihr Kind hier und hier und hier vernachlässigt! Vielleicht konnten sie es nicht anders auf Grund ihrer Bildungsgeschichte [...]. Und dann aber mit dieser Bildungsgeschichte auch zu arbeiten und eben auch zu sagen, sie haben hier die Möglichkeit ihrem Kind eine andere Bildungsgeschichte zu geben. Ich verstehe ihre, die war sehr schwer. Für das, was sie an Hintergrund mitgebracht haben, verneige ich mich und das sag ich wirklich auch dann, ich verneige mich vor diesen Frauen, ich frage mich immer wieder, wie sie es geschafft haben und damit ihnen zu sagen, das ist hier nicht notwendig, wir können ihrer Tochter oder ihrem Sohn bessere Chancen geben, begleiten sie uns. (Interview 3)

Eine Schulsozialarbeiterin verwies auf die Notwendigkeit, migrantische Eltern durch Personen anzusprechen, die ihre Sprache sprechen würden, und Erziehungsberatung langfristig und kontinuierlich, nicht punktuell einzusetzen. Auch sie bestätigte die große Bedeutung der Zusammenarbeit mit migrantischen Vereinen und meinte, dass diese Arbeit am besten von aus den communities rekrutierten BeraterInnen durchgeführt werden sollte:

Dann sind, Elternberatungsstellen mit Sprachkompetenzen, die einfach Erziehungsberatung anbieten können, sehr wichtig - aber eine Begleitung, nicht nur eine Beratung alleine. Und vor allem eben auch in der Community, in den einzelnen Einrichtungen, Vereinen, dort auch wirklich das anzubieten und zu sagen „Ja, das gibt es, das machen wir.“ - Leute hinschicken, Werbung betreiben einfach, um eben auch Leute, die dort Schwierigkeiten haben - und das haben einige, nicht nur die paar, die wir an der Schule haben - zu erreichen. [...] Das sollte eben irgendjemand sein, der aus der Community kommt, der den anderen ins Boot holt und sagt „Schau, das bieten wir an. Wärs du interessiert, wenn wir gemeinsam das oder dies machen würden ...“. Das ist eine sehr intensive Arbeit, weil du wirklich erst abchecken musst, wer ist überhaupt da, mit wem könnte man zusammenarbeiten, aber sie würde wirken. (Interview 4)

2.3.2 Ressourcenorientierte Zugänge

Erfolgreiche Interventionsmaßnahmen seien von einem ressourcenorientierten Zugang abhängig, betonten mehrere GesprächspartnerInnen. Häufig würden pädagogische Maßnahmen an Defiziten ansetzen, und insbesondere migrantische Jugendliche vor allem über ihre Defizite definiert werden, dies sei demotivierend und pädagogisch kontraproduktiv. Erfolgreiche Bildungsinterventionen müssten sich auf die positiven Aspekte, die bereits vorhandenen Kompetenzen, Fähigkeiten und Erfolge konzentrieren, ein Fokus auf Defizite wirke demotivierend, so die Leiterin eines Arbeitsmarktintegrationsprojektes:

Also ganz wichtig ist, dass sie das selber wirklich möchten, dass sie motiviert sind. Dass es eine gewisse Konstante gibt. Zum Beispiel eine konstante Wohnsituation, konstante Bezugspersonen, einfach irgendwas in ihrem Leben, was stabil ist. Wenn alles wackelt, geht es einfach nicht. Dass sie ressourcenorientiert arbeiten mit sich, dass sie auch am Leben daran bleiben, an dem

dranbleiben, was gut ist, was gut funktioniert und nicht immer nur auf das konzentrieren, was negativ ist. Also schon so ein bisschen positives Denken auch. [...] Ich glaube, Projekte sind erfolgreich, die ressourcenorientiert arbeiten. Die nicht defizitorientiert arbeiten. Was kann er nicht? Was macht er falsch? Sondern die sagen: Okay, du bist jetzt hier, das ist ja schon einmal toll. Was kannst du und wie können wir das zum besten Ergebnis führen? Also ich glaube, das ist ganz wichtig, dass man mit jungen Leuten ressourcenorientiert arbeitet. (Interview 20)

Der Leiter eines Jugendreferats einer Landeshauptstadt betonte vor allem die Notwendigkeit, den Jugendlichen ein positives Selbstwertgefühl zu vermitteln, dieses sei die Basis für eine positive Einstellung zum Lernen. In seiner Arbeit mit türkischen Jugendlichen habe er immer die türkische Kultur positiv hervorgehoben und festgestellt, dass die Jugendlichen kaum über diese Bescheid wüssten, da sie in der Schule davon nichts erfahren würden. Er habe daher selbst die Jugendlichen über die Geschichte der Türkei und des Osmanischen Reiches unterrichtet und so ihr Selbstbewusstsein gestärkt, denn dadurch hätten sie gelernt, dass sie etwas hätten, auf das sie stolz sein könnten. Dieser Unterricht hätte ihnen geholfen, ihren Stolz nicht aus aggressivem Verhalten zu beziehen, und er empfehle diesen Zugang weiter:

Wenn ich mit Leute mit Migrationshintergrund zu tun gehabt habe, habe ich immer versucht ihnen zu sagen, dass sie auf das, was sie sind, stolz sein können. Sie haben es nicht gewusst. Ich habe zu den Türken gesagt, ihr seid Träger einer ganz großen Kultur, denen wir sehr viel zu verdanken haben. Seid ihr euch dessen bewusst? Sie wissen es nicht. Sie wissen es nicht. In der Türkei, wenn sie dort leben würden, dann würden sie es schon wissen. Das wird ihnen nicht vermittelt, dass sie Menschen sind, die eine Kultur hervorgebracht haben, die wesentlich ist, dass sie Selbstbewusstsein haben, dass sie auch stolz auf das sein können, was sie sind, das, was sie als Kulturträger vermitteln. Das fehlt zum großen Teil. Weil unsere Pädagogik ja nicht darauf ausgerichtet ist. Ich habe sie beispielsweise zusammen gefangen, ich habe ihnen nicht per Frontalunterricht, sondern in Gesprächsform, hab ich ihnen erzählt über die wesentlichen Eckpunkte der Geschichte des osmanischen Reiches und der Gründung der Türkischen Republik. Sie haben es nicht gewusst. Und dieses Nichtwissen, das ist eine Möglichkeit, auf die die Antwort noch nicht gesagt wurde. Das wäre Stärkung des Selbstbewusstseins, Wissen schaffen und dass sie sagen, ok, ich habe etwas, ich kann stolz sein, ich bin nicht immer unterlegen. [...] Das ist es, das ist der Punkt, ganz ein wesentlicher Punkt. [...] Das muss man ihnen wieder vermitteln, das muss man ihnen wieder sagen. Moment, aufpassen, ihr seid's nicht irgendeine Wilde aus dem Dschungel, nein, auch wenn man euch das immer wieder sagen will. Das ist nicht richtig, das ist falsch! Im Gegenteil, ihr seid's großartige Leute, ihr habt eine großartige Kultur, seid's auf das stolz und versucht, dem würdig zu sein. (Interview 23)

Anerkennung und Respekt gegenüber den Jugendlichen sei ein wesentlicher Motivationsfaktor, damit Weiterbildungsangebote angenommen werden, bestätigte ein Mitarbeiter eines Integrationsprojektes. Jugendliche Migranten würden diese Anerkennung sehr selten erfahren, und dies würde in den Evaluierungsbögen auch dezidiert angesprochen:

Und das setzt eben voraus das nicht einfach nur als Job begreift, den man halt abarbeitet, weil diese jungen Menschen natürlich sehr deutlich und schnell checken, ob man Respekt vor ihnen hat. Also das schreiben sie bei uns auch in die Evaluation. Wieso hat dir das Sprachkompetenztraining gefallen? Weil Stefan Respekt vor mir hat. Und das wiederholen die dann zum Teil drei, vier mal. Also die signalisieren damit, umgekehrt ausgedrückt, dass sie bisher nur auf wenige Menschen getroffen sind, die sie respektvoll behandelt haben. (Interview 21)

Eine zentrale Voraussetzung erfolgreicher Interventionsmaßnahmen sei eine Abkehr vom Defizitansatz und die Entwicklung von Perspektiven auf der Basis bestehender Stärken, ergänzte der Gesprächspartner:

Nicht ihnen zunächst einmal klar machen, ihr seid jetzt hier, weil ihr eins, zwei, drei, vier, fünf, Defizite habt, und deswegen reparieren wir euch jetzt so, dass ihr so gut funktioniert, dass ihr da wieder hineinpasst. Das ist keine motivierende Perspektive. Also weg von diesen Defizitansatz hin zur Ressourcenorientierung. Was können diese jungen Menschen, sie können immer etwas. Sie können immer etwas, jeder von uns kann etwas. Und da beginnen wir und nicht bei dem was sie nicht können. Dann entstehen Perspektiven, dann entsteht Motivation und dann kann ich auch die schwierigeren Punkte anpacken. Es kann sein, dass der junge Mann in Mathematik grundlegende Probleme hat, aber erst wenn er den Sinn und die Motivation erkennt, kann er sich dann vielleicht wirklich ernsthaft damit auseinandersetzen. (Interview 21)

Die Leiterin eines Arbeitsintegrationsprojektes bestätigte diesen Zugang aus ihrer Berufserfahrung. Es sei wesentlich, die Stärken zu sehen und den Selbstwert zu stärken, und sich nicht auf die Defizite zu konzentrieren:

Einfach dass man sie wahrnimmt, dass man sie ernstnimmt, dass man sagt okay, dass man die Stärken der Jugendlichen erkennt, die Fähigkeiten, dass man einmal das Positive schaut und ihnen sagt „Das und das kannst du gut und mit dem und dem hat man die und die Möglichkeiten. Schau dir das genauer an, weil du bist wirklich gut darin.“ Einfach ein Stärken der Persönlichkeit, des Selbstwerts - arbeiten am Positiven. (Interview 26)

2.3.3 Mentoring und Beziehungsangebote

Vor allem die in Arbeitsmarktintegrationsprojekten tätigen ExpertInnen wiesen auf die Bedeutung einer kontinuierlichen Bildungsbegleitung bei Jugendlichen, die ein erhöhtes Risiko für einen frühen Bildungsabbruch aufweisen würden, hin. Wesentlich für die Ausbildung von Resilienz – der Fähigkeit, auch unter widrigen Umständen das Leben erfolgreich zu meistern – sei zwar die Unterstützung durch die Familie, diese könnte aber auch durch den kontinuierlichen Kontakt zu einer Bezugspersonen außerhalb der Familie ersetzt werden, wenn es in der Familie nicht genügend Unterstützung gäbe. Aufgrund ihrer sozialen Situation und des oft mangelnden Wissens um Bildungs- und Berufswege seien die Eltern migrantischer Jugendlicher zwar einerseits sehr am Bildungsaufstieg ihrer Kinder interessiert, aber oft nicht in der Lage, diese zu unterstützen, daher wäre manchmal „elternersetzende“ Unterstützung nötig, meinte ein Bildungsexperte einer Kinder- und Jugendbetreuungsorganisation:

Vielleicht müssen diese Maßnahmen auch elternersetzende Funktionen übernehmen [...], ich meine, zum Beispiele, eine Lehrstelle zu finden oder so, da fehlen den Eltern die Kontakte, da bin ich ein bisschen skeptisch, ob das, ob das überhaupt der Weg ist, dass von ihnen zu verlangen, oder ob die Projekte nicht wirklich elternersetzende Funktionen auch teilweise übernehmen müssen. Das ist auch gerade das Problem bei uns, dass von den Eltern so viel verlangt wird auch, ja, also sowohl in der Schule als auch von diesen Maßnahmen. Die Eltern kommen und wollen den Kindern helfen, aber gerade diese Eltern tun sich dann gerade schwer, ja oder können auch gar nicht so viel leisten (Interview 13)

Eine ähnliche Sichtweise wurde vom Direktor einer BMS vertreten, der vor allem auf die Notwendigkeit der dichten Vernetzung und Zusammenarbeit von Eltern, LehrerInnen und

lehrstellenvermittelnden Institutionen hinwies und besonders die Bedeutung der Begleitung der Jugendlichen durch ein vernetztes Zusammenwirken aller drei Ebenen unterstrich:

Also das wesentliche, was ein Jugendlicher braucht, ist eine Begleitung, das sind die begleitenden, handelnden Personen. Das heißt das ist in aller erster Linie die Familie, das unterrichtende Lehrerteam und die Begleitung, die der Jugendliche von außen hat, beispielsweise eine Institution, die versucht den Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt unterzubringen, da ist eine ganz enge Kooperation zwischen diesen drei notwendig. (Interview 18)

Der Jugendkoordinator einer Vorarlberger Stadt schlug in diesem Zusammenhang den Aufbau strukturierten Bildungsmentoring als Frühwarnsystem vor, das mit Elternarbeit im Kindergartenalter beginnen sollte. Vergleichbares gäbe es bereits im Rahmen des Lehrlingscoachings, in Vorarlberg sei durch die offene Jugendarbeit und das Zentrum für Beratung für Bildung und Beruf (BIFO), das Schulen und AMS miteinander verknüpfe, ein derartiges Vorwarnsystem bereits im Ansatz vorhanden, das frühzeitig die nötigen sozialpädagogischen Interventionen einleite, wenn das Risiko des Schul- oder Ausbildungsabbruchs sichtbar würde:

Ich sage immer, früh genug hinschauen, angreifen, ernst gemeinte Angebote machen. Schlicht weg von der Erstmöglichkeit, also vom Kindbett weg Eltern fördern, unterstützen, Mehrsprachigkeit anbieten, in den Ratgebern Schlüsselfunktionen mit Migrationshintergrund anbieten. Das heißt interkulturelle Öffnungen im Bildungssystem. In den Rathäusern, in den öffentlichen Stellen, bis hin zum Hausmeister, da liegt man noch sehr im Argen. Dann schlicht und einfach Förderunterricht, das ist ja fast ein Viertel unserer Gesellschaft benötigt diesen Zugang, dieser Förderung. Das ist so der Weg durch das Bildungssystem. Zweitens ein Frühwarnsystem, das teilweise auch in Vorarlberg besteht, ich habe da extra noch was mitgebracht, das BIFO. Das da wirklich gut fördert und unterstützt und auch hilfreich ist. Wie ich gesagt habe, bis hin zum Lehrlingscoaching, das man auch ein Frühwarnsystem hat, wenn Abbrüche anstehen. Wenn Abbrüche bestehen, dann denke ich ist die Aufnahmegesellschaft nochmals intensiver gefordert. Bei uns ist das eine offene Jugendarbeit, eine Sozialberatung für Jugendliche Anlaufstelle, ein Jugendinformationszentrum, das sich interkulturell öffnet. Das ist die ganze Palette. (Interview 22)

Eine Sozialwissenschaftlerin verwies in diesem Zusammenhang auf Mentoringprojekte in Dänemark, die sehr erfolgreich wären. Im Rahmen dieser Projekte würden erfolgreiche junge MigrantInnen in die Schulen kommen und mit den Jugendlichen arbeiten. Diese seien glaubwürdig, weil sie keine Sonderfälle darstellen würden, sondern stattdessen „durchschnittliche“ Ausbildungswege erfolgreich absolviert hätten. Dieses Projekt sei mit Elternmentoring verbunden, in dessen Rahmen „Elternvorbildteams“ in den Vereinen Wissen über das Bildungssystem vermitteln würden:

In Dänemark, da gibt's zum Beispiel Projekte, da gibt's einerseits so Mentoringprojekte und Vorbilder, Migrantenvorbilder für Jugendliche, wo Jugendliche oder halt junge Erwachsene, die es geschafft haben in Schulen etc. kommen und sozusagen mit den Jugendlichen arbeiten. Die haben jetzt nicht was weiß ich was für tolle Sonderausbildungen gemacht, der hat halt eine Lehre gemacht und seinen Platz gefunden und die arbeiten mit den Jugendlichen und zeigen ihnen, was sie benötigen, was sie da tun müssen, was es da braucht. Und da gibt es schon so Elternvorbilderteams - das halte ich für eine ganz tolle Geschichte, dass man mit Eltern arbeitet und dass auch die das weitertragen in ihre Community, also ich glaube, das ist schon ganz

wichtig. Ich glaube, dass die Eltern gut vernetzt sind in ihrer Community und ich glaube, dass auch einfach viele Informationen erst in die Community hineingetragen werden müssen. (Interview 30)

2.3.4 Frühzeitige institutionalisierte Berufsberatung

Bildungs- und Berufsentscheidungen, die langfristig Weichen für die Lebens- und Einkommensverhältnisse stellen würden, würden heute vielfach ohne ausreichendes Wissen über die Vielfalt der vorhandenen Ausbildungsgänge getroffen, so viele ExpertInnen. Dies liege einerseits an der Unübersichtlichkeit der Ausbildungswege, andererseits aber auch am Fehlen kontinuierlicher Berufsberatung in den Schulen. Die vorhandenen Angebote seien zu wenig individualisiert, die SchülerInnen würden sich zu wenig angesprochen fühlen, es brauche mehr Einzelcoaching, meinte die Leiterin eines Arbeitsmarktintegrationsprojektes:

Also es gibt schon Angebote, es gibt schon Berufsorientierung in der Hauptschule und so. Wobei es mir jetzt so vorkommt, es müsste mehr in Richtung Einzelcoaching was geben. Da geht man halt mal ins BIF oder schreibt eine Bewerbung. Aber da fühlen sie sich zu wenig angesprochen. Da gehen sie halt hin, weil es ein freier Tag für sie ist oder so. Oder halt keine Schule. Aber sie verstehen noch nicht so ganz, um was es wirklich geht. Ich glaub, dass es gut wäre, wenn sie mehr Einzelcoaching direkt dort schon kriegen würden. (Interview 17)

Die Leiterin eines Integrationsprojektes schlug ein verpflichtendes Schulfach „Berufsorientierung“ vor, um dem Thema in der Schule regelmäßig Raum zu geben. Dieses Fach sollte am besten von externen ExpertInnen unterrichtet werden, die auch für Einzelgespräche zur Verfügung stehen würden:

Ich glaube, der erste Schritt wäre einmal, dass es für alle verpflichtend ein eigenes Fach sein sollte, mit Fachkräften. Noch sinnvoller wäre es - wie in manchen skandinavischen Ländern, glaube ich - dass es externe Personen sind, keine Lehrer, die mir eine Note geben, die diesen Unterricht durchführen, dass es da auch vielleicht gar keine Noten gibt, sondern nur „Mit Erfolg teilgenommen.“ und dass das dann vielleicht Personen sind, die sogar so etwas wie Schulsozialarbeit in den Sprechstunden auch noch haben. (Interview 28)

Eine frühzeitig einsetzende und kontinuierliche Berufs- und Ausbildungsberatung sei auch deshalb wichtig, da es oft in den Familien an Vorbildern für qualifizierte Berufe fehle. Viele Jugendliche, die von ihrem Projekt kontaktiert würden, würden nur wenige Berufe kennen. In ihrem Projekt würden verschiedene BerufsträgerInnen eingeladen, um die Zugangswege zu diesen Berufen vorzustellen. Viele Jugendliche könnten sich nicht vorstellen, was sie machen wollten, und würden dann als Ausweg „typische Berufe“ nennen:

Wir werden selber auch oft gefragt „Was hast du gemacht, um diesen Job machen zu können?“ oder einmal haben wir zum Beispiel eine Polizistin für den Mädchenabend eingeladen, um das Berufsbild vorzustellen, und daraufhin haben wir dann festgestellt, dass Polizei eigentlich der Wunschberuf von vielen ist - wollte ich nur erwähnen wegen der Kriminalität und so, es wollen doch sehr viele bei der Polizei arbeiten. Also, es ist jetzt nicht so, dass alle Abneigungen gegen die Polizei haben. Ja, also es fehlen Vorbilder in der Familie, dass man sich überhaupt zu denken traut „Ich könnte auch etwas anderes machen.“. Was auffällig ist, wenn neue Jugendliche kommen oder wenn wir neue Jugendliche kennenlernen in den Parks, und einfach über Berufe reden, die kennen nicht so viele Berufe oder Studieren ist sowieso ganz fremd für

viele, dass man überhaupt so etwas machen kann. Was wollte ich denn sagen? Genau – ich frage ganz gerne „Was ist dein Traumberuf?“, um eben ganz einfach anzuregen, dass sie selber darüber nachdenken, „Was will ich eigentlich machen?“, das ist ganz schwierig. Viele können das einfach nicht sagen. [...] Und dann sagen sie einfach „Na, Maurer halt.“, weil der Papa ein Maurer ist. Oder, keine Ahnung, Mechaniker. (Interview 29)

Da die Lehre als Ausbildungsform in vielen Herkunftsländern nicht bekannt sei, würde sie oft gar nicht als Ausbildungsform in die Überlegungen einbezogen werden, so eine Bildungsberaterin:

Lehre ist überhaupt nicht ein Begriff der in anderen Ländern sehr bekannt ist. Die Jugendliche kommen hier die Eltern wissen auch nicht überhaupt was Lehre ist, manchmal schätzen sie überhaupt nicht, was ist Lehre, Hilfsarbeiterjob denken sie, und sie denken nicht dass Lehre eine Ausbildung ist eine Schule ist. Hat jemand von der Familie vorher sowas gemacht hat ist das leichter für die Jugendlichen, sowas zu machen. (Interview 1)

Das Wissen über die Lehre als Ausbildungsmöglichkeit müsse nicht nur den Jugendlichen, sondern auch den Eltern vermittelt werden, vor allem die Eltern aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei würden nicht wissen, was die Lehre eigentlich sei, ergänzte ein Sozialwissenschaftler (Interview 13).

2.3.5 Wiedereinstieg in abgebrochene Bildungsverläufe

Maßnahmen gegen den Bildungsabbruchs müssten durch einen erleichterten Wiedereinstieg in Bildungseinrichtungen ergänzt werden, stellten mehrere ExpertInnen fest. Zwar gäbe es verschiedene Formen von Abendgymnasien, doch diese richteten sich an Menschen, die eine gewisse Lernerfahrung hätten. Bei den angebotenen Hauptschulabschlusskursen sei oft zu beobachten, dass die InteressentInnen erst wieder darauf vorbereitet werden müssten, regelmäßig an einem Lernprozess teilzunehmen. Am schulischen Unterrichtsgeschehen orientierte Zugänge seien dabei wenig hilfreich, da die Zielgruppe meist schlechte Schulerfahrungen habe, so ein Soziologe:

Wenn wir von den Leuten reden, die abbrechen und keinen Pflichtschulabschluss haben, dann müssen wir dafür sorgen, dass sie wieder einsteigen können. Das heißt einerseits Hauptschulabschlusskurse, die gibt es. Aber darüber hinaus brauchen wir Maßnahmen, die sie darauf vorbereiten, sie wieder heranzuführen ans Lernen. Wenn ich drei, vier Jahre draußen bin, aus dem Bildungssystem, aus dem Lernen, und Lernen für mich noch nie etwas Positives war, weil es für mich immer mit negativen Erfahrungen verknüpft war, und ich soll jetzt, weil ich begriffen habe, ich brauche diesen Hauptschulabschluss, diesen nachmachen, aber ich bin total weg aus diesem Denken, aus diesem Milieu, dann brauche ich Zeit, da wieder hineinzufinden. Ich brauche Unterstützung. Und das kann dann nicht mit klassischen schulischen Maßnahmen passieren. Wenn das wie in der Schule ist, wie sie es kennen, dann ist es wieder die Bestätigung von den negativen Erfahrungen. Ich kann das nicht, oder ich passe da nicht hinein. (Interview 21)

Wesentlich sei auch die regionale Vernetzung von Angeboten zum Wiedereinstieg, so ein Bildungsexperte aus der Arbeiterkammer eines Bundeslandes. Zur Zeit würden Jugendliche oft von einer Institution zur anderen weitergereicht. In seinem Bundesland sei ein Jugendnetzwerk eingerichtet, dass dies verhindere und dafür Sorge, dass die Wieder-Integration besser funktioniere:

Man braucht so regionale Strukturen mit einem engmaschigen Netz, die einfach darauf schauen, dass die Jugendlichen da nicht durchfallen. Es gibt sehr, sehr viele Institutionen und die Jugendlichen werden von einer Institution zur anderen gereicht und oft fallen sie dann durch oder haben keinen Durchblick mehr. Und da zeigt sich einfach in dem Jugendnetzwerk, wo jeder jeden kennt, dass da die Wieder-Integration einfach besser funktioniert, wenn gleich geschaut wird, dass die Jugendlichen die entsprechenden Angebote haben. (Interview 25)

Auch bei diesen Maßnahmen sei die Einbindung der ethnischen Vereine zentral, so der Jugendkoordinator eines Bundeslandes. Aufsuchende Maßnahmen unter Einbindung der MigrantInnenvereine seien deutlich erfolgversprechender als allein die Weitergabe schriftlicher Informationen:

Und, ja, wie gesagt, ich glaube, es ist schwierig, dass man da geeignete Maßnahmen findet. Aber wenn, dann muss man, glaube ich, eher so eine aufsuchende Option wählen, weil die natürlich selten irgendwo hingehen oder sehr stark nur in der eigenen community sind und da muss man versuchen, dass man in die communities von den Leuten hineinkommt und dass man da dann auch schaut, dass man adäquat interveniert, also [...] dass die communities dann Vertrauen zu den Leuten dort haben, die dort informieren, und dass das, glaube ich, ein schwieriger Prozess ist. (Interview 24)

Die Leiterin eines Arbeitsmarktintegrationsprojektes wies hingegen darauf hin, dass vor allem das AMS als Ansprechrichtung für Arbeitsvermittlung und Weiterbildung gut bekannt sei und Jugendliche sehr wohl den Weg zum AMS finden würden, da diese Information in den communities weitergegeben würde. Ohne die verschiedenen AMS-Maßnahmen würden Jugendliche mit Migrationshintergrund kaum Unterstützung finden und auf dem Weg nach der Schule verloren gehen:

Grundsätzlich in allen vom AMS unterstützten Maßnahmen – ob das Produktionsschulen sind, andere Projekte, oder eben die Lehrmaßnahmen, die Lehrausbildungen. Ich meine, es ist super, dass es diese Ausbildungen gibt und die BRAUCHT ES AUCH, weil sonst würden die ÜBERHAUPT KEINE Unterstützung haben, überhaupt keinen Andockungspunkt. Weil das Arbeitsmarktservice, das kennen viele, das wissen alle, die nach Österreich kommen, das ist eine wichtige Behörde, da muss man sich melden, damit man arbeiten gehen darf. Und das wird auch so weitergegeben, von Generation zu Generation. Das funktioniert wirklich gut. Und wenn das AMS nicht so die Vermittlerfunktion HÄTTE, dann würden uns alle migrantischen Jugendlichen und Personen einfach verloren gehen, auf dem Weg nach der Schule. (Interview 26)

2.4 Soziale Devianz und Bruchstellen im Bildungsverlauf

In dieser Studie wird soziale Devianz als ein Verhalten verstanden, welches im engeren Sinne wiederholt zu polizeilichen und gerichtlichen Anzeigen bzw. Verfahren und Geld- oder Gefängnisstrafen führt und im weiteren Sinnen den/die Betroffenen daran hindert, eine Schul- oder Berufsausbildung zu betreiben bzw. berufstätig zu sein. Abweichendes Verhalten ist oft mit einem Bildungsabbruch verbunden, es gibt jedoch keine direkten Kausalzusammenhänge zwischen diesen Phänomenen, sondern es stellt sich die Frage, ob deviantes Verhalten die Folge oder vielmehr doch die Ursache von Schul- und Ausbildungsabbrüchen sein kann.

2.4.1 Abbruch der Pflichtschulausbildung

Anders als Jugendliche ohne Migrationshintergrund würden Jugendliche mit Migrationshintergrund ein wesentlich höheres Risiko haben, dass ihre Schullaufbahnen nicht idealtypisch verlaufen - ein Bildungsexperte der Arbeiterkammer eines Bundeslandes beschrieb, dass sich dieses Phänomen bis hin zum Zugang zum Arbeitsmarkt fortziehen würde. Gleichzeitig würden Faktoren wie gesellschaftliche Akzeptanz und das Gefühl, von der Gesellschaft nicht aufgenommen und anerkannt zu werden, bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund eine wesentliche Rolle bei der Entwicklung von devianten Verhaltensmustern spielen:

Jugendliche mit Migrationshintergrund, die haben dann ein dreifaches Risiko. Sie sind überrepräsentiert bei Early School Leavers, überrepräsentiert bei den Neet-Jugendlichen und dann auch noch das Merkmal des Migrationshintergrundes, das heißt sie haben ein dreifaches Ausgrenzungsrisiko am Arbeitsmarkt [...] auch in Hinblick auf soziale Devianz - wenn man in einer Gesellschaft so nicht willkommen ist, dann ist es irgendwie naheliegend, dass das zu abweichendem Verhalten führt. (Interview 25)

Ein Sozialwissenschaftler der Universität Linz kam zu dem Schluss, dass sich zwischen Schulabbruch und deviantem Verhalten ein Zusammenhang herstellen lassen könnte, da in vielen Fällen deviante Laufbahnen noch während der Schulzeit aufgenommen würden. Schlechte Schulnoten, mangelnde Motivation und fehlendes Selbstwertgefühl sowie unterschiedliche Formen der Benachteiligung würden dazu führen, dass sich Jugendliche nach Alternativen zum Aufbau des eigenen Selbstwertgefühls umsähen:

Also generell, unabhängig vom Migrationsstatus, zeigt sich natürlich, dass Schulabbruch und abweichendes Verhalten einhergehen. Jetzt ist die Frage, was kausal ist. Also ich glaube, man kann die Kausalität nicht genau klären - ob jetzt deviantes Verhalten die FOLGE oder die URSACHE von einem Schulabbruch ist. Oftmals geht das immer einher, die deviante Karriere wird noch während der Schule gestartet. Das ist oftmals vor allem dann, wenn eben schlechte Schulleistungen vorliegen, dann ist man versucht, dass man sich irgendwie ein anderes Rollenkonzept überlegt, dass man Selbstwert irgendwie alternativ aufbaut, nicht durch Schulleistungen. (Interview 24)

Eine ähnliche Beschreibung der Situation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund kam von Seiten der Leiterin eines Beschäftigungsprojektes für Jugendliche, welche hervorhob, dass negative Erlebnisse in den Schule, entweder mit der Lehrerschaft oder auch mit anderen Schülern, Jugendliche nicht dazu motivieren würden, regelmäßig den Unterricht zu besuchen. An anderer Stelle wurde der schulische Leistungsdruck als Ursache dafür genannt, dass Jugendliche aus den üblichen Bildungsverläufen und schulischen Möglichkeiten hinausfallen

würden – wenn Jugendliche das Gefühl hätten, den Anforderungen, die an sie gestellt würden, nicht genügen zu können, würden sie Gefahr laufen, gesellschaftlich abzugleiten. Eine Kombination aus den Faktoren „Leistungsdruck“ und „unübliches Verhalten“ könnte sich daher negativ auf den weiteren Bildungsverlauf auswirken, so ein für Jugendarbeit zuständiger Experte einer Männerberatungsstelle:

Was ich natürlich dann schon auch frage, weil bei den Bildungsverläufen [...] natürlich Jugendliche, die aus irgendeinem Grund herausfallen aus den üblichen Wegen, dass die auch sehr schnell herausfallen aus schulischen Möglichkeiten, also der Leistungsdruck ist sehr groß und dass es halt sehr schnell geht, dass man heraus fällt. Entweder weil man sich blöd verhält oder so und das sind ja Dinge, die auch gravierend sind. (Interview 6)

[D]er Schulbesuch ist immer problematisch. [...] Wenn das nicht ist, dann kommt eins aufs andere [...]. Dann kommt vielleicht dieses durch die Straßen ziehen am Vormittag mit anderen, [...] dann kommt man aufs Stehlen drauf und dann ist das aufregend [...] dann kommt dieses aufregende Ganovenleben. Dass wäre schon so ein typischer Verlauf [...] [w]eil dann ist da schon dieses aufregende Straßenleben, das ist schon so spannend auch, das ist ja auch irgendwie attraktiv. Ein bisschen wie Tom Sawyer, das wäre schon ein typischer Verlauf. Und dann ist jemand sehr schwer abzubringen von diesem delinquenten Zug. (Interview 6)

Der Leiter einer Wiener Schulberatungsstelle bekräftigte, dass es sehr schwer sei, Motivationsarbeit in punkto Schulbesuch und Ausbildungsmöglichkeiten zu leisten, wenn die Rahmenbedingungen nicht passen würden. Wenn die Jugendlichen trotz allen positiven Zuspruchs immer wieder die Erfahrung machen würden, zu scheitern (in der Schule, in Bewerbungsverfahren bzw. in der Arbeit) und sich kein nachhaltiger Erfolg einstellen würde, dann würden sie nicht mehr an das, was die Jugend- und SozialarbeiterInnen ihnen erzählen glauben und sich andernorts nach Orientierung umsehen:

Wenn ich ihm sage, es wird so sein und er fällt zehnmal damit auf die Nasen, wird er sich abwenden und sagen, der kann mir auch nicht helfen. Das ist das Schwierigste an der Geschichte. Die Jugendlichen holen sich dann oder suchen sich ein anderes soziales Netz. Warum es so viele Drogenabhängige oder vielen Cliques gibt, ist kein Wunder, denn da holen sie sich, was wir ihnen nicht bieten können. (Interview 11)

Laut den Definitionen einiger GesprächspartnerInnen würden Jugendliche auf schulische Misserfolge vermehrt mit aggressivem Verhalten reagieren. Jugendliche, deren Noten oder Leistungen in der Schule nicht dem Standard entsprechen, hätten das Gefühl, sich außerhalb der Schule besonders beweisen zu müssen. Jugendliche würden weniger im Unterricht miteinander konkurrieren wollen, denn außerhalb der Schulzeit, so die Leiterin eines Arbeitsintegrationsprojekts:

Sie werden dann immer nur gehänselt - bist eh in der dritten Leistungsgruppe - und sie bekommen das von der ersten bis zur vierten Klasse Hauptschule mit. Jugendliche sind einfach ehrlich und brutal zueinander und da sind einfach Rivalitätskämpfe, die in der Schule stattfinden, wo man genau merkt, da wird diktiert - du bist schlecht in der Schule, du musst dich anders beweisen. Und Jugendliche, die sich beweisen müssen, weil sie es in der Schule nicht schaffen, die reagieren oft mit aggressivem Verhalten. Und das sind nun einmal oftmals migrantische Jugendliche. (Interview 26)

Ein Wiener Schulberater setzte das schulische Scheitern von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in direkten Zusammenhang mit dem österreichischen Bildungssystem. Seiner Ansicht nach kümmere sich das System (Schule, Ausbildung, staatliche Institutionen etc.) nicht ausreichend um gefährdete Jugendliche; von institutioneller Seite würde man zwar sehen, dass es Probleme gäbe und dass Teile der Jugendbevölkerung vom gesellschaftlichen Ausschluss bedroht seien, aber gleichzeitig würden nur mangelhafte und nicht ausreichende Gegenmaßnahmen ergriffen:

Und dann sind wir verblüfft, [...] wenn wir verzweifelte Jugendliche sehen, die dann doch ins Kriminelle abrutschen, hineinschlittern, etc. Aber entschuldige, das ganze System hat dafür gesorgt. (Interview 9)

Eine Expertin aus einem Integrationsprojekt in Oberösterreich machte den vorzeitigen Schulabbruch männlicher Jugendlicher mit Migrationshintergrund auch an fehlenden männlichen Vorbildern fest, denn während des Durchlaufs einer typischen Schullaufbahn seien weibliche Bezugspersonen überrepräsentiert. Vielen Jugendlichen würde daher der gesellschaftliche Halt fehlen, was in weiterer Folge zu delinquentem Verhalten führen könnte:

Vorbilder sind, glaube ich, ganz wichtig. Und da haben es ja junge Männer im Schulsystem nicht so leicht. Es ist vielleicht in der Hauptschule eh schon besser als in der Volksschule, aber vorher im Prinzip, im Kindergarten, in der Volksschule, da sind immer weibliche Bezugspersonen. Und vielleicht zu Hause dann auch noch – weil es gibt einfach mittlerweile viele Alleinerzieherinnen oder Väter sind vielleicht nur eingeschränkt vorhanden. Ich glaube, dass die Vorbilder schon auch eine Rolle spielen. Wenn man keine guten Vorbilder hat – wo hält man sich dann an? (Interview 28)

2.4.2 Abbruch der Lehre bzw. weiterführenden Ausbildung

Laut Aussagen einer Betreuerin in einer Produktionswerkstatt spielt deviantes Verhalten eine große Rolle beim Fußfassen in der freien Wirtschaft und besonders, wenn es für Jugendliche um den Erhalt einer Lehr- bzw. Ausbildungsstelle geht (weniger in der überbetrieblichen Lehrausbildung). Die Gesprächspartnerin hob hervor, dass besonders männliche Jugendliche mit Vorstrafen, häufiger im Bewerbungsverfahren abgelehnt und dementsprechend frustriert reagieren würden. Diese Gruppe von Jugendlichen würden sich nur schwer motivieren lassen, weitere Bewerbungsversuche zu unternehmen, da sie der Ansicht seien, dass sie keine Chancen hätten und dass kein Lehrbetrieb sie aufnehmen würde:

Und das spielt dann noch dazu, dass die[...] einfach auch sehr frustriert sind, schwer motivierbar sind, sich irgendwo zu bewerben, weil sie eben meinen „Man nimmt mich eh nicht.“. Das heißt, es werden dann einfach die Bewerbungen mit weniger Herz geschrieben und überhaupt nicht geschrieben, beziehungsweise ich glaube, dass sie einfach auch mehr von diesen Ausbildungen abbrechen [...] und damit sich sozusagen selbst auch die Chance nehmen. (Interview 7)

Jugendliche, die eine Lehrstelle gefunden hätten, allerdings in einem problematischen sozialen Umfeld lebten, würden immer wieder Gefahr laufen, ihren Ausbildungsplatz aufgrund der Umstände zu verlieren. Würden diese Jugendlichen einer Clique angehören, welche durch deviantes Verhalten auffällig wird, könnte das direkten Einfluss auf die Ausbildung der Gruppenmitglieder nehmen – Lehrherren würden kein Risiko eingehen wollen und dazu tendieren, sogenannte „Problemjugendlichen“ noch während der Probezeit zu kündigen:

Sehr oft ist es ja so, dass es irgendwo einen Vorfall gibt, der Jugendliche gehört in diese Peer Group hinein, wo dieser Vorfall war – natürlich wird auch er befragt. Und wenn einmal die Polizei jemanden fragt, auch wenn er nicht offiziell vorbestraft ist, wirkt sich das halt sehr negativ aus. Da die Probezeit ja drei Monate beträgt, wo die Jugendlichen gekündigt werden können, also in diesen drei Monaten müssen sehr viele gehen. (Interview 7)

2.4.3 Problematischer Arbeitsmarktzugang mit devianter Vorgeschichte

In einigen Gesprächen wurde darauf hingewiesen, dass das jugendliche Gewaltverhalten in der Pubertät am ausgeprägtesten sei und mit zunehmenden Alter abnehmen würde. Dieser altersabhängige Verlauf von Devianz ist kriminalsoziologisch vielfach bestätigt und unabhängig von sozialer oder ethnischer Herkunft. Es ist daher nötig, zwischen Jugenddelinquenz und persistenter Delinquenz zu unterscheiden (Oerter / Montada 1995, 1025ff.).

Ein Migrationsexperte und Politikberater beschrieb, dass das Devianz- und Kriminalitätsverhalten von Kindern generell ab 13, 14 Jahren ansteige und mit etwa 21 Jahren wieder absinke. Die Adoleszenz sei eine Phase, in der Jugendliche grundsätzlich gegen die Gesellschaft und deren Vorgaben revoltieren und versuchen würden, sich abzugrenzen. Gleichzeitig sei die Adoleszenz aber auch für Jugendliche eine sehr wichtige Phase, da sich in dieser Zeit entscheide, was aus ihrem Leben würde und etwaiges Fehlverhalten nahezu lebenslange Konsequenzen nach sich ziehen könnte:

Das ist eher das eigentliche Problem, also weniger dass sie deviant werden, sondern dass das zu einer Zeit passiert wo einfach sehr viel über jeden Fortgang und Werdegang entschieden wird in ihrem Leben [...]; was sie dann möglicherweise richtig oder falsch machen, hat einfach lebenslange Konsequenzen möglicherweise. (Interview 2)

Deviantes Verhalten im Jugendalter würde sich direkt auf zukünftige Arbeitsmarktchancen auswirken, ergänzte der Jugendkoordinator einer Vorarlberger Stadt. Junge Männer mit Migrationshintergrund, die bereits straffällig geworden sind, würden nach erfolgter Resozialisierung nur beschränkt Aussicht auf einen erfolgreichen Wiedereinstieg haben und kaum vermittelbar sein, selbst wenn sie sich ihrer Fehler in der Pubertät bewusst seien und ernsthaft nach Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten suchen würden:

[W]enn ein Jugendlicher seine pubertäre Phase durchlebt hat, und Abweichungen des Verhaltens nach einer gewissen Weise auch wieder abgeklungen sind und er -sagen wir mal- schön resozialisiert zurückkommt und dann mit 20 einen neuen Weg einschlagen möchte, dann hat ein junger Mensch mit Migrationshintergrund an und für sich schon alle Karten verspielt, die er gehabt hat. Also da ist es dann schon ganz schwierig zurückzukehren. Und da bietet die Gesellschaft ja kaum Möglichkeiten des Wiedereinstiegs. Darum sage ich „Resozialisierung“ unter Anführungszeichen und das wissen sie [Anm. die Jugendlichen]. (Interview 22)

Ähnlich die Leiterin eines Arbeitsmarktintegrationsprojektes, die neben dem Ausschlussfaktor „deviantes Verhalten“ noch weitere Gründe (bspw. ausländisch klingende Namen und Vorurteile in der Gesellschaft) für die problematische Integration von vorbestraften Jugendlichen verantwortlich machte:

Und wenn das jetzt wirklich so ist, dann denke ich mir schon, dass es eine große Rolle spielt, ob sie eine Arbeit kriegen oder nicht. Und wenn sie keine Arbeit kriegen - das hat sicher viel mit

Kriminalität zu tun. [...] Und dass da die Diskriminierung am Arbeitsmarkt schon eine große Rolle spielt, weil sie ja einfach auf Grund von Namen, auf Grund von Vorurteilen in der Gesellschaft schwieriger Jobs kriegen. (Interview 17)

Jugendliche mit Vorstrafen würden sich schwerer dabei tun, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Gesetzliche Unbescholtenheit sei für viele Berufe nach wie vor eine wichtige Voraussetzung (bspw. Lehrer, Polizist und Beamter) und Jugendliche, welche diesen Vorgaben nicht entsprechen können, wären in weiterer Folge von bestimmten Bildungswegen ausgeschlossen. Jugendliche, die straffällig geworden sind, würden daher mit Nachteilen zu kämpfen haben, da es für sie keine Chancengleichheit auf dem offenen Arbeitsmarkt geben würde. Insbesondere bei der Lehrstellenvergabe würden sich für diese Gruppe von Jugendlichen Schwierigkeiten ergeben, da ein schlechtes Leumundszeugnis ein Grund für den Ausschluss aus Bewerbungsverfahren werden könne.

Ja, wenn man vorbestraft ist, ist es umso schwieriger, eine Lehrstelle oder einen Job zu finden. Wenn man jetzt statt einem Ausbildungsplatz eine Schule besuchen möchte, ist das natürlich nicht so wesentlich, aber für eine Lehrstelle oder so, das wird schwierig mit einer Vorstrafe. Und vor allem, wenn man das in einem Alter macht, wo das genau das Thema wäre, wird das natürlich schwierig [...]. (Interview 29)

Dass man überhaupt zu diesem Hearing eingeladen wird, das heißt schon mal das Leumundszeugnis muss clean sein. Da muss das Elternhaus schon gehört sein, da muss man also viele Faktoren schon im Vorfeld finden. Also da kann man sich schon vorstellen, dass der Zugang zum Arbeitsmarkt schlicht und einfach nicht mehr möglich ist, wenn man da mal auf die falsche Bahn gekommen ist. (Interview 22)

2.4.4 Unterschiedliche Betroffenheit von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund

Einige GesprächspartnerInnen hielten fest, dass junge Männer mit Migrationshintergrund beim Einstieg in den Arbeitsmarkt in Österreich häufiger mit Problemen konfrontiert würden als ihre Altersgenossen ohne Migrationshintergrund. So würde ein höherer Anteil von Jugendlichen mit Migrationshintergrund die AMS-Maßnahmen in Anspruch nehmen, ihre Möglichkeiten am Arbeitsmarkt seien im Vergleich zu jenen von Nicht-MigrantInnen in ähnlicher Situation als geringer einzuschätzen. Viele würden sich daher diskriminiert fühlen, an Depressionen leiden und ein erhöhtes Frustrationspotential in sich tragen, welches sie in weiterer Folge auch in kriminelle Energien umwandeln könnten, so die Leiterin eines Arbeitsmarktintegrationsprojekts:

Also in den ganzen AMS-Kursen sind anteilmäßig einfach mehr Migranten als Österreicher. [...] Also entweder verfallen sie in eine Depression oder halt so in das Opfer-Denken. Oder sie handeln im kriminellen Bereich. Und eben die geringe Frustrationstoleranz. [...] Ich glaub viel, dass das mit den Möglichkeiten am Arbeitsmarkt zusammenhängt. Da sind sie einfach eindeutig diskriminiert [...]. (Interview 17)

2.4.5 Einstieg in deviantes Verhalten

Nach Auskunft der interviewten ExpertInnen würde das Zusammenwirken einer Vielzahl unterschiedlicher Faktoren den Einstieg männlicher Jugendlicher mit Migrationshintergrund in deviantes Verhalten begünstigen.

Eine erste, ernstzunehmende Gefahr für junge Männer, gesellschaftlich, aber auch kriminell abzudriften, würde „Schulschwänzen“ darstellen, so ein Experte aus dem Polizeibereich. Jugendliche, die den ganzen Tag nichts zu tun hätten, würden sich hängen lassen und aus Langeweile beginnen, dumme Sachen anzustellen:

Langeweile von einem Kind und so überemotionale Peer Group Erfahrungen, wo sie so herumhängen [...], ist nicht gut. Sie brauchen gewisse Regeln in ihrem Leben und dazu gehört auch, dass man in die Schule geht. Ja, und Schulstangln ist sicher [...] eine Erstgefahr. (Interview 15)

Jugendliche, die keine Aufgabe hätten, würden versuchen, ihre Freizeit anders zu verplanen, was sie im Endeffekt in Richtung deviantes Verhalten führen könnte, wenn sie von institutioneller Seite bzw. von Seiten der Jugendarbeit keine ausreichende Unterstützung bei der Freizeitgestaltung erfahren. Dies würde auch junge Männer betreffen, die mit ihrer Lebenssituation unzufrieden wären und sich von der österreichischen Gesellschaft ausgeschlossen fühlen bzw. nicht gewollt fühlen, denn gerade männliche Jugendliche würden dazu tendieren, Langeweile und Frustration mit rechtswidrigen Handlungen zu begegnen. Zusammengenommen würden diese Faktoren einen guten Nährboden für Gewalt und deviantes Verhalten darstellen:

Wenn Sie jetzt auf das [deviante] Verhalten ansprechen, kann ich [...] dazu nicht antworten, aber grundsätzlich wenn [...] ihnen [Anm. Jugendliche] ein bisschen fad ist im Schädel, dass die Freizeit anderweitig gestalten und ich glaub schon, dass [passiert] je unzufriedener [sie] sind, als wenn Menschen eine Aufgabe haben [...]. Wenn du keine Arbeit hast, bist du frustriert, bist du nicht gleichwertig, bist du Mensch sozusagen dritter Klasse und das tut keinem Menschen gut, ja wenn man keine Aufgaben hat, das ist mühsam [...]. (Interview 8)

Ein weiterer auslösendes Faktor für deviantes Verhalten lässt sich direkt in den Familien der Jugendlichen selbst verorten, stellt allerdings kein ausschließlich für Familien mit Migrationshintergrund gültiges Problem dar: Ein Experte hob hervor, dass, wenn von Seiten des Elternhauses zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt würde, dies junge Männer dazu verleiten könnte, sich die Aufmerksamkeit der Eltern mittels deviantem Verhalten zu sichern:

Wir haben auch durch alle Gesellschaftsschichten, dass Jugendliche Probleme machen, das sind auch sehr oft Kinder von Akademikern und so, weil einfach zu wenig Zeit für die Familie da ist und in das Falsche zu viel Zeit investiert wird, von Seiten dieser Akademiker, und die Kinder auf der Strecke bleiben. (Interview 15)

2.4.5.1 Gefühl der Perspektivenlosigkeit

Perspektivenlosigkeit ob schlechter Bildungschancen und nur beschränkter Zugang zum österreichischen Arbeits- und Ausbildungsmarkt sowie Diskriminierungserfahrungen und das Gefühl, in der Gesellschaft nicht akzeptiert zu werden, würden sich bei männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund nicht selten zu einem Gefühl der Geringschätzung zusammenfügen, welches dazu führt, dass sie sich in ihren Männlichkeitvorstellungen abgewertet fühlen. Ließen sich diese Männlichkeitsideale nicht entsprechend umsetzen und fehlte den Jugendlichen der Rückhalt bzw. die Unterstützung aus der eigenen Familie, würden sie auf ihren gesellschaftlichen Misserfolg verstärkt mit aggressivem Verhalten reagieren:

Aber, als EIN Faktor von vielen. Also, ich find, das ist immer so ein Bündel, man muss sich das vorstellen, nicht eine Sache ist es, sondern ein Bündel. Dann geht's in der Schule schief, dann fällt

man vielleicht aus Freundeskreisen raus, dann eben so. Ja, das ist ein Bündel von Problemen. Dann gibt's solche Persönlichkeitsprobleme, wie was weiß ich, geerbt hat, mit der Artikulationsfähigkeit. (Interview 6)

Und da haben wir diese Perspektivenlosigkeit, dieses Modernisierungsversagen, das heißt Schulabbrecher, es ist immer wieder dasselbe. Es ist dieses nichtvorhandene Elternhaus, es sind die nicht vorhandenen Männer, es sind immer dieselben Geschichten. [...] Und das macht die Leute aggressiv und böse. Und dann kommt dann auch noch Alkohol dazu und dann haben wir den Salat und fertig. Und es wird immer, immer dichter dieses Phänomen. (Interview 23)

Genau diese Perspektivenlosigkeit, das Bewusstsein von Ausgrenzung und von Benachteiligung in verschiedenen Lebenslagen wurde auch vom Jugendkoordinator einer Vorarlberger Stadt erwähnt, welcher im weiteren Verlauf des Gesprächs darauf hinwies, dass die vorhandenen Bildungs- und Ausbildungsperspektiven für Jugendliche mit Migrationshintergrund in der Aufnahmegesellschaft einfach nicht ausreichen würden, Chancengleichheit mit Jugendlichen ohne Migrationshintergrund herstellen. Die daraus resultierenden Enttäuschungen und die Frustration der Jugendlichen könnten als Auslöser für deviantes Verhalten gewertet werden, die Aufnahmegesellschaft würde allerdings kaum auf die problematische Lage der Jugendlichen reagieren und deshalb gäbe es so gut wie keine Projekte und Lösungsansätze mit realer Schlagkraft.

Und das ist bewusst, dass das schon zu einer gewissen Frustration führt, die vielleicht auch dort hinführen kann, dass mehr Devianz ein Thema sein kann. Aber was es sicher ist: Ich glaube einfach, wenn schon ein Bildungsverlust oder ein Bildungsabbruch das ist. Wenn schon kein Zugang am Arbeitsmarkt da ist. Dass genau diese Gruppe dann schlicht und einfach allein gelassen wird, perspektivenlos gelassen wird. (Interview 22)

Jugendliche, die sich aufgrund ihrer eigenen wirtschaftlichen Situation gewisse Statussymbole und Konsumartikel nicht leisten könnten, würden schauen, dass sie sich diese Dinge auf anderen Wegen organisieren. Das würde nach Aussage des eines Pädagogen aus einem Wiener Jugendzentrum sogar soweit reichen, dass die jungen Männer sehr gut Bescheid über die Metallpreise am Weltmarkt wüssten:

Man orientiert sich an anderen, um Chancen zu bekommen, auch materielle Ressourcen zu bekommen. Das geht bis dorthin, dass die Jugendlichen über die Kupferpreise am Weltmarkt gut Bescheid wissen. (Interview 16)

Eine Betreuerin in einer Produktionswerkstatt erweiterte diese Beobachtung um die strafrechtliche Dimension. In ihr Projekt wären sehr viele Jugendliche eingebunden, die bereits mehrmals mit dem Gesetz in Konflikt gekommen seien, daher schätzte diese Gesprächspartnerin das Risiko für junge Männer mit beschränktem Zugang zu Konsumartikeln, dass jene in die Kriminalität abgleiten, als erhöht ein:

Und wenn sie sie sich nicht leisten können - irgendwo muss ich es herkriegern. Dann ist die Gefahr, deviantes Verhalten an den Tag zu legen, in die Kriminalität abzurutschen, schon sehr groß. Also wir haben doch auch einige Vorbestrafte ab, die auch, wo es – bis in Richtung Haftstrafen, also nicht nur Strafen bis zu fünf Monaten, die ja im Leumundszeugnis nicht aufscheinen würden, sondern wirklich mit längeren Haftstrafen bis zu einem Jahr, eineinhalb Jahren. (Interview 7)

2.4.5.2 Suchtmittelproblematik

Wie in der theoretischen Einleitung beschrieben, ist männliches Verhalten in der Adoelsenz durch besonders risikoreiches Verhalten, das darauf abzielt, anderen die eigene Überlegenheit zu beweisen, geprägt. Einige der interviewten ExpertInnen schilderten, dass der Einstieg von männlichen Jugendlichen in eine kriminelle Laufbahn oft via kleinerer Suchtmitteldelikte erfolgen und sich die deviante Karriere vieler junger Männer erst nach und nach in Richtung Gewalt, Körperverletzung und schwerer Delikte entwickeln würde:

Aber eigentlich von den Jugendlichen, so viel ich es weiß, sind die alle erst nach Schulabbruch straffällig geworden. Und meistens sind es Suchtmitteldelikte, meistens beginnt es mit dem und wenn es dann schlimmer wird, geht es in Richtung Gewalt, Körperverletzung, solche Geschichten. Und wenn es noch blöder wird, dann ist es Suchtmittelweitergabe, halt die üblichen Geschichten. (Interview 20)

Der Leiter einer offenen Jugendeinrichtung schilderte aus seinen Erfahrungswerten, dass weiche Drogen in peer-groups weiter verbreitet seien als härtere Drogen und dass die öffentliche Drogenszene generell stärker männerdominiert sei:

[W]ir arbeiten im öffentlichen Raum und der öffentliche Raum ist sehr sehr Männer dominiert, ja. Das beobachten wir eigentlich weniger dass die Mädchen jetzt Drogen konsumieren, kiffen oder irgendwelche Dinge nehmen, aber [...] bei den Partys bei den größeren Events im öffentlichen Raum ist eher die Jugendlichen die Drogen konsumieren sind männlich. Also die die Drogen konsumieren, das heißt, dass sie halt kiffen, ja kiffen ist so verbreitet in Wien, das riecht man auch wenn man auf der Straße geht, an einer Ecke hat man diesen Grasgeruch genau. Ja, das ist ungefähr unser Arbeitsauftrag [...]. (Interview 10)

Andere ExpertInnen erklärten, dass der Kontakt mit Drogen für männliche Jugendliche in der Regel relativ rasch zu Problemen mit der Polizei führen würden, wobei der erste Polizeikontakt von den meisten Jugendlichen noch als eine besondere Auszeichnung angesehen würde. Fortgesetztes Suchtverhalten könnte allerdings als ein wesentlicher Faktor beim Abgleiten in deviantes Verhalten gewertet werden, junge Männer, die öfter festgenommen wurden und bereits Gefängnisstrafen verbüsst hätten, würden mit Resignation gegenüber der eigenen Situation reagieren und sich in weiterer Folge rascher aufgeben:

[W]enn Suchtmittel ins Spiel kommen, und wenn das am Anfang nur harmlose Kifferei ist, dass sie dann schnell ziemlich viele Probleme mit der Polizei bekommen. [...] Also der erste Polizeikontakt ist noch „uuuuuh“ der dritte ist dann schon normal und irgendwann sagen sie dann: Es kommt eh jeder im Leben einmal ins Gefängnis. [...] Das ist auch einfach ein Einsteig in die festgelegte Meinung „Ja ich bin eh schon vorbestraft“. Da kommen sie oft nicht mehr heraus. (Interview 20)

Als wesentliches Problem wurde es von Seiten eines Pädagogen eines Wiener Jugendzentrums beschrieben, wenn Jugendliche mit dem Verkauf illegaler Substanzen und Suchtmittel ihren Lebensunterhalt bestreiten würden, da sie keine Möglichkeiten für sich sähen und der Ansicht seien, dass sie auf anderen Wegen gesellschaftlich nicht mehr Fuß fassen könnten. Viele sähen geringe Chancen für sich, einen Arbeitsplatz zu finden und würden das Gefühl haben, von der Gesellschaft abgelehnt zu werden und daher nach Alternativen suchen, die auch im kriminellen Bereich liegen können:

[V]iel gängiger ist es dann noch, und auf Dauer auch schädlicher, dass sie dann auch mit illegalen Substanzen ihren Lebensunterhalt bestreiten. [...] Und andere Formen des Überlebens finden. Und wissen, dass sie sozusagen mit Beruf, Gesellschaft, dort nicht andocken können und gezwungen sind, sich auf andere Weise über Wasser zu halten. (Interview 16)

Männliche Jugendliche, die bereits in jüngerem Alter mit Suchtmitteln in Kontakt gekommen sind, würden auch ein größeres Risiko haben, Schule bzw. andere Berufsausbildungen eher abzubrechen. Eine Schulsozialarbeiterin schilderte dazu folgendes Beispiel aus ihrer langjährigen Beratungspraxis:

Also eben der Schulverweigerer, den ich gehabt habe, der hat schon in der Dritten angefangen und dann alles – der hat bei der Oma gelebt, die hat überhaupt keine Grenzen setzen können und überhaupt nichts in der Erziehung bewirken können - der hat sich aufgegeben, hat damit angefangen, dass er dann Drogen verkauft, kiffte oder raucht. Und der war einfach nicht von da weg zu bringen [...]. Der war in der Vierten dann weg und dann ist er meinem Bereich entglitten. Und der hat eben offen erzählt, dass er Drogen verkauft, damit Geld macht [...]. (Interview 4)

2.4.6 Besonders gefährdete Gruppen

In einigen Gesprächen wurde auch darüber diskutiert, welche Gruppen von jungen Männern die InterviewpartnerInnen als besonders gefährdet hinsichtlich Zuwendung zu devianten Verhaltensmustern bezeichnen würden. Ein Migrationsexperte und Politikberater wies darauf hin, dass das Lebensmilieu und das soziale Umfeld männlicher Jugendlicher eine entscheidende Rolle in deren Sozialisationsprozess einnehmen würde:

[I]ch finde diese reproduktiven problematischen Milieus und die Kinder die in solchen Zentren aufwachsen wirklich eine höchst problematische Gruppe und [...] da ist sozusagen Schule plus [...] Nachbarschaft [und] das Stadtteilmilieu entscheidend, [...] ich würds nicht an irgendwelchen Gruppen fest machen, ich würds eher in diesen Zusammenhang stellen, wo sich [...] Milieus ergeben, wo Kinder eher über Freundeskreise abdriften, [...] das heißt man wächst da hinein, man wächst da automatisch hinein, man wird davon aufgenommen, irgendwann fliegt man da [Anm. aus der Gesellschaft] heraus. (Interview 2)

Würden die Umstände von Seiten der Familie und der Lebenssituation der Jugendlichen nicht passen, dann müssten die jungen Männer mit Problemen in Bezug auf den gesellschaftlichen Aufstieg rechnen. So wären das Schulmilieu, die Nachbarschaft und das Stadtteilmilieu entscheidend für die weiteren Bildungswege und Chancen der jungen Männer am österreichischen Arbeitsmarkt; wenn es allerdings auf einer Ebene dieses Systems (bspw. Freunde oder Eltern) Unsicherheiten gäbe, dann hätte das Auswirkungen auf die nächste Ebene bzw. den Jugendlichen direkt.

Andere befragte ExpertInnen sahen für junge Männer mit Migrationshintergrund eine erhöhte Gefährdung durch die Kombination aus geringen Zukunftsperspektiven, schlechten Bildungsverläufen mangelnder Motivation und geringem Selbstwertgefühl gegeben. Das Zusammenwirken all dieser Faktoren könnte die Gefahr des gesellschaftlichen Abgleitens in sich bergen und darin resultieren, dass Jugendliche in die Kleinkriminalität abrutschen würden:

[D]iese Kombination aus wenig Perspektiven, schlechte Bildung, schlechtes Selbstwertgefühl. Eben Neigung zu solchen delinquenten Gruppen, diese Kombination, die würd ich schon als gefährdet einschätzen. (Interview 6)

[A]ber wenn es jetzt die negativen Erlebnisse in der Schule gibt und man nicht motiviert ist, hinzugehen, aufgrund diverser sonstiger Schwierigkeiten, gibt es natürlich vielleicht mehr Risiko, dass man dann in die Kleinkriminalität hineinrutscht. (Interview 20)

2.4.7 Rolle und Verantwortung des Elternhauses

Die Aussagen der InterviewpartnerInnen zeigen, dass Jugendliche, die zur Gewaltanwendung neigen, dieses Verhalten aus ihrem eigenen sozialen Umfeld aufgenommen haben bzw. häufig selbst bereits Opfer von Gewalt geworden sind. Die Erfahrung von Gewalt lässt sich auf Basis der Gespräche auf zwei wichtige Sphären des Lebens Jugendlicher verengen: Auf der einen Seite könnten Gewalterfahrungen im familiären Umfeld gesammelt werden, auf der anderen Seite würden Jugendliche diese Erfahrungen auch im Umfeld der peer-group machen.

2.4.7.1 Gewaltanwendung in der Familie

In der migrationssoziologischen Literatur wird vielfach auf die große Bedeutung der Familie für MigrantInnen hingewiesen. Die Anpassung an die gesellschaftlichen Regeln des Aufenthaltslandes wird, so diese Analyse, jedoch oftmals von innerfamiliären Konflikten begleitet. Die damit einhergehende Modifizierung von Familienmustern und die Neudefinition der Rollen resultierten vielfach in starkem psychischem Druck, der sich in Gewaltausbrüchen gegen andere Familienmitglieder und Personen des gesellschaftlichen Umfelds äußern könne. Von diesen Veränderungen seien vor allem Kinder und Jugendliche betroffen, deren Anpassungsstrategien vielfach nicht ausreichen würden, um auf Konflikte und Probleme im eigenen sozialen Umfeld adäquat zu reagieren.

Gewaltanwendung in Familien sei auch heute vielfach noch ein gängiges Mittel, um Kinder und Jugendliche, deren Verhalten nicht den Vorstellungen der Eltern entspricht, zu disziplinieren, bestätigte die Leiterin eines Projekts zur Förderung von Schulabschlüssen. Sie wies darauf hin, dass entsprechend ihrer Erfahrungen, die in den Familien angewendeten Erziehungsmittel sich im Verhalten der Jugendlichen widerspiegeln würden, was verstärkt bei männlichen Jugendlichen der Fall wäre und dann auch in ernststen Schwierigkeiten für den Betroffenen bis hin zu etwaiger Straffälligkeit resultieren könnte:

Wenn Gewalt in der Familie ist, dann gibt es oft auch die Gefahr, dass die männlichen Jugendlichen dann auch gewalttätig in irgendeiner Form sind. Und dass das dann irgendwo Probleme schafft. (Interview 20)

Andere InterviewpartnerInnen hoben hervor, dass Gewaltbereitschaft in vielen Fällen im Elternhaus nicht nur vorgelebt, sondern vielmehr auch explizit eingefordert würde. Auf der einen Seite sollten die Jugendlichen damit die Gelegenheit bekommen, ihre männlichen Stärken gegenüber anderen zu beweisen, auf der anderen Seite wird die Anwendung von Gewalt als legitime Strategie zur Lösung von Konflikten erlernt und in weiterer Folge auch angewendet:

Wir haben zum Beispiel einen Burschen gehabt, also dass der Vater gesagt hat, wenn dich irgendwas sagt, was dir nicht gefällt, dann hau diese Person. Ich meine, [...] er ist selber - würde ich sagen - nicht so gewalttätig gewesen, aber er hat das einfach vom Vater gehabt, dass ich das so machen soll, wenn jemand etwas schlimmes sagt oder schimpft oder so, muss ich einfach nicht warten, ich muss zuhauen und ich denke das ist einfach etwas was, ja das man beeinflusst wird von Eltern. (Interview 1)

Also nicht nur migrantische Jugendliche sondern generell, wenns jetzt um Straffälligkeit geht, dass das Vorbild da ganz auf jeden Fall ganz wichtig ist, natürlich. Wenns keine männlichen, vor allem männliche, Vorbilder gibt, die sagen, Gewalt ist nicht so lässig, dann ist es natürlich schwieriger, zu verzichten. (Interview 6)

Diese Aussagen zeigen, dass bei der Sozialisation von Jugendlichen und deren Erziehung die Vorbildwirkung des Elternhauses einen wesentlichen und nicht zu vernachlässigenden Einfluss spielt; wenn den Jugendlichen die Anwendung von Gewalt als einzig probates Mittel zur Konfliktbeilegung vorgelebt wird und zudem positive, männliche Vorbilder fehlen, die erklären, dass es auch andere Wege gibt, um mit Problemen umzugehen, und an denen sich Jugendliche orientieren können, dann kann das Einsetzen von Gewalt in Konfliktsituationen noch zu weitaus ernsteren Konsequenzen für die jungen Menschen führen. Ein Experte aus dem Polizeibereich betonte, dass, wenn Jugendliche ständigen Gewaltszenarien ausgesetzt seien, dies einen nicht unwesentlichen Einfluss auf ihren späteren Lebensweg haben würde. Wenn mehrere negative Faktoren, wie bspw. Gewalt in der Familie, sexueller Missbrauch etc. zusammenkämen, würden Jugendliche sich nicht ausreichend positiv entwickeln können und könnten dann auch Laufbahnen einschlagen, die sie an den Rand der (Klein-) Kriminalität führen:

Und wenn heute einer ständig Gewaltszenarien ausgesetzt ist, ist das sicher ein schwerwiegender Einfluss. Wenn sich heute – ich meine, die halten eh viel aus, die Kinder. Es ist nicht so, dass die, bei denen teilweise was falsch gemacht wurde, nicht NOCH krimineller sind, weil es ganz gute Selbstschutzfaktoren gibt, aber wenn man jetzt so die Summe von dem Ganzen zusammenrechnet – Gewalt in der Familie vielleicht, sexuellen Missbrauch erlitten oder schon einmal in einem Heim, erste Straftaten in Zuge von Eigentumsdelikten [...] sei es, dass man es durch Gewalt an sich nimmt, oder - dann ist diese Laufbahn nicht so, wie sie sein sollte. (Interview 15)

Ein für Jugendarbeit zuständiger Experte einer Männerberatungsstelle hob hervor, dass sich Gewalt allerdings nicht nur auch psychische Zeichen reduzieren lassen würde, sondern sich auch in der Kommunikation zwischen Eltern und Kindern zeige. Der innerfamiliäre Gesprächsstil würde sich dahingehend wandeln, dass vermehrt Schimpfwörter gebraucht und die Grenzen in Richtung „sprachlicher Missbrauch“ leichter überschritten würden. Gleichzeitig hielt er fest, dass sprachliche Entgrenzung, Gewalt und Missbrauch über Worte aber kein allein gültiges Phänomen in Familien mit Migrationshintergrund seien, sondern auch in Familien ohne Migrationshintergrund auftreten würden:

Und das heißt, man merkt sehr an dem Gesprächsstil, über den man sich da wundert, dass da Schimpfwörter fallen oder sonstige Umgangsformen herrschen, wo man sich denkt, [...] das ist ganz schön heftig, aber das betrifft jetzt auch wieder nicht nur migrantische Jugendliche, sondern alle Kinder oder viele Kinder, die in Krisensituation sind und wo das System versagt. Dann ist oft so eine Entgrenzung. [...] Wenn da sehr abwertendes Klima ist oder wenns da in Richtung Missbrauch geht oder so, dann erfährt man das schon auch. [...] So bestimmte Sprachkultur. (Interview 6)

Ein Migrationsexperte und Politikberater wies darauf hin, dass sich sprachliche und gewaltbetonte Entgrenzung innerhalb der Familie direkt auf die Kommunikation zwischen Eltern und Kindern niederschlagen würde und darin resultieren könnte, dass die Jugendlichen sich bei Schwierigkeiten nicht mehr an ihre Eltern wenden wollen bzw. können. Wenn die Jugendlichen das Gefühl haben, dass die eigene Position und Meinung von den Eltern nicht anerkannt wird,

dann kann es zum Stillstand in den Eltern-Kind-Beziehungen kommen, was soweit gehen kann, dass die Kinder aktiv nicht mehr die Verbindung zum Elternhaus suchen, viele Dinge daheim nicht mehr erzählen und die Eltern über die Entwicklungen im Leben ihrer Kinder nicht ausreichend informiert seien:

[I]ch würde sagen, ich halte viel von dem Bildungshabitus der Familie [und] auch dem Kommunikationshabitus, also ob Kinder [...] sehr früh gezwungen werden oder sozusagen gefördert werden [zu] argumentieren; wenn man was sagt, muss man seine Position begründen [...] oder [das ist] Stillstand, das kann grade, wenns um Devianzmomente geht [wichtig sein], ob die Kinder überhaupt noch den Connect zu den Eltern suchen oder ob die Eltern überhaupt noch was mitbekommen oder bloß nicht den Eltern sagen [...]. (Interview 2)

2.4.7.2 Erziehungsmethoden des Elternhauses

Die Situation in den Familien bedürfe allerdings auch einer differenzierteren Betrachtung, so die GesprächspartnerInnen. Auf der einen Seite kommen Familien mit Migrationshintergrund immer wieder in die Kritik, dass sie männlichen Jugendlichen nicht ausreichend Grenzen aufzeigen würden. Dieser Erziehungsstil wäre vor allem in muslimischen Familien zu finden, in denen die jungen Männern vergleichsweise mehr Freiheiten erhalten würden als ihre weiblichen Geschwister.

Ein Experte aus dem Polizeibereich hielt in diesem Zusammenhang fest, dass er in seinen Kontakten mit den Elternhäusern männlicher Jugendlicher, die durch delinquentes Verhalten aufgefallen sind, eine starke Haltung der Eltern gegenüber ihren Kindern vermissen würde. Der Gesprächspartner führte weiter aus, dass es eine gesellschaftliche Verpflichtung der Eltern wäre, eine Vorbildrolle einzunehmen und den eigenen Kindern zu zeigen, wie weit sie gehen dürften und ihnen beizubringen, auf Konfliktsituationen in adäquater Art und Weise zu reagieren:

Was heute, sagen wir einmal, sehr schwach besetzt ist, ist das Elternhaus von zu Hause. Der Jugendliche, der braucht einen Reibebaum, jemanden der sagt „Jetzt genügt es!“ (Interview 15)

Und daher sehe ich ganz [...] klipp und klar eine gesellschaftliche Verpflichtung, die aber in Elternhaus beginnen sollte, und dass vom Elternhaus Grenzen gesetzt werden. Weil, eine ganz normale Geschichte der Pubertät ist, dass man die Erfahrung macht, insbesondere bei den männlichen Jugendlichen, die im späteren Leben mit seinesgleichen konkurrieren - [...] aber da geht es auch um Konkurrenz beziehungsweise um nicht gelernte Konfliktaustragungen, die dann mitunter negative Folgen haben. [F]ür Jugendliche ist es soweit natürlich, dass er fragt, wie weit kann ich gehen, was darf man alles und wo sind meine Grenzen. Und wenn man ihm die Grenzen nicht aufzeigt - nicht vom Elternhaus, nicht von der Öffentlichkeit, nicht von der Zivilcourage oder sonst irgendwas, halte ich das für sehr bedenklich. (Interview 15)

Männliche Jugendliche würden dazu tendieren, die vom eigenen Elternhaus definierten Grenzen auszuloten und auszudehnen; es würde aber auch vorkommen, dass Eltern sich der Probleme ihrer Kinder nicht bewusst seien und erst durch Schule und Polizei darüber Kenntnis erlangen würden:

[E]s gibt Elternabende, das ist aber auch ein Schwerpunkt der Schule, bei der Schule, wo die Eltern dann informiert werden. Natürlich, wenn Jugendliche kriminell werden oder kurz davor sind, straffällig zu werden, ist es natürlich verpflichtend, die Eltern zu informieren, weil sie das

Erziehungsrecht haben beziehungsweise auch der Jugendliche das Recht hat, bei der Einvernahme die Eltern dabei zu haben, das sowieso. (Interview 15)

Andere würden sich aus Unglauben über mögliche kriminelle Taten des Nachwuchses schützend vor ihre Kinder stellen, wenn es zu Konfrontationen mit der Polizei kommt. In dieser Beziehung hielt ein Experte aus dem Polizeibereich fest, dass Eltern manchmal die Probleme ihrer Kinder nicht wahrhaben wollten bzw. überfordert und ablehnend reagierten, wenn deren Missverhalten zur Sprache kommen würde:

Sehr oft kommt [es] halt vor, dass die Eltern, [...] dass das der falsche Schutz ist, sich so vor den Jugendlichen stellen, weil sie sind im Schutz vor der Polizei. Also, sehr oft wird [...] auch gesagt, „Was kann denn mein Sohn dafür?“ [...]. (Interview 15)

Ein Migrationsexperte und Politikberater vertrat die Ansicht, dass Eltern sich der eigenen Überforderung bewusst seien und sie in vielen Fällen daher auch aktiv die Unterstützung von Polizei etc. einfordern würden, wenn sie merkten, dass sie es alleine nicht schaffen, ihren Kindern ausreichend Grenzen zu setzen und sich Gehör zu verschaffen:

[A]lso dass sich die Eltern Sorgen machen, aber sich auch teilweise hilflos fühlen, grad wenn sie älter sind und sich manchmal wünschen, dass die Polizei da manchmal viel stärker eingreift und Regeln einfordert, [...] sondern auch die Eltern sich das auch gerne wünschen, dass sie Unterstützung dabei haben. (Interview 2)

Weiters fügte der Gesprächspartner hinzu, dass in Familien, wo es den Eltern möglich sei, sich gegenüber ihren Kindern bzw. männlichen Nachwuchs durchzusetzen, das auch zu einer positiven Lebensgestaltung der Jugendlichen beitragen könne:

[A]lso viele Jugendliche im Interview haben gesagt, dass eigentlich zum Beispiel die direktive Art der Eltern ihnen geholfen hat, nicht aus der Bahn zu fliegen [...]. (Interview 2)

2.4.8 Rolle der peer-group

Die zentrale Rolle der peer-groups bei der Entwicklung männlicher Identität wurde in der erziehungswissenschaftlichen Literatur zur Adoleszenz vielfach beschrieben und in der theoretischen Einleitung des Berichts zusammenfassend dargestellt. Auch die GesprächspartnerInnen verwiesen wiederholt auf die zentrale Rolle der peer-group in der Adoleszenzphase. Junge Männer würden sich unter Gleichaltrigen Orientierung in Bezug auf Schule und Ausbildung Orientierung holen, aber sich gleichzeitig auch das Gefühl der Akzeptanz sichern wollen.

Die Leiterin eines Wiener Jugendprojektes erklärte, dass Jugendliche dazu tendieren würden, sich mit gleichgesinnten Personen zusammenzutun, mit Menschen, bei denen sie nicht das Gefühl hätten, auf Ablehnung zu stoßen. Dieses Verhalten könnte dazu führen, dass sie in die „falsche Gesellschaft“ kämen, mit deren Hilfe sie über kurz oder lang in deviante Verhaltensmuster ableiten würden:

[J]eder Mensch will akzeptiert werden, will eine Gruppe um sich haben, wo man sich gleichwertig fühlt und nicht immer wieder das Gefühl hat, [...] wir werden nicht dazu genommen oder wir werden schlechter betrachtet als andere – dann sucht man sich eine Gruppe, wo man ein Teil davon ist und gleichwertig ist und das kann dann sozusagen zu falschen Freunden führen. Da kommen andere Schwierigkeiten dazu, sei es jetzt eben mit Kriminalität oder sonst was, man möchte ja auch irgendwie irgendwo Erfolg haben. Ich glaube, das ist einfach so ein menschlicher

Bedarf, man will irgendwie gebraucht werden und Erfolgserlebnisse haben und manche haben das dann im kriminellen Bereich. (Interview 29)

Einige GesprächspartnerInnen strichen hervor, dass von Seiten der peer-group bestimmt würde, was „cool“ bzw. angesagt ist und diese Vorgaben würden vom Individuum größtenteils ohne Widerworte angenommen werden – der Einzelne würde sich unter dem Einfluss der Gruppe anpassen. Peer-groups hätten daher generell einen starken Einfluss, der sowohl in die positive Richtung, wie auch in die negative gehen könnte, wenn zum Beispiel abweichende Verhaltensweisen und delinquentes Verhalten glorifiziert werden:

Und deswegen ist es auch gerade bei den BURSCHEN so offensichtlich, die es dann teilweise über abweichende Verhaltensweisen probieren, insbesondere dann, wenn man auch in so einer Peer Group drinnen ist, wo das auch nicht negativ konnotiert ist, sondern wo das positiv besetzt ist, wenn man sich abweichend verhält. Und ich glaube, dass das Ganze dann einfach ein komplexes Zusammenspiel ist aus schlechten schulischen Leistungen, aus Peer Group Effekten und aus einer Selbstfindung, Selbstdefinition, dass man da auch Selbstwert und Selbstwertgefühl aufbaut. (Interview 24)

In engem Zusammenwirken mit anderen, während der Phase der Adoleszenz wichtigen, sozialen Faktoren wie Selbstwertgefühl, Anerkennung und Respekt, schulischen Leistungen bzw. dem Prozess der Identitätsfindung, könnte sich negative Bestätigung aus der peer-group auch auf die Entscheidung des Individuums zu einem Bildungs- oder Ausbildungsabbruch auswirken. Wenn ein Großteil der Jugendlichen in der Gruppe selbst bereits Bildungswege abgebrochen hat bzw. kaum noch Chancen für sich beim Einstieg in eine Berufsausbildung sieht, könnte es möglich sein, dass sich innerhalb der Gruppe eine Art Grundtendenz entwickelt, Bildung eher ablehnend gegenüber zu stehen:

Natürlich wenn ich jetzt selbst jemand bin, der Bildung abgebrochen hat, dann wird die Peer Group der Meinung sein, dass das irre cool ist, dass sie die Bildung abgebrochen haben. [...] Sie werden sich einfach gegenseitig stärken und sich Sicherheit geben, dass sie gut sind, dass sie vielleicht auch ein Recht haben, hier zu sein. Ganz einfach, um sich auch selbst eine positiv besetzte Identifikation zu geben und umgekehrt genauso. Und das ist dann wieder diese Stärkung aus der eigenen Peer Group heraus, das passiert einfach, dass sie hier noch gestärkt werden und dass sie dann vielleicht auch in der Delinquenz Sicherheit und Rückhalt finden. (Interview 3)

Betroffene Jugendliche würden sich dann gegenseitig in ihren Ansichten bestärken und Druck auf jenem die nicht angepasst sind, ausüben, da individuelle Bedürfnisse und Meinungen jenen der Gruppe unterzuordnen seien:

[W]er die Regeln nicht befolgt, wird ausgeschlossen und unter Anführungszeichen umgebracht. (Interview 15)

Das delinquente Verhalten von männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund wird von der Gesellschaft größtenteils undifferenziert wahrgenommen und leistet damit der Stigmatisierung von MigrantInnen Vorschub. Den Jugendlichen würden bestimmte Rollenbilder zugeschrieben und jene dann auch für sich selbst adaptieren würden. Ein Soziologe von der

Linzer Universität verwies in dieser Hinsicht auf den „Etikettierungsansatz“⁷, welcher besagt, dass Gruppen, die von der Gesellschaft als „bedrohlich“ gelabelt werden, die ihnen zugeschrieben Verhaltensmuster nach und nach auch für sich selbst übernehmen würden:

[I]ch glaube, dass generell auch in Peer Groups von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, also dass es natürlich sehr häufig auch vorkommt, dass die in irgendeiner Art und Weise stigmatisiert werden, dass das denen sozusagen schon zugeschrieben wird und dass sie sich deswegen auch so verhalten. Da hat sich auch abgezeichnet, dass es solche Effekte gibt - die sind zwar nicht so stark, aber das ist sicher auch ein Faktor, dass eben genau solche Zuschreibungen – da gibt es den Ansatz des Labeling Approach im abweichenden Verhalten, dass man genau nach dem, wie man gelabelt wird, was man aufgedrückt bekommt, dass man dann irgendwann die Rolle für sich selbst übernimmt und das auch selbst so annimmt. (Interview 24)

Also es brauchen nur fünf Jugendliche auf einer Gehsteigseite sein und entsprechend unterwegs sein und Sie können beobachten, dass die Erwachsenen einen großen Bogen um sie machen. Also sie wirken bedrohlich, ohne zu bedrohen. (Interview 16)

Die bisher angeführten Aussagen hätten gezeigt, dass die peer-group im Leben von Jugendlichen einen sehr hohen Stellenwert einnimmt: Viele junge Männer wären im Rahmen ihrer Sozialisation dazu gezwungen, sich entsprechend den in ihrem sozialen Umfeld geltenden Männlichkeitsidealen zu benehmen. Dieses Verhalten würde aber auch leicht in deviantes Betragen überschwappen können, besonders im Kontext der peer-group, wo es quasi dazu gehört, mutig aufzutreten und Gewaltbereitschaft zu signalisieren, um Anerkennung zu bekommen und einen respektierten Platz im Rahmen der Gruppe einnehmen zu können:

[D]as gehört dazu sozusagen - besonders stark zu sein und besonders anders zu sein. In der Peer Group es beweisen zu müssen - es hat auch viel mit Mut zu tun, mit „Mich erwischt eh keiner.“ [...] Anerkennung bekommt die Peer Group, ganz genau. Das sind die Gründe, warum es dann oft auch in der Gruppe passiert, wodurch Bandenbildung und tatü-tatah auch gleich schlagend wird und sie dann noch mehr ausfassen. (Interview 16)

2.4.9 Andere Faktoren

In den ExperInnengesprächen um die Frage der Ursachen von deviantem Verhalten bei jungen männlichen Personen mit Migrationshintergrund wurde von Seiten des Teams der Studie auch immer wieder die Frage gestellt, welche Bedeutung Religiosität, Religion und der Ehrbegriff in diesem Kontext einnehmen können.

2.4.9.1 Religion und deviantes Verhalten

Der Diversitätsbeauftragte des AMS eines Bundeslandes wies darauf hin, dass Religion vor allem für Jugendliche, die sich von der Gesellschaft nicht akzeptiert fühlten, eine identitätstiftende Rolle haben und ihnen den Eindruck vermitteln könnte, einen Ort bzw. eine Gruppe gefunden zu haben, wo sie ohne Widerspruch aufgenommen würden. Erst wenn die

⁷ Diese Theorie befasst sich mit der Frage, wie Selbst-Identität und das Verhalten von Individuen durch die Bedingungen beeinflusst werden können, welche dazu gedacht sind, jene Individuen zu beschreiben bzw. zu klassifizieren. In dieser Hinsicht wird der Ansatz auch mit den Konzepten der „sich selbst erfüllenden Prophezeiungen“ und Stereotypisierung von Gruppen verbunden.

Orientierung besagter Gruppe in Richtung Fanatismus gehen würde, könnte sich das als gefährlich für den einzelnen Jugendlichen entpuppen und eventuellem deviantem Verhalten Vorschub leisten:

Und jeder braucht, besonders Jugendliche ein Ort wo sie sich dazugehörig fühlen, wo sie sich geborgen fühlen, wenn sie hier in Gesellschaft subjektiv gesehen, wenn sie das gemischte Gefühl haben, dass sie angenommen sind, dann suchen sie sich woanders ein zu Hause. Ob jetzt eine Religion, eine fanatische Gruppe sind, welche Gruppe auch immer, die finden recht und das ist dann gefährlich, sowohl für Jugendliche sowie auch für die Gesellschaft. (Interview 12)

Im Wesentlichen entstand der Eindruck, dass religiöse Motive für deviantes Verhalten eine eher untergeordnete Rolle in der Gruppe der männlichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund spielen würde und dass Religion vielmehr als Vorwand für aggressives Verhalten gegenüber anderen Gruppen, Ethnien und Religionen herhalten müsste. Religion würde so zu einem Aufhänger für Schlägereien und gewalttätige Konfrontationen gemacht:

[E]ben als sozusagen, als, wie soll ich sagen, als Vorwand, was weiß ich, wo sie sich dann, meiner Meinung nach, eine Ethnizität suchen und die Religion hernehmen und die als Vorwand oder als Ausrede verwenden um auf Leute, die eine andere Religion haben loszugehen [...]. Das ist ja meistens so, dass das so Spiralen sind, das fangt mit Schimpfen an und dann wird vielleicht mehr draus, wird vielleicht auch eine Provokation, eine Rauferei. Also ein Aufhänger. (Interview 6)

Religion würde einen wesentlichen Einfluss auf das Aggressionspotential männlicher Jugendlicher ausüben, wobei man beachten müsste, dass Aggressivität und gewalttätiges Verhalten in der männlichen Adoleszenz häufig sind. Nach Ansicht eines für Jugendarbeit zuständigen Experte einer Männerberatungsstelle könnte Aggression in Kombination mit religiösen Motiven unabhängig welcher Religion allerdings zu einem Problem werden, wenn sie über das „normale“ Maß hinausgehen würde und nicht entsprechend kanalisiert werden könnte:

Ja spielt natürlich eine Rolle, egal jetzt wo, spielt das eine große Rolle, Religion. [...] Das ganze Verhältnis zu Aggression. Also, wir gehen ja davon aus, dass Aggression an und für sich böse ist, zum Beispiel, spielt da Religion [...] eine Rolle, dass Religion oft einmal das Bild vermittelt, Aggression ist böse generell. [...] Aggression hat viel mit Bewegung zu tun, [...] es gibt einem Energie. Das Problem ist eher dann, wenn's so destruktiv wird, wenn man auf andere losgeht oder so. Da spielt Religion eine Rolle, weil jede Religion ist mit Aggression ein Problem [...]. Sei es jetzt Islam oder Christentum oder was auch immer. (Interview 6)

2.4.9.2 Der Ehrbegriff und dessen Verteidigung

Wie in der theoretischen Einleitung dargestellt, kann der Ehrbegriff im innerfamiliären Kontext von Migrationsfamilien eine wichtige Rolle spielen. Allerdings ist hierbei zu berücksichtigen, dass die Auslegung dieses Begriffs differieren und bei der Übersiedelung in ein anderes Land durch die Konfrontation mit veränderten Lebensumständen verändert werden kann. „Ehre“ kann somit nicht als eine allgemein gültige, einheitlich zu definierende Norm angesehen werden, sondern wird sich immer an den in den unterschiedlichen Familien gepflegten Wertemustern orientieren. Die Aussagen der GesprächspartnerInnen in diesem Feld müssen deshalb als subjektive Eindrücke von Einzelpersonen gewertet werden und sollten in keinem Fall auf die Gesamtpopulation von Familien mit Migrationshintergrund in Österreich übertragen werden.

Werte wie Ehre, Stolz und Respekt würden nach Aussagen einiger GesprächspartnerInnen für Jugendliche mit Migrationshintergrund einen nicht unwesentlichen Stellenwert in ihrer

Lebensgestaltung einnehmen. Diese Werte würden sowohl von Mädchen als auch von Burschen beachtet; wobei Respekt vor allem von männlichen Jugendlichen mehr eingefordert, denn gelebt würde. Dieses Verhalten könnte laut der Leiterin eines Wiener Jugendprojektes auch als entscheidender auslösender Faktor für Auseinandersetzungen rund um Fragen der Ehre gesehen werden, mangelnder Respekt bzw. das Gefühl, vom Gegenüber beleidigt worden zu sein, würden männliche Jugendliche zu aggressivem Auftreten verleiten und zu psychischer Gewalt animieren:

Also Ehre, Stolz, Respekt, das sind so die ganz wichtigen Dinge, sowohl für Mädchen als auch für Burschen. Vielleicht bei Burschen ist noch mehr das respektiert werden, keine Frage. Alle Erwachsenen wollen auch respektiert werden und was das dann aber heißt, das weiß irgendwie keiner. Also jeder verlangt Respekt von den anderen, ist aber nicht bereit, die anderen mit Respekt zu behandeln. Und dann wird es natürlich heiß, ja. Also die Ehre von anderen zu beleidigen, ist natürlich ein super Weg, jemanden aus der Fassung zu bringen und dann vielleicht auch zu physischer Gewalt zu animieren, das wissen wir, das ist irgendwie die Mutter von dem anderen zu beleidigen. (Interview 29)

Eine Sozialwissenschaftlerin sprach davon, dass der Ehrbegriff für viele Jugendliche, und vor allem männliche Jugendliche, ein Spannungsfeld schaffe, dass sie zwingt, eine Rolle zu spielen, die sie gar nicht wollten, die aber gleichzeitig von ihnen erwartet würde:

Ich glaube, dass sich hier die Geschlechterrollen auch in der Peergroup verstärken und dann haben wir hier auch wieder diesen Ehrbegriff. Das schafft dann auch wieder ein Spannungsfeld, dass sie eine Rolle spielen müssen, die sie gar nicht sind, die aber von ihnen erwartet wird. (Interview 30)

Eine Schulsozialarbeiterin erwähnte, dass der Begriff der „Ehre“ unter den Jugendlichen ihrer Schule relativ häufig thematisiert und oftmals auch mit einer Art Ehrenkodex zwischen Freunden in Verbindung gebracht würde, welcher die genaue Rollenverteilung zwischen Mädchen und Burschen festlege. Diese Gesprächspartnerin bezeichnete „Ehre“ auch als einen wesentlichen Faktor bei der Identitätsfindung Jugendlicher, welcher ihnen dabei helfen würde, sich selbst in Gesellschaft zu verorten:

Doch, das [Anm. der Ehrbegriff] ist schon, das wird schon oft thematisiert. „Das kann man sich nicht erlauben, er hat mich so beschimpft, meine Mutter hat er beschimpft, und das ist ganz schlimm und wenn ich mit der zusammen war, dann darf mein Freund nicht mit ihr zusammen sein, weil der ist ja mit mir befreundet und deswegen habe ich mit ihm Streitereien angefangen.“ Also das ist ein ziemliches Thema. Genaue Rollen, die Frau muss so und so sein, der Mann muss so und so sein und dazwischen gibt es nichts. Ich glaube, das ist auch eine Frage der Entwicklungsgeschichte, weil sie selber in diesem Suchen, in diesem Sich-Einteilen, wie ich sein muss, sind. (Interview 4)

Von anderen Experten wurde die Verteidigung der eigenen Ehre mittels Gewalt als subjektives Begründungsmuster bzw. Vorwand für Schlägereien unter Jugendlichen gewertet. Die persönliche Befürchtung das Gesicht zu verlieren, wenn man Schwäche oder geringe Kampfbereitschaft zeige, würde in einigen Fällen auch aus dem Grund nach gewalttätigen Auseinandersetzungen verlangen, um die soziale Hierarchie innerhalb der eigenen Gruppe bzw. zwischen zwei unterschiedlichen Gruppen wiederherzustellen:

(Frage: Und dieser Ehrbegriff, kann das dann auch sozusagen der Auslöser für deviantes Verhalten sein?)

[Das] ist ein subjektives Begründungsmuster. Ich meine, [...] es ist eher für mich sozusagen eine [...] Rechtfertigungsstrategie, wo man jetzt hinschaut. Also da spielt der Ehrbegriff sehr wohl eine Rolle. Dass man da dann sagt, ok das kann nicht sein, ich kann da jetzt nicht wegschauen, ich kann da jetzt nicht vorbeigehen einfach, meine Ehre ist in Gefahr und deshalb muss ich da jetzt hinschauen. Spielt sicher eine Rolle. (Interview 6)

2.4.9.3 Delikte und Anzeigeverhalten in der Gesellschaft

Neben der gestiegenen Gewaltbereitschaft von Jugendgruppen habe sich auch das Anzeigeverhalten in der österreichischen Gesellschaft gewandelt, so einige ExpertInnen. Diese GesprächspartnerInnen waren sich einig, dass die Gewaltdeliktshäufigkeit in den vergangenen Jahren insgesamt gestiegen sei, vor allem im Bereich der Pubertätsdelikte, und dass Betroffene in der Regel auch öfter zur Polizei gehen würden, um Anzeige zu erstatten:

Also die Leute sagen verstärkt „Jetzt gehen wir auf die Polizei“. Dass sich das einstige Verhalten verändert hat in dem Bereich Pubertätsdelikte, wenn wir es vielleicht so sagen. [A]Iso wenn man gar nicht mehr ein und aus weiß, rennt man auf die Polizei. (Interview 15)

Außerdem zeige sich nach Meinung der ExpertInnen, dass die Leute hinsichtlich des Anzeigeverhaltens auch sensibilisiert seien, also dass Jugendliche mit Migrationshintergrund bei einem Delikt schneller angezeigt würden als Jugendliche ohne Migrationshintergrund, zum Beispiel bei einem Ladendiebstahl oder so. Das würde eine Verzerrung in der Anzeigewahrscheinlichkeit bedeuten:

Des Weiteren weiß man eben auch, dass beim Ladendiebstahl [...] - ich würde einmal schätzen, auf Basis der Daten, die wir haben – dass nur zwanzig Prozent aller ertappten Jugendlichen beim Ladendiebstahl auch wirklich angezeigt werden. Und da werden diejenigen angezeigt, die das nicht einsehen, die sich eher aufregen und die unkooperativ sind – und das sind in der Regel mehr Burschen und in erster Linie auch Burschen mit Migrationshintergrund. Die haben die höchste Anzeigewahrscheinlichkeit beim Ladendiebstahl. (Interview 24)

Ein Experte aus dem Polizeibereich erklärte in diesem Zusammenhang, dass Pubertätsdelikte sowohl von Jugendlichen mit als auch ohne Migrationshintergrund begangen würden, aber dass Vergehen wie bspw. Wegelagererei und Raubdelikte in Parksituationen bzw. in der Nähe von Fußballkäfigen fast eindeutig nur der Gruppe der Jugendlichen mit Migrationshintergrund zugeordnet werden könnten:

Und da haben wir bei Gott nicht, also dass du sagst, die sind alle mit Migrationshintergrund. Man muss das aufsplittern. Aber so die Wegelagerereien, wenn ich das so unter Anführungszeichen sage, in Parks – das ist eindeutig eine Sache von Personen mit Migrationshintergrund. Wo sie so die Fußballkäfige haben oder die Kletterbahnen [...]. Also wenn man jetzt so alles durchspielt, wenn wir die Raube nehmen in einem Park, sage ich einmal, was so unter den Begriff es Raubes alles fällt, anderen eine andere Sache wegnehmen, also „Gib das Rad her.“ oder „Gib das Geld her.“, da haben wir sicher das größere Problem bei denen, die Migrationshintergrund haben. (Interview 15)

3. Empfehlungen

Aus den Ergebnissen der Literaturrecherche und der empirischen Studie lassen sich zusammengefasst folgende Handlungsempfehlungen ableiten:

3.1 Generelle Empfehlungen

Sowohl ein Bildungs- bzw. Ausbildungsabbruch sowie die Entwicklung hin in Richtung Jugenddelinquenz sind komplexe, multifaktoriell begründete Prozesse und müssen differenziert analysiert werden. In beiden Fällen können zwar verschiedene einzelne Faktoren als mögliche Ursache benannt werden, doch erst die spezifische Interaktion verschiedener Faktoren führt zum Bildungsabbruch bzw. deviantem Verhalten, und umgekehrt lässt sich aus dem Vorliegen dieser Faktoren im Einzelfall keineswegs eine individuelle Prognose über die Entwicklung von Einzelpersonen oder Gruppen ableiten.

Aus diesem Grund ist der Faktor Migration oder Herkunft aus einer Zuwanderungsfamilie bei der Analyse der genannten Phänomene immer im Kontext mit anderen relevanten Faktoren – sozioökonomische Situation, Bildungshintergrund, familiäre Situation, Einfluss von peer-groups, Persönlichkeitsmerkmale – zu betrachten und nicht als singuläre, erklärende Variable. Gerade auch aufgrund der zunehmenden Differenzierungen innerhalb der Zugewanderten in Hinblick auf Herkunftsregion, sozioökonomischer Status und Bildungshintergrund verbietet sich zudem eine alle MigrantInnen als einheitliche Gruppe wahrnehmende Darstellung. Gerade in Hinblick auf die Entwicklung von Handlungsempfehlungen ist eine möglichst genaue und differenzierte Analyse der jeweiligen Situation auch erfolversprechender als die Annahme, es handle sich bei MigrantInnen um eine kulturell und sozial homogene Gruppe, und eine auf dieser Fehlannahme beruhenden Maßnahmenplanung.

Aufgrund der multifaktoriellen Verursachung der genannten Phänomene einerseits und der wachsenden internen Differenzierung der Zuwanderung erscheint es als wenig zielführend, eigene, auf MigrantInnen fokussierte Programme zu entwickeln. Sowohl im Bereich der Bildungsarbeit wie der Devianzprävention gibt es eine Reihe von Institutionen – von der Schule über das Arbeitsmarktservice bis hin zur Erwachsenenbildung -, die aufgrund ihrer allgemeinen Aufgabenstellung berufen sind, durch fachlich begründete Interventionen das jeweilige soziale Feld zu gestalten. Diese sind in ihrer Arbeit darauf ausgerichtet, einer sozial, alters- und herkunftsmäßig unterschiedlichen Bevölkerung optimale Dienstleistungsqualität zu liefern und verfügen über die nötige Erfahrung, ihre Angebote zielgruppengerecht zu gestalten. Ihr Ziel muss es daher auch sein, etwaige noch nicht optimal erreichte Zielgruppen adäquat einzubinden. Die meisten dieser Einrichtungen beschäftigen sich bereits lange mit den spezifischen Herausforderungen von Migrationsprozessen für ihre Tätigkeit und haben entsprechende institutionelle Kompetenzen entwickelt. Spezifische Angebote für junge MigrantInnen sollten daher nur dort zum Einsatz kommen, wo die Jugendlichen mit Migrationshintergrund durch die Regelangebote nicht erreicht werden können und ausreichen sachliche Gründe vorliegen, gruppenspezifische Angebote einer Adaption der Regelangebote vorzuziehen. Eine interkulturelle Ausrichtung des Regelangebots ist grundsätzlich besser geeignet und sollte das Leitparadigma aller Maßnahmen sein.

Vielfach handelt es sich bei den angesprochenen Jugendlichen nicht um MigrantInnen, sondern um Personen, die in Österreich geboren und aufwachsen und deren Eltern selbst entweder zuwanderten (Zweite Generation) oder auch schon in Österreich aufwachsen (Dritte Generation). Während bei Jugendlichen aus der Ersten Generation die Zuwanderung nach

Österreich mit hoher Wahrscheinlichkeit ein - abhängig vom Zuwanderungsalter und dem sozialen Hintergrund der Eltern in seiner Intensität variierender - bestimmender biografischer Faktor ist, haben die Jugendlichen der Zweiten und Dritten Generation keine eigene Migrationsgeschichte. Ob und inwieweit das Aufwachsen in einer selbst zugewanderten Familie eine für die hier diskutierten Themen relevante biografische Bedeutung hat, ist für die Jugendlichen der Zweiten Generation eine offene, von einer Vielzahl sozialer Faktoren mit beeinflusste Frage.

Ob etwaige Inklusionsprobleme der Dritten Generation tatsächlich auf die Zuwanderungsgeschichte ihrer Großeltern zurückführbar sind, ist wissenschaftlich äußerst umstritten. In der soziologischen und pädagogischen Migrationsforschung besteht ein weitgehender Konsens darüber, dass die Migrationsbiografie einer Familie in der Ersten und Zweiten Generation ein relevanter Faktor für ihre Positionierung in der Gesellschaft Teilhabe am gesellschaftlichen Geschehen ist, bei der Dritten Generation jedoch die familiäre Migrationsgeschichte nur äußerst eingeschränkten Erklärungswert hat. Diese je nach Migrationsgeneration unterschiedliche Betroffenheit von der familiären Migrationsbiografie muss bei der Entwicklung von Maßnahmen berücksichtigt werden, Maßnahmen für die „Erste Generation“ werden sich daher oft von denen für die Folgegenerationen unterscheiden müssen. Eine Grundvoraussetzung für eine kluge Maßnahmenplanung ist ein ganzheitlicher Blick auf die Ursachenbündel von Schulabbruch und Jugenddelinquenz, der Migration als Element der eigenen oder der Familiengeschichte als möglichen erklärenden Faktor mitberücksichtigt, jedoch nicht zur Ursache stilisiert.

3.1.1 Empfehlungen für den Bereich Schul- und Ausbildungsabbruch

Aufsuchende Elternarbeit

Eine bessere Einbindung der Eltern in den Bildungsprozess durch einen regelmäßigen Austausch mit der Schule und kontinuierliche Elternarbeit wird von ExpertInnen als wesentlicher Schlüssel bei der Bekämpfung des Schul- und Ausbildungsabbruchs angesehen. Ziel der Elternarbeit ist eine kontinuierliche Information der Eltern über die Funktionsmechanismen des österreichischen Bildungssystems und die Unterstützung eines Bildungshabitus in der Familie, aber auch die kritische Thematisierung von Erziehungsstilen und Wertvorstellungen. Die Elternarbeit sollte durch geschulte, in der Familiensprache kompetenten Personen aus den eigenen Herkunftscommunities unter Einbindung der MigrantInnenorganisationen organisiert werden.

Interkulturelle Öffnung von Bildungs- und Arbeitsmarkteinrichtungen

Interkulturelles und migrationspädagogisches Wissen ist zur Zeit keine Kernkompetenz in der pädagogischen bzw. Sozialarbeitsausbildung. Zur Hebung der Betreuungsqualität in Bildungs- und Arbeitsmarkteinrichtungen ist eine verpflichtende Weiterbildung der MitarbeiterInnen in diesen Bereichen und eine Aufnahme der Thematik in die einschlägigen Ausbildungsgänge sowie und eine kontinuierliche interkulturelle Anpassung des Angebots der Bildungs- und Arbeitsmarktbetreuungseinrichtungen zu empfehlen.

Förderung der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit und des sinnerfassenden Lesens

Da sowohl sprachliche Ausdrucksfähigkeit wie sinnerfassendes Lesen wesentliche Voraussetzungen für einen erfolgreichen Bildungsverlauf darstellen, soll ihrer frühen Förderung

mehr Augenmerk geschenkt werden. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Elternarbeit mit dem Ziel, regelmäßiges Vorlesen und Geschichtenerzählen in der Familie in der von den Eltern am besten beherrschten Sprache zu fördern und die Nutzung des Fernsehens und elektronischer Videospielderäte bei Kindern deutlich zurückzudrängen.

Mentoring und Beziehungsangebote

Sowohl die Resilienzforschung wie die Befragungsergebnisse dieser Studie weisen auf die überragende Bedeutung hin, die eine kontinuierliche, vertrauensvolle und dennoch fordernden Beziehung zu einer Bezugsperson außerhalb der Kernfamilie beim Erreichen von Bildungszielen unter schwierigen Bedingungen hat. Aus diesem Grund wird die Entwicklung eines Coachingprogramms für Jugendliche vorgeschlagen, das auf regelmäßigem Kontakt mit erfolgreichen jungen Erwachsenen ähnlicher sozialer und ethnischer Herkunft beruht und mit der Familie, der Bildungseinrichtung und dem Arbeitsmarktservice vernetzt ist.

Dichte und frühzeitige individualisierte Berufs- und Bildungsberatung

Da insbesondere in zugewanderten Familien oft nur wenig Wissen über die Vielfalt der in Österreich vorhandenen Ausbildungswege vorhanden ist, und daher Bildungs- und Berufsentscheidungen oft ohne ausreichende Information getroffen werden, wird eine frühzeitig einsetzende und kontinuierliche Berufs- und Ausbildungsberatung in der Schule durch außerschulische BerufspädagogInnen empfohlen.

Erleichterung des Wiedereinstiegs in abgebrochene Bildungsverläufe

Maßnahmen gegen den Bildungsabbruch sollten durch einen erleichterten Wiedereinstieg in abgebrochene Bildungsverläufe ergänzt werden. Diese sollten erwachsenengerecht gestaltet werden und die nötige sozialpädagogische Begleitung zur Verfügung stellen.

Förderung ressourcenorientierter Jugendarbeit

Erfolgreiche Maßnahmen gegen Bildungsabbruch und zur Reintegration in den Bildungsprozess sollten einen ressourcenorientierten Zugang verfolgen. An Defiziten ansetzende Maßnahmen haben sich insbesondere im Migrationskontext als pädagogisch kontraproduktiv erwiesen. Bei der Förderung von Jugend- und Integrationsarbeit sollten daher ressourcenorientierte Zugänge, die das Selbstwertgefühl der Jugendlichen steigern könnten, bevorzugt werden.

Vernetzung mit MigrantInnenorganisationen

Ein großer Teil integrationspolitischer Interventionen erfolgt zur Zeit ohne die Einbindung migrantischer AkteurInnen. Wie die Praxiserfahrungen der besuchten Projekte zeigten, kann die Effizienz von Integrationsmaßnahmen deutlich erhöht werden, wenn von Anfang an die Netzwerke der Migrantengemeinschaften als „Partner auf Augenhöhe“ eingebunden werden. Insbesondere hilfreich ist die Einbindung der Netzwerke bei der Weitergabe von Wissen über Ausbildungsweg und der Motivation von Jugendlichen, die von einem Ausbildungsabbruch bedroht sind.

Maßnahmen gegen Diskriminierung bei der Lehrstellen- und Arbeitssuche

Eine Reihe von ExpertInnen berichtete von häufiger Diskriminierung aufgrund eines „ausländisch klingenden Namens“ bei der Suche nach einer Lehrstelle. Massiv bei der Lehrstellensuche diskriminiert würden auch junge kopftuchtragende Frauen. Als

Gegenmaßnahme gegen eine namensbezogene Diskriminierung ist die Einführung anonymisierter Bewerbungsverfahren zu empfehlen. Gegen die Diskriminierung kopftuchtragender Frauen ist die Entwicklung einer Informationskampagne für ArbeitgeberInnen zu empfehlen, die einerseits auf das im Gleichbehandlungsgesetz festgeschriebene Verbot der Diskriminierung aufgrund der Religionszugehörigkeit und die entsprechende Judikatur hinweist und andererseits die betriebswirtschaftliche Schädlichkeit von Diskriminierung aufgrund der Herkunft oder Religionszugehörigkeit thematisiert.

Regionale Differenzierungen der Bildungsverläufe genauer untersuchen

Ein überraschendes Ergebnis der Studie waren das deutlich unterschiedliche Risiko des Bildungsabbruchs in West- bzw. Ostösterreich und die unterschiedliche Bedeutung einer schulischen bzw. Lehrausbildung im Osten Österreichs und den industriell geprägten Bundesländern Oberösterreich und Vorarlberg. Die Dimensionen und Ursachen dieser Unterschiede sollten detaillierter untersucht werden, um entsprechende Interventionen planen zu können.

3.1.2 Empfehlungen für den Bereich Verhinderung von Devianz

Unterstützung bei der Entwicklung eigener Lebensentwürfe

Die Präventionsarbeit mit männlichen Jugendlichen sollte die Ressourcen der jungen Männer in den Mittelpunkt stellen. Gerade Stigmatisierung und Fremdzuschreibungen verfestigen und bedingen wesentliche Problemlagen mit. Prinzipiell erscheinen Strategien, welche die Jugendlichen bei der Entwicklung eigener Lebensentwürfe unterstützen, sinnvoll. Gerade Heranwachsende mit Migrationshintergrund bewältigen durch die Migrationssituation in der Adoleszenz besondere Herausforderungen. Verschiedene Rahmenbedingungen in der Aufnahmegesellschaft bestimmen wesentlich mit, wie groß diese Last für die Jugendlichen ist.

Entwicklung alternativer Konstruktionen von Männlichkeit

Gewalttätiges und delinquentes Verhalten stellt eine Sonderform riskanten Verhaltens dar. Riskantes Verhalten ist in der Adoleszenz für junge Männer notwendig, um Männlichkeit zu üben und ihre männliche Identität zu konstruieren. Deviantes Verhalten sollte daher als problematische Ausprägung einer im Prinzip für die männliche Identitätsentwicklung konstitutiven und notwendigen Verhaltensweise verstanden werden. Die herkömmlichen und hegemonialen Konstruktionen von Männlichkeit sind deshalb ein wichtiger Ansatzpunkt für Präventionsmaßnahmen. Von besonderer Bedeutung sind dabei Felder, in denen riskantes Verhalten in einem geschützten Raum ausprobiert und männliche Körperlichkeit in sozial akzeptierter Form ausgelebt werden kann (z.B. Team- und Kampfsportarten, Leistungssport, aber auch Mitarbeit bei Rettungsorganisationen, Feuerwehr etc. oder kontrolliertes Risikoverhalten erlaubende freizeitpädagogische Angebote). Burschen sollen aber in allen Lebensbereichen Möglichkeiten geboten werden, ihre Identitäten und Handlungsweisen jenseits hegemonialer Konstruktionen von Männlichkeit zu entwickeln.

Ermöglichen der Selbstwirksamkeitserfahrung in freizeitpädagogischen Maßnahmen

Deviantes Verhalten stellt auch eine Form der Erfahrung von Selbstwirksamkeit dar und hat oft die Funktion, den Mangel von Selbstwirksamkeitserfahrungen in sozial akzeptierter Form zu kompensieren. Die in den letzten Jahren entwickelten Ansätze der Freizeitpädagogik streichen

verstärkt die Notwendigkeit heraus, in der Jugendarbeit Selbstwirksamkeitserfahrungen durch von den Jugendlichen selbst organisierte und durchgeführte Projekte zu ermöglichen. Dieser Zugang sollte im Sinn der Devianzprophylaxe unterstützt werden.

Arbeit mit peer-groups

Im frühen Jugendalter verlieren die Familie und die Schule ihren prägenden Einfluss, die Gruppe der Gleichaltrigen gewinnt an Bedeutung. Jegliche Präventionsarbeit muss die peer-groups miteinbeziehen, dabei die interne Hierarchie der peer-groups weitgehend akzeptieren und vor allem die informellen Führungspersönlichkeiten der peer-group zur Mitarbeit gewinnen. Vor allem bei männlichen Jugendlichen, die unter schwierigen Bedingungen aufwachsen, stellt die Arbeit mit den peer groups, und insbesondere die Auseinandersetzung mit den dort dominanten Orientierungen eine wesentliche Aufgabe dar. Wichtig dabei ist vor allem, den peer-groups ein attraktives Freizeitangebot zu legen und ihnen auf Augenhöhe zu begegnen, jedoch gleichzeitig auch klar die Einhaltung von Regeln und Grenzen einzufordern.

Ausbau der Anti-Aggressionsarbeit

Im schulischen und außerschulischen Bereich gewinnt die Auseinandersetzung mit Aggressivität an Bedeutung. Hier ist eine Evaluierung der in den letzten Jahren im deutschen und englischen Sprachraum entwickelten Anti-Aggressionstrainings für Jugendliche zu empfehlen. Im Fall einer positiven Evaluierung sollten diese Maßnahmen in das Regelschulwesen übernommen werden.

Ausbau der Buben- und Burschenarbeit

Die für die Adoleszenz typischen Herausforderungen bei der Ausbildung einer männlichen Identität wurden in der Jugend- und Freizeitpädagogik in den letzten Jahren verstärkt thematisiert. In der pädagogischen Forschung besteht ein weitgehender Konsens über die Notwendigkeit des Ausbaus spezifischer Angebote für Buben- und junge Männer, die sie in dieser Phase unterstützen. In Deutschland hat die Burschenarbeit für junge Männer aus zugewanderten Familien in den letzten Jahren verstärkt Konzepte der Konfrontationspädagogik aufgenommen, eine verstärkte Auseinandersetzung mit diesen und anderen neuen Ansätzen in der Burschenarbeit ist auch in Österreich zu empfehlen.

Förderung sozial und ethnisch gemischter Nachbarschaften und peer-groups

Die Wohnbau- und Stadtentwicklungspolitik ist ein wesentlicher Anknüpfungspunkt zur Förderung gemischter Nachbarschaften, die auch die Bildung von peer-groups beeinflussen. Entmischte und sozial homogene Nachbarschaften sind als problematisch zu bewerten, weshalb Segregationsprozessen möglichst früh entgegen gewirkt werden soll.

4. Literaturverzeichnis

- Atria, Moira / Strohmeier, Dagmar / Spiel, Christiane (2005): Bullying und Viktimisierung: Jede Klasse ist anders. In: Ittel, Angela / Salisch, Maria (Hrsg.): Lügen, Lästern, Leiden lassen. Aggressives Verhalten von Kindern und Jugendlichen. Stuttgart: Kohlhammer, S. 204-236.
- Bacher, Johann (2010): Bildungschancen von Kindern mit Migrationshintergrund. Ist-Situation, Ursachen und Maßnahmen. In: WISO, Jg. 33, Heft 1/2010, S. 29-48.
- Bacher, Johann / Beham, Martina / Lachmayr, Norbert (2008): Geschlechterunterschiede in der Bildungswahl. VS Verlag: Wiesbaden.
- Bacher, Johann / Tamesberger, Dennis (2011): Junge Menschen ohne (Berufs-) Ausbildung. Ausmaß und Problemskizze anhand unterschiedlicher Sozialindikatoren. In: WISO, Jg. 34, Heft 4/2011, S. 95-112.
- Beclin, Katharina / Grafl, Christian (2000): Die aktuelle Entwicklung der Jugendkriminalität - Anlass zur Sorge? Österreichische Juristenzeitung 2000, S. 821-832.
- Berry, John W. et al. (2006): Immigrant Youth In Cultural Transition. Acculturation, Identity and Adaptation Across National Contexts. Erlbaum: Mahwah, New Jersey.
- Blum, Johanna / Kromer, Ingrid (2009): Deprived Young People Struggling for Resources and Recognition in a Densely Built Quarter: Urbanitz, Austria. In: Riepl, Barbara und Williamson, Howard (Hg.): Portraits of Peer Violence in Public Space - Experiences from Young People in Four Localities in Europe. ÖIJ: Wien.
- BMWFJ, Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hg.) (2011): 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich, Wien.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen, S. 183-198.
- Bourdieu, Pierre (2002): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main.
- Budde, Jürgen / Faulstich-Wieland, Hannelore (2005): Jungen zwischen Männlichkeit und Schule. In: King, Vera / Flaake, Karin (Hrsg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Campus: Frankfurt/New York, S. 37-53.
- Bude, Heinz / Lantermann, Ernst-Dieter (2006): Soziale Exklusion und Exklusionsempfinden. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 58 (2), S. 233-252.
- Carrington, Bruce / Tymms, Peter / Merrell, Christine (2008): [Role models, school improvement and the gender gap - do men bring out the best in boys and women bring out the best in girls?](#) British Educational Research Journal, 34 (3), S. 1-13.
- Castel, Robert (2000): Metamorphosen der sozialen Fragen. Eine Chronik der Lohnarbeit. Universitäts-Verlag: Konstanz.
- Castel, Robert / Dörre, Klaus (Hrsg.) (2009): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Campus: Frankfurt/New York.

- Connell, Raewyn / Messerschmidt, James (2005): Hegemonic Masculinity. Rethinking the concept. *Gender and Society*, 19 (6), S. 829-859.
- Connell, Raewyn W. (2006): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Leske+Budrich: Opladen.
- Connell, Robert W. (1995): *Masculinities*. Cambridge: Polity Press.
- Connell, Robert W. (1996): Teaching the Boys: Research on Masculinity, and Gender Strategies for Schools. In: *Teachers College Record* Vol. 98, Number 2, Winter 1996, S. 206-235.
- Cornelißen, Waltraud (2004): Bildung und Geschlechterordnung in Deutschland. Einige Anmerkungen zur Debatte um die Benachteiligung von Jungen in der Schule. München.
- Császár, Franz (1978): Kinder- und Jugendkriminalität in Wien, *Österreichische Juristenzeitung* 1978, S. 62-70.
- Császár, Franz (1985): Karrieren delinquenter Jugendlicher. In: Bundesministerium für Justiz ed. *Strafrechtliche Probleme der Gegenwart*, Vol. 12. Wien.
- Császár, Franz (1989): Rückfall nach Jugendstraftaten. In: Melnizky, Walter / Müller, Otto F. (Hrsg.): *Strafrecht, Strafprozessrecht und Kriminologie – Festschrift für Franz Pallin zum 80. Geburtstag*. Manz: Wien.
- Diefenbach, Heike / Klein, Michael (2001): Bringing Boys Back; Soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern im Bildungssystem zuungunsten von Jungen am Beispiel der Sekundarabschlüsse. *Zeitschrift für Pädagogik*, 6, S. 938-958.
- Dietrich, Hans / Abraham, Martin (2005): Eintritt in den Arbeitsmarkt. In: Abraham, Martin / Hinz, Thomas (Hrsg.): *Arbeitsmarktsoziologie – Probleme, Theorien, empirische Befunde*. Wiesbaden.
- Dörre, Klaus (2007): Entsteht eine neue Unterschicht? Anmerkungen zur Rückkehr der sozialen Frage in die Politik. *Industrie- und Betriebssoziologie*, 1, S. 11-27.
- Dörre, Klaus (2009): Männer im Prekariat – prekäre Männlichkeit. Thesen zum Vortrag. Beitrag zur Fachtagung am 27./28. Februar 2009, *Prekäre männliche Lebenswelten - Männer im Prekariat*, Berlin.
- Dörre, Klaus / Nahles, Andrea (2006): *Unterschichten, Prekariat, Klassen. Moderne Politik gegen soziale Ausgrenzung*. SPW-Verlag: Dortmund.
- Eisner, Manuel / Ribeaud, Denis / Bittel, Stéphanie (2006): *Prävention von Jugendgewalt. Wege zu einer evidenzbasierten Präventionspolitik*. Eidgenössische Ausländerkommission EKA (Hrsg.): Bern-Wabern.
- EJPD Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement (2008): *Jugendgewalt*. Bern.
- Fend, Helmut (2000): *Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe*. Leske+Budrich: Opladen.
- Flaake, Karin (2005): Junge Männer, Adoleszenz und Familienbeziehungen. In: King, Vera / Flaake, Karin (Hrsg.): *Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein*. Campus: Frankfurt/New York, S. 99-119.
- Flecker, Jörg / Krenn, Manfred (2004): Abstiegsängste, verletztes Gerechtigkeitsempfinden und Ohnmachtsgefühle. Zur Wahrnehmung und Verarbeitung

zunehmender Unsicherheit und Ungleichheit in der Arbeitswelt. In: Zilian, Hans-Georg (Hrsg.): Insider und Outsider. Rainer Hampp Verlag: München und Mering.

Fkick, Uwe (1996): Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte, Methoden, Anwendungen. Rowohlt: Reinbeck.

Francis, Becky / Skelton, Christine (2005): Reassessing Gender and Achievement: Questioning Contemporary Key Debates. Routledge Taylor & Francis Group: London.

Fuchs, Walter (2007): Zwischen Deskription und Dekonstruktion: Empirische Forschung zur Jugendkriminalität in Österreich von 1968 bis 2005. Eine Literaturstudie. http://www.irks.at/downloads/05_irks-fuchs.pdf

Grafl, Christian (1995): Entscheidungsgrundlagen für strafrechtliche Reaktionen bei Jugendlichen – Eine empirische Untersuchung am Jugendgerichtshof Wien. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 1995, S. 69-83.

Grafl, Christian (2005): Sind ausländische Jugendliche krimineller als inländische? In: Bundesministerium für Justiz ed. Straftaten ausländischer Jugendlicher und junger Erwachsener. Neuer wissenschaftlicher Verlag: Wien, Graz, S. 9-31.

Grafl, Christian (2009): Kinderkriminalität in Österreich – Grund zur Sorge? Journal für Strafrecht 6/2009, S. 192-199.

Graßberger, Roland (1972): Die Jugendkriminalität der Gegenwart. Österreichische Juristenzeitung 1972, S. 229-233.

Großegger, Beate (2011): Familie, Freunde/innen, Szene: Beziehungskulturen im jugendlichen Alltag. In: BMWFJ (Hrsg.): 6. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Jugend aus Sicht der Wissenschaft (Teil A). Wien, S. 199-228.

Haller, Barbara / Stögner, Karin (2004): Gewalt gegen Kinder in der Schule. Wien: Institut für Konfliktforschung.

Hanak, Gerhard/ Klinger, Kilian (2011): Dokumentation und Kommentierung polizeirelevanter Forschung in Österreich 2008-2010. Wien.

Hasebrink, Uwe / Lampert, Claudia (2011): Kinder und Jugendliche im Web 2.0. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 3/2011, S. 3-10.

Haug, Sonja (2010): Jugendliche Migranten – muslimische Jugendliche. Gewalttätigkeit und geschlechterspezifische Einstellungsmuster. Kurzexpertise für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Regensburg.

Havighurst, R. J. (1982, orig. 1948): Developmental tasks and education. Longman: New York.

Helbig, Marcel (2010): Lehrerinnen trifft keine Schuld an der Schulkrise der Jungen. In: WZBrief Bildung, Nr.11, Mai 2010, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

Herzog-Punzenberger, Barbara (2003): Die ‚2. Generation‘ an zweiter Stelle? Soziale Mobilität und ethnische Segmentation in Österreich – eine Bestandsaufnahme. Wien.

Holthusen, Bernd (2008): Straffällige männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund – eine pädagogische Herausforderung. In: Das Jugendkriminalrecht vor neuen Herausforderungen? Jenaer Symposium 9.-11. September 2008, Forum Verlag Godesberg GmbH: Mönchengladbach.

- Hoops, Sabrina / Holthusen, Bernd (2011a): Delinquenz im Jugendalter – Ein Indikator für eine Gefährdung? In: IzKK-Nachrichten 1/2011, S. 36-40.
- Hoops, Sabrina / Holthusen, Bernd (2011b): Jugendhilfe vor neuen Herausforderungen. In: dji impulse 4/2011, S. 32-35.
- Hurrelmann, Klaus (2004): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Juventa: Weinheim, München.
- Hurrelmann, Klaus / Grundmann, Matthias / Walper, Sabine (2008): Zum Stand der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, Klaus / Grundemann, Matthias / Walper, Sabine (Hrsg): Handbuch Sozialisationsforschung. Beltz: Weinheim, S. 14-31.
- Hurrelmann, Klaus / Grundemann, Matthias / Walper, Sabine (Hrsg.) (2008): Handbuch Sozialisationsforschung. Beltz: Weinheim.
- Huxel, Katrin (2011): Geschlecht und Ethnizität im Feld Schule. In: Bulletin des ZtG Heft 37, S. 87-101.
- Karazman-Morawetz, Inge / Steinert, Heinz (1993): Jugend und Gewalt. Wien.
- Karazman-Morawetz, Inge / Steinert, Heinz (1995): Schulische und außerschulische Gewalterfahrungen Jugendlicher im Generationenvergleich – Ergebnisse einer Repräsentativumfrage bei Jugendlichen, Erwachsenen und Lehrpersonen in Österreich. Wien.
- Killias, Martin et al. (2007): Self-Reported Juvenile Delinquency in Switzerland in 2006: Overview and Explanations. Second International Self-reported Delinquency Survey: Swiss national survey (Swiss ISRD-2).
- King, Vera (2005): Bildungskarrieren und Männlichkeitsentwürfe bei Adoleszenten aus Migrantenfamilien. In: King, Vera / Flaake, Karin (Hrsg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Campus: Frankfurt/New York, S. 57-77.
- Klicpera, Christian / Gasteiger-Klicpera, Barbara (1996): Die Situation von "Tätern" und "Opfern" aggressiver Handlungen in der Schule. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 45, S. 2-9.
- Meuser, Michael (2004): Junge Männer: Aneignung und Reproduktion von Männlichkeit. In: Becker, Ruth / Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. VS-Verlag: Wiesbaden, S. 370-377.
- Meuser, Michael (2005): Strukturübungen. Peergroups, Risikohandeln und die Aneignung des männlichen Geschlechtshabitus. In: King, Vera / Flaake, Karin (Hrsg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Campus: Frankfurt/New York, S. 310-323.
- Meuser, Michael (2006): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. VS-Verlag: Wiesbaden.
- Meuser, Michael (2010): Geschlecht, Macht, Männlichkeit – Strukturwandel von Erwerbsarbeit und hegemoniale Männlichkeit. In: EWE, 21 (3), S. 325-335.
- Montada, Leo (2006): Fragen, Konzepte, Perspektiven. In: Oerter, Ralf / Montada, Leo (Hrsg): Entwicklungspsychologie. Beltz: Weinheim, S. 3-53.

Neuhaus, Janine (2010): Der Einfluss von gewaltlegitimierenden Gendernormen und Merkmalen der Gruppenkonstellation auf aggressives Verhalten bei Jugendlichen. Dissertation, Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie, Freie Universität Berlin. Berlin.

Nohl, Arnd-Michael (2005): Bildung, Migration und Entstehung neuer Milieus in der männlichen Adoleszenz. In: King, Vera / Flaake, Karin (Hrsg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Campus: Frankfurt/New York, S. 78-95.

Oechsle, Mechthild (2000): Einwüfe. Gleichheit mit Hindernissen. Berlin: Stiftung SPI – Sozialpädagogisches Institut Berlin

Oswald, Hans (2008): Sozialisation in Netzwerken Gleichaltriger. In: Hurrelmann, Klaus / Grundemann, Matthias / Walper, Sabine (Hrsg.): Handbuch Sozialisationsforschung. Beltz: Weinheim, S. 321-332.

Pelinka, Anton / König, Ilse (1993): Jugendgruppen und Gewalt. Wien.

Phoenix, Ann / Frosh, Steven (2005): „Hegemoniale Männlichkeit“, Männlichkeitsvorstellungen und –ideale in der Adoleszenz. Londoner Schüler zum Thema Identität. In: King, Vera / Flaake, Karin (Hrsg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Campus: Frankfurt/New York, S. 19-35.

Pilgram, Arno / Rotter, Mechthild (1981): Jugendkriminalologie in Österreich. Materialien zur Kriminalitätsentwicklung und -theorie. Wien.

Pilgram, Arno (2009): Die Jugendkriminalität hinter den Zahlenspielen. Was man beim Umgang mit Kriminalstatistiken zu beachten hat. In: Tagungsdokumentation Jugend und Gewalt, 22.4.2009, Wien.

Raithel, Jürgen (Hrsg.) (2001): Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention. Opladen.

Scheibelhofer, Paul (2005): Zwischen zwei... Männlichkeiten? Identitätskonstruktionen junger Männer mit türkischem Migrationshintergrund in Wien. In: SWS-Rundschau (45. Jg) Heft 2/2005, S. 208-230.

Scheibelhofer, Paul (2011): Intersektionalität, Männlichkeit und Migration – Wege zur Analyse eines komplizierten Verhältnisses. In: Sabine Hess, Nikola Langreiter und Elisabeth Timm (Hg.): Intersectionality Revisited: Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Transcript: Bielefeld, S. 149-173.

Schindler, Sepp (1968): Jugendkriminalität – Struktur und Trend in Österreich 1946-1965. Wien: Österreichischer Bundesverlag.

Ute Schönpflug (2008): Sozialisation in der Migrationssituation. In: Hurrelmann, Klaus / Grundmann, Matthias / Walper, Sabine (Hrsg.): Handbuch Sozialisationsforschung. Beltz: Weinheim, S. 217-228

Seiffge-Krenke, Inge / Seiffge, Jakob Moritz (2005): „Boys play sport...? Die Bedeutung von Freundschaftsbeziehungen für männliche Jugendliche. In : King, Vera / Flaake, Karin (Hrsg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Campus: Frankfurt/New York, S. 267-285.

- Spindler, Susanne (2006): *Corpus Delicti. Männlichkeit, Rassismus und Kriminalisierung im Alltag von jugendlichen Migranten*. Unrast-Verlag: Münster.
- Stangl, Wolfgang et al. (2006): *Jugenddelinquenz in Österreich. Ein Beitrag zur zweiten internationalen "Self-Report-Delinquency Study"*. Wien.
- Stauber, Barbara / Walther, Andreas (2007): *Übergänge in Lebenslauf und Biographie. Vergesellschaftung und Modernisierung aus subjektorientierter Perspektive*. In: Stauber, Barbara / Pohl, Axel / Walther, Andreas: *Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biographischer Übergänge junger Erwachsener*. Juventa: Weinheim, München, S. 19-40.
- Steiner, Peter M. / Steiner, Mario (2006): *Bildungsabbruch und Beschäftigungseintritt. Ausmaß und soziale Merkmale jugendlicher Problemgruppen*. Wien.
- Steinert, Heinz (1984): *Jugendkriminalität unter den Bedingungen einer anhaltenden Wirtschaftskrise. Disziplinierungsdruck, Ausbruchsversuche, Soziale Reaktion*. In: *Kriminalsoziologische Bibliographie*, 43/44, S. 96-107.
- Toprak, Ahmet / Nowacki, Katja (2010): *Gewaltphänomene bei männlichen, muslimischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund und Präventionsstrategien. Expertise im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. Dortmund.
- Tumpel, Mechthild / Edlinger, Gertrude (1975): *Kriminalität in Wien – Jugendkriminalität in Stadtrandsiedlungen*. Wien.
- Wacquant, Loic (2003): *Tödliche Symbiose. Armut, Ethnizität und der Aufstieg der neoliberalen Strafe*. Leske + Budrich, Opladen.
- Wallace, Claire (1997): *How Old is Young and How Young is Old? The Restructuring of Age and the Life-course in Europe*. Reihe Soziologie, Nr. 11. Wien.
- Wallace, Claire / Wächter, Natalia / Blum, Johanna / Scheibelhofer, Paul (2007): *Jugendliche MigrantInnen in Bildung und Arbeit - Auswirkungen von Sozialkapital und kulturellem Kapital auf Bildungsentscheidungen und Arbeitsmarktbeteiligung*. Wien.
- Weiss, Hilde et al. (2007): *Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Winker, Gabriele / Degele, Nina (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Transcript: Bielefeld.

Tabellenverzeichnis

| | |
|---|----|
| Tabelle 1: Altersgrenzen in der Jugendphase | 10 |
| Tabelle 2: Jugendliches Risikoverhalten | 30 |

Annex A: Frageleitfaden

Interviewleitfaden zum Projekt

Integrations- und Präventionsmaßnahmen für männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund – Herausforderungen und Chancen

02.04.2012

Einleitung

Einstieg ins Gespräch: Kurze Projektbeschreibung, am besten dazu den InterviewpartnerInnen den Einseiter zur Beschreibung in die Hand drücken, kurze Vorstellung des ICMPD (Folder übergeben).

Zentrale Fragestellung:

Was sind Ursachen für

- a. Abbruch von Bildungsverläufen
- b. Soziale Devianz (Wiederholte Gesetzesbrüche)

bei jungen Männern und gibt es dabei spezifische, migrationsbedingte Faktoren, die die Situation bei jungen Männern aus zugewanderten Familien anders erscheinen lassen als bei jungen Männern aus nichtzugewanderten Familien? Welche Prä-, Inter- und Postventionsstrategien sind erfolgreich?

Bitte mit GesprächspartnerIn klären, ob er/sie für a) oder b) kompetent ist, und dementsprechend abfragen !

Einstiegsfragen

Kurze Beschreibung des Tätigkeitsfelds des/der InterviewpartnerIn und des Projekts/der Institution

Inwieweit hat er/sie mit diesem Thema zu tun?

Welche ersten Assoziationen/Antworten hat er/sie aus seinem Tätigkeitshintergrund zur Forschungsfrage?

Bildungsverlauf

Wenn man Abbruch des Bildungsverlaufs definiert als

- Kein Pflichtschulabschluss oder
- Keine weitere Bildung nach dem Pflichtschulabschluss oder
- Beendigung eines Bildungswegs ohne Suche nach einer Alternative oder als mehrmaligen Wechsel des Bildungswegs ohne Abschluss – also nicht einen Wechsel in einen anderen Bildungsweg, der dann auch zu einem Bildungsabschluss führt (also nicht z.B. Wechsel von AHS in später erfolgreich abgeschlossene Lehre),

wie unterschieden sich diese Jugendlichen von bildungserfolgreichen KollegInnen in Bezug auf (siehe unten)

Soziale Devianz

Soziale Devianz wird hier verstanden als ein Verhalten, das wiederholt zu polizeilichen und gerichtlichen Anzeigen und Verfahren und Geld- oder Gefängnisstrafen führt und den/die Betroffenen daran hindert, eine Schul- oder Berufsausbildung zu betreiben bzw. berufstätig zu sein. Aggressivität und gewalttätiges Verhalten sind in der männlichen Adoleszenz häufig, hier geht es um eine Zuspitzung über das „normale“ Maß hinaus. Soziale Devianz ist oft mit einem Bildungsabbruch verbunden, es gibt jedoch keine direkten Kausalzusammenhänge zwischen diesen Phänomenen.

Verglichen mit nicht devianten Jugendlichen, wie unterscheiden sich diese Jugendlichen von ihren nicht-devianten Kollegen (siehe unten)?

Fragen

a. Faktoren der Person:

- Artikulationsfähigkeit und Sprachkenntnisse (Deutsch, Erstsprache)
- Frustrationstoleranz, Zielstrebigkeit, Adaptionfähigkeit
- Erfahrung von Anerkennung
- Verarbeitung von Diskriminierung
- Wissen um Funktionsmechanismen des Bildungssystems
- Unterschiede Erste Generation – Zweite Generation?

b. Faktoren der Familie

- Bildungsstand der Eltern
- Berufstätigkeit der Eltern (Art des Berufs, Arbeitslosigkeit)
- Soziale und ökonomische Lage der Familie, Wohnsituation
- Aufenthaltsstatus, Migrationsmotive, Staatsbürgerschaft
- Geschwisterkonstellation
- Innerfamiliärer Erziehungsstil - Selbständigkeit fördernd oder eher loyalitätsorientiert?
Geschlechterrollenkonzept? Gesprächsklima?
- Bildungsorientierung
- Gewalterfahrung in der Familie?
- Religionszugehörigkeit und Bedeutung der Religion
- Migrationsbezogene Faktoren
 - Aufenthaltsdauer
 - Migrationsursache
 - Aufenthaltssicherheit, Arbeitsmarktzugang
 - Sprachkenntnis und Sprachgebrauch in der Familie
 - Einbindung in ethnische Netzwerke
 - Bedeutung der Religion
 - Fallen Ihnen noch andere Aspekte ein?

c. Peer-Group-Faktoren

- Soziale und ethnische Zusammensetzung, Grad der Durchmischung
- Sprachnutzung in der peer-group
- Bildungsorientierung in der peer-group (Bildung positiv besetzt?)
- Gewalterfahrung in der peer-group?
- Rolle von Religion?
- Rolle des Ehrbegriffs
- Gibt es Gruppen von jungen Männern, die besonders gefährdet sind?
- Andere Faktoren, welche?

d. Faktoren aus der (Aus)bildungseinrichtung

- Schulart. Lehrbetrieb
- Ganztags/Halbtagschule
- Hausarbeitenbetreuung
- Vorhandensein von SozialarbeiterInnen
- Diskriminierungserfahrung in der Schule
- Schwierigkeiten beim Einstieg in die jeweilige Bildungseinrichtung
- Andere Faktoren, welche?

Bruchstellen

Wir richten diese Fragen an InterviewpartnerInnen aus dem Schulbereich, der außerschulischen Jugendarbeit und arbeitsmarktbezogenen Projekten. Bitte beantworten Sie nur die Themen, die sie aus Ihrer Berufserfahrung kennen.

Gibt es typische Verläufe und Muster beim Abbruch einer Ausbildung oder schulischen Bildung/ Beginn einer Karriere in Richtung sozialer Devianz?

- a. Abbrechen der Pflichtschulausbildung
- b. Übergang Pflichtschule – weiterführende Schule, Lehre
- c. Abbruch der weiterführenden Schule, Lehre
- d. Gibt es bei diesen Verläufen Unterschiede zwischen Jugendlichen aus migrantischen und nicht-migrantischen Familien? Welche?
- e. Spielt unterschiedliches Wissen über Ausbildungsmöglichkeiten und Berufe eine Rolle?
- f. Gibt es Unterschiede in Bezug auf die Kontaktaufnahme mit Beratungseinrichtungen?
- g. Welche Bedeutung haben ökonomische Ursachen – z.B. familiärer Druck in Richtung frühe Erwerbstätigkeit?
- h. Interesse an kurzfristig höherem Verdienst als Hilfsarbeiter wegen Eheschließung?
- i. Konsuminteressen?
- j. Andere Faktoren?
- k. Bitte um konkrete Beispiele

Positive Erfahrungen beim Überwinden der Bruchstellen

Welche Faktoren sind aus eigener Praxis relevant für das Überwinden von Bruchstellen/Wiedereinstieg in einen Bildungsweg (beschreiben lassen)

- Ressourcen der Person
- Ressourcen der Familie
- Ressourcen der Peer-Group
- Institutionelle Angebote
- Sozialpädagogische Interventionen (welche?)
- Bitte um Erfahrungen und Beispiele aus dem jeweiligen Projekt/Institution

Erfolgreiche Maßnahmen

Welche Projekte und Maßnahmen sind Ihrer Ansicht nach besonders erfolgreich?

- Personenbezogene Maßnahmen
- Gruppenbezogene Maßnahmen
- Institutionelle Maßnahmen
- Maßnahmen in Richtung Familie (Elternarbeit)
- Maßnahmen in Richtung peer groups
- Good practice Beispiele
- Bedeutung von Religion und religiösen Bildungseinrichtungen?

Ergänzungen

Haben Sie noch Ergänzungen und Anmerkungen?

Danke für das Gespräch!

**Integrations- und Präventionsmaßnahmen für
männliche Jugendliche mit
MigrationshintergrundHerausforderungen
und Chancen**

ICMPD